Florentinische Geschichten.

Zweiter Theil.

Niccolò Machiavelli's

Florentinische Geschichten.

Uebersetzt

von

Alfred Reumont.

Zweiter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1846.

Inhalt des zweiten Theils.

Florentinische Geschichten.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

Anhang.

Niccolò Machiavelli's

Florentinische Geschichten.

Fünftes Buch.

Inhalt.

Schicksale der Staaten in Folge der immerwährenden Wechsel. Zustand Italiens. Kriegswesen, Parteien Braccio's und Sforza's, deren Nebenbuhlerschaft. Sie vereinen sich zum Nachtheil des Papstes Eugen IV., welchen die Römer verjagen. Francesco Sforza verträgt sich mit dem Papst. Krieg zwischen dem Herzog von Mailand und Papst Eugen, mit welchem Florenz und Venedig sich verbünden. Ueberwiegen und tyrannische Regierung der Medizeischen Faction in Florenz. Tod Johanna's, Königin von Neapel. Renat von Anjou und Alfons von Aragon streiten um die Krone. Alfons wird von den Genuesen gefangen genommen und dem Herzog von Mailand überliefert, welchen er aus einem Gegner zum Freunde macht (1435). Factionen der Fregosen und Adornen in Genua. Auf Veranlassung Francesco Spinola's verjagen die Genuesen den mailändischen Statthalter und verbünden sich mit Florentinern und Venezianern. Rinaldo degli Albizzi und andere florentinische Ausgewanderte beim Herzog von Mailand. Niccolò Piccinino greift mit herzoglichen Truppen die Florentiner an (1436). Francesco Sforza, florentinischer Feldhauptmann, schlägt den Piccinino bei Barga und zieht dann von neuem gegen Lucca (1437), wohin Filippo Visconti Hülfe sendet. Unredliches Verfahren der Venezianer gegen Florenz. Cosimo de' Medici in Venedig. Die Florentiner schließen mit Lucca Frieden (1438). Papst Eugen IV. weiht den florentiner Dom. Concil zu Florenz, Wiedervereinigung

der lateinischen und griechischen Kirchen (1439). Niccolò Piccinino nimmt im Namen des Herzogs von Mailand viele Orte des Kirchenstaates und greift die Venezianer an, denen die Florentiner Sforza'sche Truppen zu Hülfe senden. Krieg zwischen dem Sforza und Piccinino, mit abwechselndem Glück geführt. Der Visconti wendet sich gegen die Florentiner, während die Venezianer dem Sforza nicht erlauben wollen, nach Toscana zu ziehn (1440). Niccolò Piccinino nimmt Marradi und streift bis in die Nähe von Florenz. Schlacht bei Anghiari. Tod Rinaldo's degli Albizzi. Neri Capponi besetzt die Grafschaft Poppi im Casentino für die Republik. Ende der Herrschaft der Guidi.

In ihrem Kreislauf pflegen die Staaten meistens von Ordnung zu Unordnung überzugehn, um dann von der Unordnung zur Ordnung zurückzukehren. Denn da die Natur den menschlichen Dingen keinen Stillstand gestattet, so müssen sie nothwendig abwärts steigen, nachdem sie den Gipfel der Vollkommenheit erreicht haben, wo sie nicht ferner aufwärts zu steigen vermögen. Sind sie nun herabgestiegen und durch Zerrüttung aufs tiefste gesunken, so müssen sie, da ferneres Sinken unmöglich, nothwendig wieder aufwärts steigen. So in stetem Wechsel geht es abwärts zum Bösen, aufwärts zum Guten. Denn Kraft gebärt Ruhe, Ruhe Trägheit, Trägheit Unordnung, Unordnung Zerrüttung, wie hinwieder aus der Zerrüttung Ordnung entsteht, aus der Ordnung Kraft, aus der Kraft Ruhm und Glück. Darum haben verständige Männer beobachtet, daß die Wissenschaften der kriegerischen Tapferkeit folgen, und in Staaten und Städten erst Feldherren auftreten, dann Filosofen. Denn wenn gut und tapfer geführte Waffen Sieg gebracht

haben, der Sieg Ruhe, so kann der kriegerische Muth durch keine ehrenvollere Friedenskunst geschwächt werden, als durch die Wissenschaften, noch kann die Entwöhnung vom Kriege mit größerer und gefahrvollerer Täuschung bewirkt werden, als durch diese. Dies sah Cato sehr wohl ein, als die Filosofen Diogenes und Carneades als athenische Abgesandte zum römischen Senat kamen. Da dieser bemerkte, wie die römischen Jünglinge ihnen voll Bewunderung folgten, und er den Nachtheil erkannte, der seinem Vaterlande durch die Entwöhnung vom Kriegerleben zugefügt werden würde, so brachte er es dahin, daß in Zukunft kein Filosof in Rom aufgenommen werden durfte. Auf solche Weise schreiten also die Staaten ihrem Sturze zu, und sind sie gefallen und ist das Volk klüger geworden durch Unglück, so kehren sie, wie gesagt, zur Ordnung zurück, wenn nicht irgend eine außerordentliche Macht sie völlig erdrückt. So ward, erst durch die alten Tusker, dann durch die Römer, Italien bald glücklich, bald elend, und wenn auch auf den Trümmern Roms nichts aufgebaut worden ist, das Ersatz gegeben hätte für das Verlorene, das im Stande gewesen wäre, Glorreiches zu wirken unter einer geregelten Herrschaft: so erblühte doch so großer Hochsinn in einigen der neuen Städte und Reiche, die sich auf jenen Ruinen erhoben, daß, wenn auch nicht Eine Macht die andern überwog, dennoch Ordnung und Eintracht genug bestand, um Italien von den Barbaren zu befreien und zu schützen. War unter diesen Staaten der florentinische einer der kleineren in Betracht des Umfangs, so war er es nicht in Hinsicht des Ansehens und der Macht. Denn da dieser Staat recht in Italiens Mitte lag, reich war und An-

griffe nicht duldete: so focht er die gegen ihn begonnenen Kriege glücklich durch, oder verlieh als Bundesgenosse den Sieg. Sahen nun diese neuen Staaten keine durch langen Frieden gesegneten Zeiten entstehen, so waren sie doch auch nicht gefährlich durch grausame Kriege. Denn wenn man nicht behaupten kann, da sei Friede, wo Nachbarstaaten einander oft mit den Waffen angreifen, so kann man ebensowenig das Krieg nennen, wo die Leute einander nicht tödten, wo die Städte nicht geplündert, die Reiche nicht zerstört werden. Ihre Kriege waren nur Scheinkriege, die man ohne Furcht begann, ohne Gefahr durchkämpfte, ohne Nachtheil beendete. So wurde jene kriegerische Tugend, welche anderwärts durch langen Frieden unterzugehn pflegt, in Italien durch die Lauheit des Kriegführens unterdrückt, wovon die Geschichte unseres Landes vom Jahre 1434 zum J. 1494 den Beweis liefern wird. Da wird man sehen, wie am Ende dem Ausländer von neuem der Weg gebahnt ward, von neuem Italien in seine Macht gegeben ward. Und werden auch die Thaten unserer Fürsten, draußen wie zu Hause, nicht, gleich jenen der Alten, ihrer Größe und Hochherzigkeit wegen mit Bewunderung gelesen werden, so werden sie vielleicht nicht geringern Stoff zur Betrachtung bieten, wenn man sieht, wie so edle Völkerschaften durch schwache und schlecht geführte Waffen im Zaum gehalten wurden. Findet man endlich bei der Beschreibung der Ereignisse in dieser verderbten Welt nicht kriegerische Tapferkeit, nicht Feldherrntalent, noch Vaterlandsliebe des Bürgers zu berichten: so wird man erfahren, mit welchem Trug, mit welchen Listen und Künsten Fürsten, Krieger, Lenker von Freistaaten umgingen, um jenen Ruf zu bewah-

ren, den sie ohne ihr Verdienst erworben hatten. Vielleicht ist die Kenntniß dieser Verhältnisse nicht minder fruchtbringend als die der alten Geschichte. Denn wenn die eine zur Nachahmung auffordert, so dient die andere zur Warnung.

Durch seine Beherrscher war Italien zu dem Zustande gelangt, daß, wenn die Eintracht der Fürsten einen Frieden vermittelte, dieser bald durch diejenigen, welche die Waffen in Händen hatten, gestört ward. So brachte der Krieg keinen Ruhm, der Friede keine Ruhe. Als auf solche Weise im Jahre 1433 zwischen dem Herzoge von Mailand und dem Bunde Friede geschlossen worden war, so wandten sich die Soldtruppen, die nach Krieg verlangten, wider den Kirchenstaat. Es gab damals in Italien unter diesen Soldtruppen zwei Parteien, die Braccesken und die Sforzesken. Diese hatten den Grafen Francesco, Sforza's Sohn, zu ihrem Haupte, jene den Niccolò Piccinino und Niccolò Fortebraccio. Beinahe alle übrigen italienischen Haufen hielten sich zu der einen oder andern dieser Parteien. Die Sforza'sche stand aber in größerm Ansehn, sowol wegen des Kriegsruhms ihres Führers, als auch weil der Herzog von Mailand diesem seine natürliche Tochter, Madonna Bianca, zur Ehe versprochen hatte. Die Aussicht auf diese Verbindung mehrte sehr das Ansehn des Sforza. Nach dem lombardischen Frieden griffen also, aus verschiedenen Gründen, diese Parteien Papst Eugenius an. Den Niccolò Fortebraccio trieb Braccio's da Montone alte Feindschaft gegen die Kirche, Ehrgeiz den Grafen Francesco. Während nun Niccolò Rom angriff, bemächtigte sich Sforza der Mark (1433). Die Römer,

die keinen Krieg wollten, vertrieben den Papst, der unter Gefahren und Beschwerden nach Florenz flüchtete und dort, gedrängt, verlassen von den Fürsten, die keine Lust hatten, um seinetwillen wieder zu den Waffen zu greifen, die sie eben müde niedergelegt, mit Francesco sich vertrug und seine Herrschaft über die Mark anerkannte, obgleich der Graf, bei der Besetzung, zum Schaden Spott gefügt, indem er bei Bezeichnung des Ortes, von wo er seinen Beamten schrieb, der Sitte gemäß in lateinischer Sprache hinzufügte: Ex Girofalco nostro Firmiano, invito Petro et Paulo. Da er mit der Belassung des Landes sich nicht begnügte und zum Venner der Kirche ernannt werden wollte, ward ihm auch dies zugestanden. So viel stärker war in Papst Eugen die Besorgniß vor der Gefahr eines Krieges als vor der Schmach des Friedens. Nachdem er solcherweise den Grafen gewonnen, zog dieser gegen den Fortebraccio, und sie kämpften mehre Monate lang mit einander auf dem Gebiet der Kirche. Dieser Kampf aber brachte dem Papst und dessen Unterthanen größern Schaden, als den Kriegführenden. Endlich wurde durch Vermittlung des Herzogs von Mailand ein Vergleich und Waffenstillstand geschlossen, in Folge dessen beide im Kirchenstaate als Gewalthaber blieben.

Kaum war dort der Streit beigelegt, so gab Batista da Canneto Anlaß zu dessen Wiederausbruch in der Romagna. Dieser ermordete in Bologna einige aus der Familie Grifoni und vertrieb den päpstlichen Governatore mit andern seiner Gegner. Um sich nun mit Gewalt zu behaupten, wandte er sich an den Herzog von Mailand: der Papst aber, die Unbilde zu rächen, bat

die Venezianer und Florentiner um Hülfe. Von beiden Seiten ward der verlangte Beistand gewährt, sodaß auf einmal zwei große Heere in der Romagna standen (1434). Niccolò Piccinino war der Feldhauptmann des Visconti; die Venezianer und Florentiner hatten den Gattamelata und Niccolò da Tolentino [1]) zu Führern. Bei Imola kam's zur Schlacht [2]), in welcher letztere den kürzern zogen und Niccolò da Tolentino als Gefangener zum Herzog gesandt ward, wo er, entweder durch dessen Veranstaltung oder aus Schmerz über den Verlust, binnen wenigen Tagen starb. Der Herzog, sei es, daß frühere Kriege ihn geschwächt, oder weil er glaubte, die Verbündeten würden nach der Niederlage den Kampf nicht weiter führen, verfolgte seinen Vortheil nicht, und ließ diesen und dem Papste Zeit, sich von neuem zu sammeln. Sie wählten nun den Grafen Francesco Sforza zu ihrem Feldhauptmann und beschlossen den Fortebraccio aus dem Kirchenstaate zu vertreiben, um zu sehen, ob sie dem zu Gunsten des Papstes begonnenen Kriege ein Ende machen könnten. Als die Römer sahen, daß der Papst in Macht dastand, suchten sie sich mit ihm zu vertragen, und da sie ihn willig fanden, nahmen sie einen Statthalter von ihm an [3]). Niccolò Fortebraccio hielt neben

---

1) Erasmo Gattamelata von Narni, Sohn eines Bäckers aus dem Gebiete von Todi in Umbrien, gestorben zu Padua 1443. Neben der Kirche S. Antonio steht seine Reiterbildsäule von Donatello. Niccolò Marrucci von Tolentino gest. 1434. Im florent. Dom ist sein Bildniß, zu Pferde, von Andrea dal Castagno gemalt.

2) 29. August.

3) Giovanni Vitelleschi.

andern Orten Tivoli, Montefiascone, Città di Castello und Assisi besetzt. Da er das Feld nicht zu behaupten vermochte, hatte er sich in letztgenannte Stadt zurückgezogen und wurde hier vom Sforza belagert. Da nun die Einschließung sich in die Länge zog, weil Niccolò sich männlich vertheidigte, so schien es dem Herzog von Mailand nöthig, entweder den Verbündeten diesen Erfolg streitig zu machen, oder nach demselben auf seine eigne Vertheidigung bedacht zu sein. Um also den Grafen zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, befahl er dem Niccolò Piccinino, durch die Romagna in Toscana einzurücken. Die Verbündeten, denen es nöthiger schien Toscana zu vertheidigen als Assisi zu nehmen, ertheilten hierauf dem Sforza den Befehl, Niccolò'n den Paß zu verlegen. Schon stand dieser mit seinem Heere bei Forlì. Der Graf andrerseits rückte bis Cesena vor, indem er seinem Bruder Lione die Vertheidigung der Mark und seiner andern Staaten übertrug. Während aber Piccinino den Durchzug versuchte, der Graf ihn daran hinderte, griff Fortebraccio den Lione an, nahm ihn gefangen, zerstreute seine Truppen und verfolgte mit gleichem Eifer und Ruhm den Sieg, indem er mehre Orte der Mark besetzte. Dies betrübte den Grafen sehr, indem er alle seine Besitzungen verloren zu haben wähnte. Deshalb ließ er einen Theil seines Heeres dem Piccinino gegenüber stehn, zog mit dem andern wider Fortebraccio, griff ihn an und schlug ihn. Fortebraccio fiel verwundet in des Sforza Gewalt und starb an der Wunde. Dieser Sieg gab dem Papst seine Städte wieder, die jener besetzt, und nöthigte den Herzog von Mailand, Frieden zu suchen, der auch durch die Ver-

mittlung des Markgrafen von Ferrara, Niccolò da Este, geschlossen ward. Die vom Herzog in der Romagna eingenommenen Orte wurden der Kirche zurückgegeben und die Kriegsvölker desselben kehrten heim. Als diese nun abgezogen, vermochte Batista da Canneto, wie es mit solchen zu geschehen pflegt, die sich blos durch fremde Macht in einem Staate behaupten, sich durch eigene Kraft nicht in Bologna zu halten. Er floh und Messer Antonio Bentivoglj kehrte zurück, das Haupt der ihm feindlichen Partei.

Alles dies ereignete sich während Cosimo's Verbannung. [1]) Nach seiner Rückkehr beschlossen seine Anhänger und viele andere durch die früheren Gewalthaber gekränkte Bürger, ohne fernere Schonung ihre Stellung zu sichern. Die Signorie, welche im November und December folgte, begnügte sich deshalb nicht mit den durch ihre Vorgänger zu Gunsten der Partei getroffenen Maßregeln, sondern verlängerte Vielen die Zeit der Verbannung, änderte die Orte des Exils, verbannte viele Andere. Nicht sowol Parteigeist ward dabei in Betracht gezogen, als Reichthümer, Verwandtschaften, Freundschaften. Wäre diese Proscription von Blutscenen begleitet gewesen, so würde sie mit jenen des Octavian oder Sylla sich haben vergleichen lassen. Ohne Blut ging's doch nicht ab. Denn Antonio Guadagni, Bernardo's Sohn, wurde enthauptet, und da vier Bürger, unter ihnen Zanobi de' Belfratelli und Cosimo Barbadori, ihren Verbannungsort verlassen und sich nach Venedig begeben hatten,

---

1) Die Angabe ist nicht ganz genau, indem die letzteren Ereignisse schon in das J. 1436 fallen.

sandten die Venezianer, mehr auf Cosimo's Freundschaft gebend als ihrer Ehre achtend, sie gefangen nach Florenz, wo man sie schimpflich zum Tode verurtheilte. Dadurch mehrte sich das Ansehn der Partei, der Schrecken der Gegner. Indem man aber in Betracht zog, daß eine so mächtige Republik ihre Freiheit den Florentinern verkauft hatte, glaubte man, sie habe dies nicht sowol gethan, um Cosimo einen Dienst zu erzeigen, als um die Parteiwuth in Florenz immer mehr anzufachen und durch Blutvergießen die Spaltung noch gefährlicher zu machen. Denn die Venezianer sahen kein größeres Hinderniß auf ihrem Wege zur Macht, als die Einigkeit der Florentiner.

Nachdem nun die Stadt von Gegnern oder Verdächtigen gesäubert war, begannen sie Neu-Emporgekommene zu begünstigen, um ihre Partei zu verstärken. Die Familie der Alberti und früher Landesverwiesene wurden zurückgerufen. Alle Großen, mit geringen Ausnahmen, wurden wieder unter die Popolanen aufgenommen. Die Güter der Rebellen vertheilten sie untereinander um niedern Preis. Hierauf festigten sie sich mittelst neuer Gesetze und Anordnungen, und veränderten die Wahlbeutel, indem sie die Namen der Gegner herausnahmen und die der Befreundeten hineinlegten. Gewarnt aber durch den Sturz ihrer Gegner, und in dem Glauben, daß die neuen Füllungen der Wahlbeutel nicht hinreichen würden ihre Macht zu sichern, wollten sie, daß jene Magistrate, welchen der Blutbann zusteht, aus den Häuptern ihrer Partei zusammengesetzt sein sollten, und bestimmten also, daß die Accoppia-

toren [1]), welche die neue Füllung der Wahlbeutel zu besorgen hatten, die Befugniß haben sollten, in Gemeinschaft mit der abtretenden Signorie die neue zu ernennen. Dem Magistrat der Acht der Wache ertheilten sie peinliche Gerichtsbarkeit und verordneten, daß die auf eine gewisse Zeit Verbannten, deren Exil zu Ende, nicht heimkehren dürften, wenn nicht von den Signoren und Collegien, welche siebenunddreißig an der Zahl sind, vierunddreißig zur Ertheilung der betreffenden Erlaubniß sich vereinten. Der Briefwechsel mit den Verbannten wurde untersagt; jedes Wort, jeder Wink, jede Vorkehrung, die den Herrschenden irgendwie misfällig, wurde hart bestraft. Blieb in Florenz irgend ein Verdächtiger, dem man auf diese Weise nicht beizukommen vermochte, so wurde er durch die von neuem auferlegten Abgaben zu Grunde gerichtet. So war binnen kurzem die ganze feindliche Partei vertrieben oder verarmt und die Herrschaft in der Gewalt der Medizeischen Faction. Um nun äußerer Hülfe nicht zu entbehren und sie den Uebelwollenden abzuschneiden, verbündeten sie sich mit dem Papste, mit Venedig und dem Herzog von Mailand zu gegenseitiger Vertheidigung ihrer Staaten.

Während die florentinischen Angelegenheiten diese Wendung nahmen, starb Johanna, Königin von Neapel (1435), und setzte durch ihren letzten Willen Renat von

---

1) Accoppiatori, die durch die Balie ernannten Wahlmänner, welche die Namen der zum Priorat und den übrigen höheren Magistraturen zuläßigen Bürger aufschrieben.

Anjou zum Erben des Thrones ein.[1]) Damals befand sich in Sizilien Alfons, König von Aragon, welcher, da er zu vielen Baronen des Reiches in vertrautem Verhältnisse stand, diese Krone sich zu eigen zu machen trachtete. Die Neapolitaner und viele Barone begünstigten Renat: der Papst seinerseits wollte weder von Renat noch von Alfons hören, sondern das Reich durch einen Statthalter verwalten lassen. Alfons begab sich unterdeß aufs Festland und wurde von dem Herzoge von Sessa empfangen. Er nahm einige Fürsten in seinen Sold, in der Absicht, da er schon Capua besaß, welches der Fürst von Tarent in seinem Namen hielt, die Neapolitaner zu zwingen, sich seinem Willen zu fügen. Darauf sandte er sein Heer gen Gaeta, welches für die Neapolitaner war. Letztere wandten sich daher an den Herzog von Mailand mit der Bitte um Beistand. Dieser bewog die Genuesen ihnen beizustehn, und nicht nur um dem Herzoge, ihrem Oberherrn, gefällig zu sein, sondern auch um ihre Waaren in Neapel und Gaeta zu retten, rüsteten sie eine mächtige Flotte. Als Alfons dies vernahm, verstärkte er seine Seemacht und zog selbst den Genuesen entgegen. Bei den Ponza-Inseln kam's zum Kampfe[2]): die aragonische Flotte unterlag,

---

1) Renat war der Sohn und Enkel zweier Ludwige von Anjou, deren erster Sohn König Johann des Guten von Frankreich und Bruder Carls V. wie des Herzogs Filipp (le hardi) von Burgund, mit welchem die Macht des burgundischen Zweigs der Valois begann, der mit seinem Urenkel Carl dem Kühnen ausstarb.

2) 5. August 1435.

Alfons ward mit vielen der vornehmsten Führer gefangen und von den Genuesen dem Visconti überliefert.

Dieser Sieg setzte alle Diejenigen in Bestürzung, welche in Italien Filippo Maria's Uebergewicht fürchteten. Denn sie urtheilten, es sei ihm jetzt eine gute Gelegenheit geboten, des Ganzen sich zu bemächtigen. Er aber, so verschieden sind der Menschen Ansichten, faßte ganz entgegengesetzten Beschluß. Alfons war ein kluger Mann, und sobald er mit dem Visconti eine Unterredung haben konnte, zeigte er ihm, wie sehr unrecht er daran thue, dem Anjou günstig, ihm aber entgegen zu sein. Denn werde Renat König von Neapel, so werde er auch Alles aufwenden, dem Könige von Frankreich die Herrschaft über Mailand zu verschaffen, um Hülfe nahe zu haben und in schwierigen Umständen nicht erst um offne Straße für Zuziehende nachsuchen zu müssen. Dessen könne er sich nur vergewissern, indem er den Visconti stürze und Mailand französisch werden lasse. Das Gegentheil werde geschehen, siege er, Alfons, ob. Denn da er keinen andern Feind fürchte als Frankreich, so sei er genöthigt, den, welcher diesem Feinde die Thore öffnen könne, zu lieben und ihm gefällig, ja gehorsam zu sein. So werde der Titel von jenem Königreiche Alfonsen gehören, Macht und Ansehn aber Filippo. Deshalb müsse letzterer am reiflichsten die Gefährlichkeit des einen Plans, den Vortheil des andern überlegen, wenn er nicht vielmehr einer Laune folgen, als sich der Macht vergewissern wolle. Denn in dem einen Falle werde er Fürst sein und unabhängig, in dem andern werde er, mitten inne stehend zwischen zwei mächtigen

Herrschern, entweder sein Land verlieren oder immer in Besorgniß leben und jenen sich fügen müssen. Diese Vorstellungen vermochten so viel über den Herzog, daß er seine Pläne änderte, Alfons freigab und ihn ehrenvoll nach Genua und von dort nach dem Königreich sandte, worauf dieser nach Gaeta sich begab, welches von einigen seiner Anhänger besetzt worden war, sobald man von seiner Befreiung Kunde erhielt.

Als die Genuesen sahen, daß der Herzog, ohne auf sie Rücksicht zu nehmen, Alfons befreit und ihre Gefahr und Auslagen sich zu nutze gemacht, während ihm der Ruhm der Freilassung geblieben, ihnen der Vorwurf der zugefügten Niederlage, wurden sie alle gegen ihn sehr erbittert. Wenn die Stadt Genua ihre Unabhängigkeit genießt, so wählt sie durch freie Stimmen einen Herrscher, welcher Doge genannt wird, nicht als unumschränkter Fürst, oder um allein zu beschließen, sondern damit er als Oberhaupt vorschlage, was Magistrate und Rathsversammlungen in Untersuchung ziehn sollen. Es gibt in dieser Stadt viele edle Familien, die so mächtig sind, daß sie ungern nur den Magistraten gehorsamen. Die angesehensten derselben sind die Fregosi und die Adorni. Daher kommen die Zwistigkeiten in Genua und die Umwälzungen der bürgerlichen Ordnung. Denn da sie nicht durch Redekünste, sondern oft mit den Waffen um die Herrschaft streiten, so folgt daraus, daß immer eine Partei am Boden liegt, wenn die andere herrscht. Es geschieht auch wol, daß jene, welche ihre Würde verloren, fremde Hülfe ansprechen, und das Vaterland, das sie selber nicht beherrschen können, der Willkür eines Ausländers überliefern. Daher kam es und kommt es, daß

die Gewalthaber in der Lombardei oft auch in Genua regieren, wie es gerade der Fall war, als Alfons von Aragon gefangen genommen wurde. Unter den vornehmen Genuesen, welche Veranlassung gewesen, daß ihre Stadt sich dem Visconti unterworfen hatte, war Francesco Spinola, welcher, wie es nicht selten vorkommt, nicht lange nachdem er sein Vaterland in Knechtschaft gebracht, dem Herzoge verdächtig wurde. Darüber zürnend, wählte er gleichsam ein freiwilliges Exil in Gaeta. Da er sich hier befand, als die Seeschlacht mit König Alfons vorfiel, und er sich dabei tapfer hielt, glaubte er auf solche Weise, dem Herzog gegenüber, wenigstens so viel Verdienst erworben zu haben, daß ihm ein ruhiger Aufenthalt zu Genua gestattet werden würde. Als er aber sah, daß der Verdacht des Visconti währte, weil dieser nicht glaubte, daß der ihn lieben könnte, welcher die Freiheit seiner Heimath nicht geliebt: beschloß er von neuem das Glück zu versuchen und mit Einem Male dem Vaterlande die Unabhängigkeit wieder zu erringen, für sich aber Ruhm und Sicherheit. Denn es schien ihm, daß es nur Einen Weg gebe, bei seinen Mitbürgern wieder zu Ehren zu gelangen: es so zu machen, daß, woher die Wunde gekommen, auch Heilung und Gesundheit kämen. Als er nun die allgemeine Erbitterung gegen den Herzog wegen der Freilassung des Königs gewahrte, hielt er die Zeit für geeignet, seine Pläne ins Werk zu setzen, und besprach sich darüber mit Einigen, die er als gleichgesinnt kannte und die er zur Theilnahme aufforderte.

Das berühmte Fest S. Johann des Täufers war gekommen, an welchem Arismino, des Herzogs neuer

Statthalter, in Genua einzog. Da er von Opicino, dem abgehenden Statthalter, und von vielen Genuesen begleitet, den Einzug schon bewerkstelligt hatte, schien es dem Spinola, daß er keine Zeit verlieren dürfe. So verließ er denn bewaffnet seine Wohnung, mit denen welche um seine Pläne wußten, und als er auf dem vor seinem Hause liegenden Platze sich befand, rief er die Freiheit aus. Es war wunderbar zu sehn, wie das Volk und die Bürger bei diesem Rufe zusammenliefen, sodaß keiner, mochte er eignen Vortheils wegen oder aus andern Gründen dem Herzog geneigt sein, Zeit hatte, zu den Waffen zu greifen, ja kaum soviel, um die Flucht ergreifen zu können. Arismino flüchtete mit einigen Genuesen, die bei ihm waren, in das Castell, das sich für den Herzog hielt. Opicino, welcher glaubte, wenn er den Palast erreichte, wo zweitausend Bewaffnete standen, sich retten oder den Seinigen Muth zur Gegenwehr einflößen zu können, eilte dahin, wurde aber, bevor er den Platz erreichte, niedergestoßen, in Stücke gehauen und so durch Genua geschleppt. Nachdem nun die Bürger einheimische Magistrate gewählt, nahmen sie binnen wenigen Tagen das Castell und die übrigen von den Herzoglichen besetzten festen Plätze, und waren bald ganz befreit vom Joche Filippo Visconti's.

Den Fürsten Italiens, welche anfangs voll Unruhe gewesen waren und die Besorgniß genährt hatten, der Herzog möchte zu mächtig werden, flößte der Ausgang dieser Angelegenheit die Hoffnung ein, daß es ihnen gelingen würde, ihn im Zaum zu halten. Ungeachtet des kürzlich erst geschlossenen Bündnisses vertrugen sich nun Florentiner und Venezianer mit Genua. Als Messer

Rinaldo degli Albizzi und die übrigen Häupter der florentiner Ausgewanderten gewahrten, daß Misverständnisse im Anzuge waren und die Dinge in der Welt ihr Aussehn änderten, faßten sie Hoffnung, den Herzog zu offnem Kriege gegen Florenz bewegen zu können. Sie begaben sich deshalb nach Mailand, wo Messer Rinaldo den Visconti in folgender Weise anredete: „Wenn wir, die wir einst deine Gegner waren, jetzt vertrauensvoll als Bittende dir nahen, um durch deinen Beistand in unser Vaterland zurückzukehren, so mußt du nicht, so muß niemand, der den Zeitlauf menschlicher Angelegenheiten und die Glückswechsel betrachtet, Verwunderung darüber äußern. Denn für unser voriges und gegenwärtiges Thun haben wir offen darliegende und verständige Gründe und Rechtfertigung, dir gegenüber für das Vergangene, gegenüber unserm Vaterlande für das Gegenwärtige. Kein redlicher Mann wird Einen schmähen, weil er sein Vaterland vertheidigt, auf welche Weise auch immer solches geschehen möge. Unser Zweck war niemals, dich zu kränken und dir Schaden zuzufügen, sondern die Heimath vor Schaden zu bewahren. Beweis davon ist, daß im Laufe der glänzendsten Siege unsers Bundes, sobald wir erkannten, du wärest zu wahrem Frieden geneigt, wir diesen Frieden sehnlicher wünschten als du selber. So glauben wir nichts gethan zu haben, was uns unfähig machen dürfte, irgend eine Gnade von dir zu erlangen. Unser Vaterland kann sich eben so wenig darüber beschweren, daß wir dich jetzt ermuntern, gegen dasselbe jene Waffen zu gebrauchen, vor denen wir es mit solcher Beharrlichkeit schützten. Denn das Vaterland verdient von allen Bürgern geliebt zu werden,

welches alle seine Bürger gleichmäßig liebt: nicht jenes, welches einige Wenige werthhält, indem es alle Uebrigen zurücksetzt. Keiner darf die gegen das Vaterland gewandten Waffen ohne Unterschied verdammen. Denn die Städte, wenngleich Körper gemischter Natur, haben mit einfachen Körpern Aehnlichkeit. Wie in letzteren häufig Krankheiten sich erzeugen, welche ohne Eisen und Feuer sich nicht heilen lassen: so entsteht in jenen oft so viel Verderbniß, daß, wäre selbst das Eisen nöthig, ein redlicher und guter Bürger ärger fehlen würde, wendete er es aus Furcht vor gewaltsamen Mitteln nicht an, als wenn er damit die Heilung vornähme. An welchem größern Uebel aber kann der Leib eines Freistaates kranken, als an der Knechtschaft? Welche Arznei ist nöthiger, als jene, durch deren Anwendung er genesen kann? Nur nothwendige Kriege sind gerecht; nur jene Waffen sind fromme Waffen, deren Anwendung die einzige Aussicht bietet. Ich weiß nicht, welche Nothwendigkeit größer ist als die, welche uns antreibt, welche Liebe feuriger ist als die, welche die Ketten des Vaterlandes bricht. Unsere Sache ist also die Sache der Gerechtigkeit und Liebe: dies muß von uns wie von dir in Erwägung gezogen werden. Auf deiner Seite fehlt die Gerechtigkeit nicht: denn nach einem feierlich geschlossenen Frieden haben die Florentiner sich nicht gescheut, mit den Genuesen sich zu verbünden, welche gegen dich sich empört haben. Bewegt also unsere Sache dich nicht, so sollte deine Entrüstung dich bewegen, um so mehr, als das Unternehmen ein leichtes ist. Vorgänge früherer Zeiten, bei welchen du die Macht des florentinischen Volks und seine Beharrlichkeit im Widerstande kennen gelernt hast, dürfen dich nicht schrecken.

Auch jetzt müßten diese dir Besorgniß einflößen, wenn sie von derselben Stärke wären wie vormals. Aber jetzt wirst du das Gegentheil finden. Denn welche Macht soll in einer Stadt sein, welche neuerlich den größern Theil ihres Reichthums und ihrer Thätigkeit ausgewiesen hat? Welche Beharrlichkeit soll ein Volk zeigen, das durch so vielfache und neue Feindschaften zerrissen ist? Diese Zwietracht ist Ursache, daß auch, was geblieben von Reichthum, nicht so wie damals verwendet werden kann. Denn gerne geben die Menschen das Ihrige hin, wenn sie sehen, daß es für eignen Ruhm, eigne Ehre und Größe geschieht. Dann hoffen sie, im Frieden das Gut wiederzugewinnen, was sie dransetzen im Kriege. Anders aber ist's, wenn sie in Frieden und Kriege sich gleichmäßig unterdrückt sehen, wenn sie im Kriege der Feinde Härte, im Frieden der einheimischen Gebieter Uebermuth zu ertragen haben. Den Völkern aber schadet weit mehr der Bürger Habsucht, als der Feinde Raubsucht: der letztern Ende ist abzusehn, nicht das Ende der erstern. Du erhobest in früheren Kriegen die Waffen gegen eine ganze Stadt: ein kleiner Theil nur ist's, gegen den du jetzt sie erhebest. Du kamest, vielen Bürgern und guten ihre Stellung und Macht zu nehmen: jetzt kommst du gegen wenige nur und schlechte. Du zogest aus, einer Stadt ihre Freiheit zu rauben: jetzt ziehst du, ihr sie wiederzugeben. Es läßt sich nicht denken, daß so verschiedene Ursachen gleiche Wirkung haben sollten. Du darfst auf sichern Sieg hoffen: wie große Sicherheit aber dieser Sieg deiner Stellung verleihen wird, siehst du selbst am besten ein. Denn Toscana wird dir befreundet sein und dankbar für so große

Verpflichtung, und wird dir bei deinen Unternehmungen nützlicher sein als Mailand. Und während ehemals diese Zunahme deiner Macht für ein Werk des Ehrgeizes und der Gewaltthätigkeit gegolten haben würde, wird sie jetzt gerecht und menschenfreundlich genannt werden. Laß also diese Gelegenheit nicht vorübergehn, und bedenke, daß, wenn deine früheren Unternehmungen gegen Florenz dir mit Noth Kosten und Unehre brachten, die gegenwärtige dir mit Leichtigkeit großen Vortheil und Ehre bringen wird."

Vieler Worte bedurfte es nicht, Filippo Maria Visconti zum Kriege gegen Florenz zu bewegen. Denn ihn feuerten dazu an erblicher Haß wie blinder Ehrgeiz, um so mehr, als die neue Beleidigung hinzutrat, der Vertrag der Republik mit den Genuesen. Dennoch erfüllten ihn die früheren Kosten, die überstandenen Gefahren, die Erinnerung an neuerliche Verluste und die eiteln Hoffnungen der Ausgewanderten mit Besorgniß. Sobald der Herzog den Aufstand Genua's erfahren, hatte er den Niccolò Piccinino mit all seiner Reiterei und solchem Fußvolk, als er in der Eile auftreiben konnte, gegen jene Stadt gesandt, um zu versuchen, sich ihrer wieder zu bemächtigen, bevor die Bürger zu festen Beschlüssen gekommen sein und die Regierung geordnet haben würden. Denn er setzte seine Hoffnung auf das Castell, welches seine Leute besetzt hielten. Obschon nun aber Niccolò die Genuesen von den Hügeln vertrieb und ihnen das Thal von Ponzeveri nahm, wo sie sich gelagert hatten, sie auch bis zur Stadtmauer verfolgte: so stellte ihm doch die Standhaftigkeit der Bürger solche Schwierigkeiten entgegen, daß er unverrichteter Dinge sich zurück-

ziehn mußte. Nun befahl ihm der Herzog, auf Antreiben der verbannten Florentiner, die Riviera di Levante anzugreifen und, dem Pisanischen nahe, auf genuesischem Gebiete den Krieg mit aller Macht zu führen. Denn er dachte, daß dieser Feldzug ihm mit der Zeit an die Hand geben werde, welcher Entschluß der rathsamste sei. Darauf berannte Niccolò Sarzana und nahm den Ort. Nachdem er viele Verheerungen angerichtet, zog er, um die Florentiner noch besorgter zu machen, nach Lucca, indem er vorgab, er wollte nach dem Königreich Neapel, um dem Könige von Aragon Beistand zu leisten (1436). Darüber verließ Papst Eugen Florenz und begab sich nach Bologna, wo er neue Unterhandlungen zwischen dem Herzog und den Verbündeten anknüpfte, indem er dem erstern andeutete, wenn er keinen Vergleich eingehn wolle, so werde er sich genöthigt sehn, den Grafen Francesco, welcher damals als sein Verbündeter und in seinem Solde focht, dem Bunde zu überlassen. Die Bemühungen des Papstes scheiterten aber: denn ohne Genua wollte der Visconti sich nicht vergleichen; der Bund aber verlangte, Genua sollte unabhängig bleiben. So traute keiner dem Frieden und jeder bereitete sich zum Kampfe.

Als unterdessen Niccolò Piccinino nach Lucca gekommen war, fürchteten die Florentiner neue Anschläge. Sie sandten also Neri Capponi, Gino's Sohn, mit Mannschaft ins Pisanische, erlangten vom Papste das Zuziehn Francesco Sforza's, und hielten mit ihrem Heere bei Sta Gonda [1]). Von Lucca aus ersuchte Piccinino um

1) Vormalige Camaldulenser-Abtei im untern Arnothal, halbwegs zwischen Florenz und Pisa.

Erlaubniß zum Durchzuge nach Neapel, und als man ihm diesen weigerte, drohte er, ihn zu erzwingen. Die Heere waren sich gleich, gleich die Berühmtheit der Feldherren. Da nun keiner das Glück versuchen wollte, und überdies, da es im Dezember, die Kälte sie hinderte, standen sie viele Tage lang ohne Schwertstreich einander gegenüber. Der erste, der sich in Bewegung setzte, war Piccinino, dem man vorgestellt hatte, er werde Vico Pisano leicht nehmen, wenn er einen nächtlichen Angriff unternehme. Er that's, aber der Ort hielt sich, worauf er das umliegende Land verheerte und den Borgo S. Giovanni alla Vena plünderte und in Flammen aufgehn ließ. Obschon dies Unternehmen im Wesentlichen mislang, veranlaßte es doch Niccolò weiter zu ziehn, umsomehr als er sah, daß Neri und der Graf sich nicht rührten. So griff er Sta Maria in Castello und Filetto an, und nahm sie [1]). Auch jetzt noch setzten die Florentiner sich nicht in Bewegung, nicht, weil der Graf Besorgniß hegte, sondern weil der florentinische Magistrat den Krieg noch nicht beschlossen hatte, aus Rücksicht gegen den Papst, welcher den Frieden unterhandelte. Was die Florentiner aus Klugheit thaten, gab dem Feinde, der es für Furcht nahm, Muth zu neuen Unternehmungen. So erschien er mit aller Macht vor Barga. Da beschlossen die Florentiner, alle Rücksicht bei Seite zu lassen, und Barga nicht nur zu Hülfe zu kommen, sondern in das Lucchesische Gebiet einzufallen. Der Graf Francesco griff daher den Piccinino an und nöthigte

---

1) Die genannten Castelle sind florentinisch-lucchesische Grenzorte.

ihn, mit bedeutendem Verlust die Belagerung aufzuheben. Unterdessen sandten die Venezianer, auf den Friedensbruch von Seiten des Herzogs sich stützend, ihren Feldhauptmann Giovan Francesco da Gonzaza nach der Ghiaradadda [1]), wo dieser das feindliche Land so sehr beschädigte, daß Filippo Maria sich genöthigt sah, den Piccinino aus Toscana zurückzurufen. Diese Maßregel und der erfochtene Vortheil gaben den Florentinern Muth, den Feldzug gegen Lucca zu wagen, in der Hoffnung, diese Stadt zu erobern. Denn sie sahen den einzigen Gegner, den sie fürchteten, den Herzog, mit den Venezianern beschäftigt, während die Lucchesen, die ihre Feinde aufgenommen und ihnen Vorschub geleistet, nicht darüber klagen durften, daß sie nun selber angegriffen wurden.

Im April des Jahres 1437 brach also der Graf Francesco Sforza mit dem Heere auf. Bevor aber die Florentiner fremdes Gebiet angriffen, wollten sie wieder nehmen, was ihr Eigenthum war, und eroberten Sta Maria in Castello und die übrigen vom Piccinino besetzten Orte. Hierauf gingen sie auf lucchesisches Gebiet über und berannten Camajore, dessen Einwohner, obgleich treugesinnt, sich ergaben, weil die Furcht vor dem nahen Feinde mehr bei ihnen vermochte, als die dem entfernten

1) Die Ghiaradadda, im Lodigianischen, ist die Niederung im Winkel zwischen Adda und Po, ehemals wahrscheinlich See oder Sumpf. Hier fiel am 14. Mai 1509 die berühmte Schlacht vor, in welcher König Ludwig XII. mit Triulzio und Charles d'Amboise die Venezianer schlug (Schlacht von Vailà oder Angadel) und die ihn bis an die Lagunen führte.

Freunde gelobte Treue. So nahmen sie auch Massa und Sarzana. Nach diesen Unternehmungen kehrten sie gegen Ende Mai mit dem Lager in die Nähe Lucca's zurück, zerstörten alle Frucht und Getreide, steckten die Landhäuser in Brand, fällten die Bäume, trieben das Vieh weg und unterließen nichts, was Feinden Schaden zufügen kann. Die Lucchesen hinwiederum, als sie sich vom Herzoge verlassen sahen und verzweifelten, das Land vertheidigen zu können, gaben es auf und befestigten auf alle Weise die Stadt, welche sie halten zu können hofften, da sie voll Bewaffneter war. In dieser Hoffnung bestärkte sie überdies die Erinnerung an frühere Unternehmungen der Florentiner. Nur fürchteten sie den Wankelmuth des gemeinen Volks, sowie daß dieses, eine Belagerung mit Widerwillen ertragend, die Gefahr höher als die Freiheit anschlagen und sie zu irgend einem schädlichen und schmählichen Abkommen nöthigen möchte. Um nun das Volk zur Vertheidigung zu entflammen, ließen sie es auf dem Platze zusammenkommen, und einer der Aelteren und Verständigeren hielt folgende Anrede: „Ihr müsset stets vernommen haben, daß, wenn eine That aus Noth geschieht, weder Lob noch Tadel ihr folgen darf noch kann. Beschuldigtet ihr also uns, diesen Krieg mit den Florentinern veranlaßt zu haben, indem wir die herzoglichen Kriegsvölker aufnahmen und ihnen den Angriff auf jene gestatteten, so würdet ihr euch sehr irren. Ihr kennt die alte Feindschaft der Florentiner gegen uns, deren Grund nicht Beleidigung eurerseits ist, Furcht ihrerseits, sondern eure Schwäche und ihr Ehrgeiz. Erstere gibt ihnen Aussicht, euch zu unterdrücken, letzterer treibt sie an es zu versuchen. Glaubet nicht, daß irgend ein

Verdienst, das ihr euch um sie erwerben würdet, sie von diesem Vorhaben abbringen, oder Beleidigung von eurer Seite zu größerm Hasse reizen kann. Sie also sinnen darauf, euch die Freiheit zu nehmen: ihr müßt darauf bedacht sein, sie zu schützen. Das, was sie und wir zu diesem Zwecke thun, mag Betrübniß erregen, aber keine Verwunderung. Uns thut es leid, daß sie uns angreifen, daß sie unsere Ortschaften nehmen, unsere Wohnungen anzünden, unser Land verheeren. Wird aber einer von uns so unverständig sein, sich darüber zu wundern? Denn stände es in unserer Macht, wir würden ihnen das Nämliche oder Schlimmeres zufügen. Sie haben diesen Krieg wegen des Zuges Niccolò Piccinino's begonnen. Wäre aber Niccolò nicht gekommen, so würden sie ihn aus irgend einem andern Grunde angefangen haben, und durch Verzug wäre das Uebel vielleicht nur noch größer geworden. Jenem Zuge dürft ihr deshalb nichts zur Last legen, sondern eurem ungünstigen Geschick und ihrer ehrsüchtigen Natur. Denn wir konnten dem Herzog nicht abschlagen, sein Kriegsvolk aufzunehmen, und nachdem es einmal da war, konnten wir ihm nicht wehren, den Krieg zu beginnen. Ihr wißt, daß ohne eines Mächtigen Hülfe wir uns nicht retten können: keine Macht aber gibt's, die uns sicherer und kräftiger schützt als die des Herzogs. Er hat uns die Freiheit wiedergegeben: laßt ihn drum sie schützen. Er ist unserer beständigen Feinde größter Feind gewesen. Hätten wir also, um die Florentiner nicht zu reizen, den Herzog beleidigt, so würden wir den Freund eingebüßt, den Feind mächtiger und mehr noch auf unsern Nachtheil versessen gemacht haben. So ist's viel besser,

mit des Herzogs Zuneigung diesen Krieg, als mit seiner Abneigung Frieden zu haben. Auch dürfen wir hoffen, daß er uns aus den Gefahren, in die er uns gestürzt, retten werde, so wir uns selber nicht aufgeben. Es ist euch bekannt, mit welchem Ingrimm die Florentiner uns mehrmals angegriffen, und mit welchem Ruhme wir uns gegen sie vertheidigt haben. Oft war uns keine andere Hoffnung geblieben, als auf Gott und die Zeit: einer und die andere haben uns geholfen. Vertheidigten wir uns damals, weshalb sollten wir jetzt verzagen? Damals ließ ganz Italien uns ihnen zur Beute: jetzt haben wir den Herzog für uns und die Aussicht, daß die Venezianer uns nicht sehr entgegen sein werden, da die sich mehrende Macht von Florenz ihnen ein Dorn im Auge ist. Früher waren die Florentiner freier, hatten größere Hoffnung auf fremden Beistand, waren selbst mächtiger, während wir in jeder Hinsicht schwächer waren. Denn damals vertheidigten wir einen Tyrannen, jetzt vertheidigen wir uns; damals gehörte Andern der Ruhm des Widerstands, jetzt uns selbst; damals griffen jene uns vereint an, jetzt sind sie uneins, denn ganz Italien ist mit ihren Verbannten gefüllt. Bliebe uns aber auch diese Hoffnung nicht, so müßte die Nothwendigkeit allein uns zur äußersten Gegenwehr auffordern. Jeden Feind müsset ihr in einem vernünftigen Maße fürchten, denn jeder will seinen Ruhm, euern Sturz. Mehr denn alle übrigen aber müßt ihr die Florentiner fürchten: denn ihnen würden nicht unser Gehorsam und unser Tribut samt der Herrschaft über diese Stadt genügen, sondern sie würden unsere Personen und unser Gut wollen, um mit unserm Blute ihre Grausamkeit, mit unserer Habe

ihre Gier zu sättigen. Darum muß jeder sie fürchten, wer er auch sei. Lasset euch deshalb nicht dadurch bewegen, daß ihr eure Aecker verwüsten, eure Landhäuser verbrennen, eure Ortschaften besetzen seht. Denn, retten wir diese Stadt, so retten wir nothwendig auch jene. Verlieren wir sie, so würde die Rettung alles Uebrigen für uns keine Früchte tragen. Bleiben wir frei, so kann der Feind nicht leicht deren Besitz behaupten: verlieren wir die Freiheit, so nutzt jener Besitz uns nichts. Ergreift also die Waffen und haltet vor Augen, daß der Preis des Sieges nicht nur des Vaterlandes Heil sein wird, sondern das Heil eurer Häuser und eurer Kinder." — Die letzten Worte dieser Rede erfüllten die Menge mit großem Eifer, und Alle versprachen eher zu sterben als zu verzagen oder an einen Vertrag zu denken, der die Freiheit beeinträchtigen würde. Darauf ordneten sie Alles, was zur Vertheidigung erforderlich ist.

Unterdessen verlor das florentinische Heer seine Zeit nicht, nahm, nach vielfacher Beschädigung des Landes, Monte Carlo, das sich auf Bedingungen ergab, und zog hierauf nach Uzano, damit, von allen Seiten eingeschlossen, die Lucchesen auf keinen Beistand hoffen sollten und wegen Mangels an Lebensmitteln sich ergeben müßten. Das genannte Castell war stark und gut besetzt, sodaß dessen Einnahme nicht leicht war wie bei andern. Als die Lucchesen die Gefahr näher rücken sahn, wandten sie sich, wie natürlich, an den Herzog, dem sie sich auf alle Weise empfahlen. In ihren Reden deuteten sie bald auf ihre eignen Verdienste hin, bald auf die durch die Florentiner erduldeten Beleidigungen, und wie er seine übrigen Freunde ermuntern würde, käme er ihnen zu

Hülfe, wie sie entmuthigen, ließe er sie im Stiche. Und wenn sie samt der Freiheit das Leben verlören, so würde er bei den Freunden die Ehre verlieren wie das Vertrauen bei allen denen, welche je um seinetwillen eine Gefahr zu bestehn haben würden. Diese Worte begleiteten sie mit Thränen, ihn durch Mitleid zu bewegen, wenn das Gefühl der Pflicht es nicht thäte. Indem nun bei dem Herzog der alte Haß gegen die Florentiner zu der neuen Verpflichtung kam, die er gegen die Lucchesen hatte, und namentlich der Wunsch, die Macht der Florentiner nicht allzusehr wachsen zu lassen: beschloß er ein starkes Heer nach Toscana zu senden, oder die Venezianer mit solchen Massen anzugreifen, daß die Florentiner sich genöthigt sehn würden, ihre eignen Unternehmungen aufzugeben, um den Bundesgenossen beizuspringen.

Kaum hatte der Herzog diesen Entschluß gefaßt, so vernahm man in Florenz, er werde Heerhaufen nach Toscana senden. Dies ließ bei den Florentinern die Hoffnung des Gelingens schwächer werden. Um nun den Herzog in der Lombardei zu beschäftigen, lagen sie den Venezianern an, ihm ihre volle Macht entgegenzusetzen. Aber auch diese waren ängstlich geworden, weil der Markgraf von Mantua sie verlassen hatte und in des Visconti Sold getreten war. Da sie sich nun wie entwaffnet sahen, so erwiederten sie, sie könnten den bisherigen Kriegsstand nicht aufrecht halten, geschweige ihn verstärken, sende man ihnen nicht als Feldherrn den Grafen Francesco, unter der Bedingung jedoch, daß er in eigner Person über den Po gehe. Verpflichte dieser sich nicht, hinüberzugehn, so wollten sie durch die früheren

Verträge nicht ferner gebunden sein: denn ohne Feldhauptmann wollten sie keinen Krieg führen; auf andere als den Grafen könnten sie sich nicht verlassen; den Grafen aber könnten sie nicht gebrauchen, wenn er sich nicht verpflichte, allerorten Krieg zu führen. Den Florentinern schien kräftige Kriegführung in der Lombardei nöthig: andrerseits aber sahen sie ihr Unternehmen gegen Lucca vereitelt, wenn sie ohne den Grafen blieben. Sie begriffen übrigens sehr wohl, daß dies Begehren der Venezianer nicht in der Nothwendigkeit, den Grafen an der Spitze ihres Heeres zu sehn, seinen Grund habe, sondern in dem Wunsche, sie an der Eroberung von Lucca zu hindern. Der Graf seinerseits, ginge er nach der Lombardei, sollte jedem Verlangen der Verbündeten nachkommen: er aber wollte jene Verpflichtung nicht eingehen, weil er auf die durch die Verschwägerung mit dem Herzog ihm eröffnete Aussicht zu verzichten keine Lust hatte. [1])

Die Florentiner wußten also nicht, welchen Entschluß sie fassen sollten. Der Wunsch, Lucca zu besitzen, und die Furcht vor dem Kriege mit dem Herzog bewegten sie gleichmäßig. Wie gewöhnlich geschieht, siegte die Furcht, und sie waren es zufrieden, daß nach der Einnahme Uzano's der Graf nach der Lombardei ziehn sollte. Noch blieb aber eine Schwierigkeit, welche, da es nicht an den Florentinern lag, sie zu heben, ihnen mehr Unruhe verursachte und mehr Ungewißheit als die erste.

---

1) Es drehte sich nämlich Alles darum, daß Francesco Sforza wol die befreundeten Territorien vertheidigen, nicht aber die Viscontischen angreifen wollte.

Denn der Graf weigerte sich über den Po zu gehen, und die Venezianer wollten ihn nur unter dieser Bedingung annehmen. Da sich nun kein Mittel fand, die Beiden zu einem freiwilligen Vergleiche zu bewegen, so beredeten die Florentiner den Grafen, er sollte sich mittelst eines an die Signorie von Florenz gerichteten Schreibens zum Uebergange über jenen Fluß verpflichten, wobei sie ihm bedeuteten, diese vertraulich gegebene Zusage werde die öffentlichen Verträge nicht ändern, und er könne es später nach seinem Willen halten. Hätten die Venezianer den Krieg einmal begonnen, so müßten sie ihn auch fortsetzen, und auf diesem Wege werde der Wendung, welche die Sachen zu nehmen drohten, entgegengearbeitet. Den Venezianern hielten sie auf der andern Seite vor, dies vertrauliche Schreiben genüge, den Sforza zu verpflichten, und sie möchten sich damit begnügen. Denn wo sie den Grafen decken könnten, der Rücksichten wegen, die er gegen den künftigen Schwiegervater zu beobachten habe, sei es gut dies zu thun: weder ihm noch ihnen würde es Nutzen bringen, ihn ohne dringende Noth bloszustellen. In solcher Weise wurde des Grafen Abreise nach der Lombardei beschlossen. Nachdem dieser nun Uzano genommen und um Lucca einige Basteien aufgeworfen, um die Lucchesen eingeschlossen zu halten, und nachdem er darauf die Führung des Kriegs den Commissarien übergeben, ging er über den Apennin und begab sich nach Reggio. Die Venezianer aber, die ihm nicht trauten, verlangten, er sollte vor allem Andern über den Po gehen und zu ihren übrigen Truppen stoßen. Der Graf weigerte sich ihnen Folge zu leisten und es kam zwischen ihm und dem venezianischen Abgeordneten,

Andrea Morosini, zu heftigen Worten, indem sie einander übermäßigen Hochmuths und geringer Zuverlässigkeit beschuldigten. Nachdem sie nun gegenseitig sich verwahrt, daß der eine nicht zum Dienste gehalten sei, der andere nicht zum Zahlen, kehrte der Sforza nach Toscana zurück, der andere nach Venedig. Die Florentiner wiesen dem Grafen im Gebiete von Pisa sein Standquartier an, und hofften ihn zur Fortsetzung des Kriegs gegen Lucca bewegen zu können. Aber sie fanden ihn auch dazu nicht geneigt. Denn da der Herzog von Mailand vernommen hatte, der Graf habe aus Rücksicht gegen ihn nicht über den Po gehn wollen, so hoffte er auch durch dessen Dazwischentreten die Lucchesen retten zu können, und ersuchte ihn, er möchte sich bemühen, zwischen Florenz und Lucca einen Vergleich zu Stande zu bringen und, wo möglich, auch ihn einzuschließen, indem er ihm Hoffnung gab, daß die Vermählung mit seiner Tochter nun vor sich gehn würde. Diese Heirath aber lag dem Grafen sehr am Herzen, denn da der Herzog keine Söhne hatte, so hoffte er auf diese Weise zum Besitz von Mailand zu gelangen. Darum widersetzte er sich immer den kriegerischen Plänen der Florentiner und versicherte, er werde sich nicht in Bewegung setzen, hielten die Venezianer ihm nicht die Zusage von Sold und Feldhauptmannschaft. Der Sold allein genügte ihm nicht: denn da er seiner Staaten sich vergewissern wollte, so bedurfte er einer andern Stütze noch als der Florentiner. Verließen ihn also die Venezianer, so war er genöthigt an seine Angelegenheiten zu denken, und er war klug genug, durchblicken zu lassen, er werde sich mit dem Herzog verständigen.

Diese Ausflüchte und Unredlichkeit misfielen den Florentinern höchlich, denn nicht nur sahen sie die Unternehmung gegen Lucca scheitern, sondern fürchteten selbst für eignen Besitz, wenn der Herzog und der Graf sich vertrügen. Um nun die Venezianer zu bewegen, den Grafen in ihrem Dienste zu behalten, begab sich (1438) Cosimo de' Medici nach Venedig, glaubend, er werde durch sein Ansehn die Republik dazu bestimmen. Da besprach er nun im Senate ausführlich diese Sache, indem er zeigte, in welchen Verhältnissen Italien sich befinde: wie groß die Macht des Herzogs sei, wo das Uebergewicht der Waffen; und beschloß, indem er sagte, wenn der Graf sich mit dem Herzog verbände, so müßten die Venezianer aufs Meer zurückkehren, die Florentiner für eigne Unabhängigkeit kämpfen. Jene antworteten darauf: sie kennten ihre Streitkräfte und die der Italiener und glaubten sich auf alle Fälle vertheidigen zu können; sie wären nicht gewohnt, Kämpfer zu bezahlen, die Andern dienten; die Florentiner möchten daran denken, den Grafen zu löhnen, da sie sich seiner bedient. Es sei aber, um ihre Staaten in Ruhe zu bewahren, nöthiger, den Stolz des Grafen zu demüthigen, als ihn zu bezahlen: denn der Menschen Ehrgeiz kenne keine Grenzen, und wenn er jetzt Sold erhalte, ohne Dienst zu thun, so werde er bald Herabwürdigenderes und Gefährlicheres verlangen. Es scheine ihnen unerläßlich, seinem Trotz irgend einen Zügel anzulegen und ihn nicht so wachsen zu lassen, bis er unverbesserlich würde. Wollten sie aber, aus Furcht oder aus andern Beweggründen, ihn zum Freunde halten, so möchten sie ihn immer bezahlen. So kehrte Cosimo unverrichteter Dinge heim.

Nichtsdestoweniger lagen die Florentiner dem Grafen an, er sollte sich nicht vom Bunde lossagen. Er that dies auch gegen seinen Willen: aber der Wunsch, jene Ehe zu schließen, hielt ihn anhaltend in Spannung, sodaß auch der unbedeutendste Zufall eine Sinnesänderung bewirkte. Er hatte zur Bewachung seiner Besitzungen in der Mark den Furlano, einen seiner vornehmsten Hauptleute, zurückgelassen. Diesem wurde vom Herzoge so zugesetzt, daß er des Grafen Dienst verließ und sich ihm anschloß. Da ließ der Sforza alle Rücksicht fallen und vertrug sich in seiner Besorgniß mit dem Herzog, und es war in den Bedingungen ausgesprochen, daß er sich um die Angelegenheiten in der Romagna und in Toscana nicht kümmern sollte. Nach diesem Vertrage drang er in die Florentiner, sie sollten sich mit den Lucchesen verständigen. Er drang so sehr, daß die Republik, anderer Mittel beraubt, mit jenen im Monat April des Jahres 1438 einen Vergleich schloß, durch welchen Lucca die Freiheit bewahrte, die Florentiner Monte Carlo und einige andere Castelle erhielten. Hierauf erfüllten sie ganz Italien mit Klageschreiben: wie sie mit Lucca Frieden geschlossen, weil Gott und die Menschen nicht gewollt, daß die Lucchesen unter ihre Herrschaft gelangen sollten. Es geschieht selten, daß Einer über den Verlust eignen Besitzes so viel Misvergnügen an den Tag legt, wie damals die Florentiner über das Mislingen ihrer Pläne, fremden Gutes sich zu bemächtigen.

Während nun die Florentiner mit diesem Unternehmen beschäftigt waren, unterließen sie doch nicht, an ihre Nachbaren zu denken und ihre Stadt auszuschmücken. Wie gesagt war Niccolò Fortebraccio ge-

storben [1]), der eine Tochter des Grafen von Poppi [2]) zur Frau hatte. Letzterer hatte bei dessen Tode Borgo S. Sepolcro [3]) zusamt der Burg in Händen und herrschte dort zu Lebzeiten des Schwiegersohns in seinem Namen. Nach Niccolò's Tode nun behauptete er den Ort als Witthum der Tochter und wollte ihn dem Papste nicht herausgeben, der ihn, als der Kirche entzogenes Besitzthum, zurückforderte. Endlich sandte Papst Eugen den Patriarchen (Vitelleschi) mit Mannschaft den Borgo zu nehmen. Als der Graf sah, daß er den Ort gegen diese Macht nicht schützen konnte, bot er ihn den Florentinern an: diese aber schlugen ihn aus. Nachdem aber der Papst in ihre Stadt zurückgekehrt war (1439), boten sie sich als Vermittler zwischen ihm und dem Grafen an. Da indeß Schwierigkeiten sich fanden, fiel der Patriarch in das Casentino ein, nahm Pratovecchio und Romena und bot sie den Florentinern an, die sie aber gleichmäßig ausschlugen, ausgenommen wenn der Papst ihnen gestatte, sie dem Grafen von Poppi zurückzugeben. Nach manchem Hin- und Herreden gestand der Papst dies zu, unter der Bedingung jedoch, daß sie jenen veranlassen sollten, den Borgo zu räumen. Als der Papst diesen Entschluß gefaßt, schien es den Florentinern passend, ihn zu bitten, selbst ihre Domkirche Sta Reparata zu weihen, deren Bau lange vorher begonnen und jetzt so weit gediehen war, daß der Gottesdienst in ihr stattfinden konnte. Papst Eugen sagte ihnen

1) 23. August 1435.
2) Francesco von Battifolle, von den Grafen Guidi.
3) Jetzt hübsche Stadt im toscanischen Tiberthal.

dies gerne zu [1]), und zu größerer Zierde der Stadt und Ehre für den Papst errichtete man von Sta Maria Novella, wo dieser wohnte, bis zu der Kirche, welche geweiht werden sollte, ein Gerüst, vier Ellen breit, zwei Ellen hoch, oben und allseits mit reichen Zeugen bedeckt, auf welchem der Papst mit seinem Hofe daherzog, samt jenen Magistratspersonen der Stadt und den Bürgern, die zu seiner Begleitung bestellt worden waren. Alle übrige Bürgerschaft und Volk füllte die Straße, die Häuser und die Kirche, den Zug zu sehen. Nachdem nun die bei solchen Einweihungen üblichen Ceremonien beendigt waren, beehrte der Papst, dem Vorgange noch größere Feierlichkeit zu geben, den damaligen Justiz-Gonfaloniere Giuliano Davanzati, einen allzeit geachteten Bürger, mit der Ritterwürde. Um nun nicht minder wohlgeneigt zu erscheinen denn der Papst, verlieh die Signorie diesem auf ein Jahr das Capitanat von Pisa.

Es gab in jener Zeit einen Zwiespalt zwischen der römischen und der griechischen Kirche, sodaß sie im Gottesdienste nicht in allen Stücken stimmten. Nachdem im Baseler Conzil durch die Prälaten der abendländischen Kirche viel darüber verhandelt worden, beschloß man Alles aufzuwenden, damit der griechische Kaiser und die

---

1) Ungenaue Chronologie. Papst Eugen weihte den Dom (Sta Maria del Fiore) vor seiner ersten Abreise aus Florenz, 25. März 1436. Am 18. April ging er dann nach Bologna, kehrte am 22. Januar 1439 nach Florenz zurück, wo er das von Basel nach Ferrara, von Ferrara nach der genannten Stadt verlegte Conzil eröffnete, und begab sich am 7. Januar 1443 nach Siena, nachdem er am Tage zuvor die Kirchen S. Marco und Sta Croce geweiht hatte.

Prälaten der morgenländischen Kirche in genannter Stadt zusammenkämen, um zu versuchen, ob sie mit der römischen sich einigen könnten. Obgleich nun ein solcher Plan der Majestät des griechischen Reiches widerstritt, wie dem Stolz seiner Prälaten die Unterwerfung unter den Papst unangenehm war: so beschlossen sie, von den Türken bedrängt und ohne Hülfe durch eigene Kraft, dennoch sich zu fügen, um dann zuverlässiger auf Andrer Beistand rechnen zu dürfen. So verfügten sich denn der Kaiser und der Patriarch, zugleich mit vielen Prälaten und Baronen, nach Venedig, um dem Beschluß des Baseler Conzils zu folgen: aber durch die Pest in Furcht gesetzt, beschlossen sie, in Florenz die Einigung stattfinden zu lassen. Nachdem hier die römischen und griechischen Prälaten mehre Tage nach einander in der Domkirche zusammengekommen, wichen die Griechen nach vielen Besprechungen und verständigten sich mit der römischen Kirche und dem Papste [1]).

Nachdem zwischen Lucca und Florenz, zwischen dem Herzog und dem Grafen Friede geschlossen worden, glaubte man, die Waffen würden endlich ruhen, jene namentlich, welche die Lombardei und Toscana bedrängten. Denn der Kampf im Königreich Neapel zwischen Renat von Anjou und Alfons von Aragon konnte nur mit dem Untergange eines der Streitenden endigen. Und obgleich der Papst unbefriedigt war, weil er mehre seiner Städte verloren, und obschon man wußte, wie groß der Ehrgeiz des Visconti und der Venezianer war: so dachte man doch, der Papst würde aus Noth ruhig bleiben, die

1) 6. Juli 1439.

andern aus Ermattung. Aber es kam anders. Denn weder der Herzog noch die Venezianer hielten Ruhe, sodaß man von neuem zu den Waffen griff und die Lombardei und Toscana noch einmal mit Kriegsgetümmel erfüllt wurden. Der Hochmuth des Visconti duldete es nicht, daß die Venezianer Bergamo und Brescia besaßen, umsoweniger, als er sie in Waffen und täglich durch sein Land ziehn und es beunruhigen sah. Er dachte sie nicht nur im Zaum zu halten, sondern seine Städte wiederzunehmen, wenn der Papst, Florenz und der Graf sie im Stiche ließen. Deßhalb beschloß er, dem Papste die Romagna zu nehmen, im Glauben, daß nach einem solchen Verlust der Papst ihm nicht schaden könnte und die Florentiner, wenn sie den Brand so in ihrer Nähe erblickten, entweder aus Furcht sich nicht bewegen, oder, ständen sie auf, ihn nicht mit Vortheil angreifen würden. Der Herzog wußte überdies, wie die Florentiner, der lucchesischen Angelegenheit wegen, auf die Venezianer zürnten, und glaubte deshalb, sie würden minder bereit sein, die Waffen für sie zu ergreifen. Was den Grafen Sforza betraf, so glaubte er, die neugeschlossene Freundschaft und die Aussicht auf die Heirath würden hinreichen, ihn in Ruhe zu halten. Um sich nun Vorwürfen zu entziehn und einem Jeden weniger Veranlassung zu geben, sich zu erheben, namentlich aber weil er, in Gemäßheit des mit dem Grafen geschlossenen Vertrages, die Romagna nicht angreifen durfte, richtete er es so ein, daß Niccolò Piccinino den Feldzug beginnen sollte, gleichsam als thäte er's auf eigene Hand.

Als jener Vertrag zwischen dem Visconti und dem Sforza stattfand, stand Niccolò in der Romagna, und

im Einverständniß mit dem erstern stellte er sich, als zürne er, wegen der zwischen jenem und dem Grafen, seinem Erbfeinde, geschlossenen Freundschaft. Drauf zog er mit seiner Mannschaft nach Camurata, einem Ort zwischen Forlì und Ravenna, und befestigte ihn, als wollte er dort lange bleiben, bis er andern Dienst gefunden. Während nun die Sage von seinem Groll überall verbreitet war, ließ Niccolò den Papst wissen, wie groß seine Verdienste um den Herzog und dessen Undank seien, und wie dieser sich wol vernehmen lasse, er denke noch ganz Italien sich zu unterwerfen, da er die beiden ersten Feldherren in seinem Sold habe. Wolle aber der Papst, so könne er's dahin bringen, daß von diesen beiden Feldherren der eine sein Gegner, der andere ihm unnütz werden würde. Denn, versehe er ihn mit Geld und setze er ihn in den Stand, seine Schaaren beisammen zu halten, so werde er die Staaten des Sforza angreifen, welche dieser der Kirche genommen. Der Graf würde dann an sich selber zu denken haben und dem Ehrgeiz des Herzogs nicht Vorschub leisten können. Der Papst glaubte diesen Vorspiegelungen, sandte dem Niccolò fünftausend Ducaten und machte ihm eine Menge Versprechungen, indem er ihm für sich und seine Söhne Besitzthümer zusagte. Und obgleich man den Papst vor Trug warnte, wollte er doch nichts davon hören. Die Stadt Ravenna wurde von Ostasio da Polenta für den römischen Stuhl verwaltet. Da es nun dem Niccolò Zeit schien den Angriff nicht aufzuschieben, weil sein Sohn Francesco zu des Papstes Schaden Spoleto gebrandschatzt hatte, so beschloß er gen Ravenna zu ziehn, entweder weil dies Unternehmen ihm leichter vorkam oder

weil er mit Ostasio im Einverständnisse war. Wenige Tage nachdem er vor der Stadt angelangt, nahm er sie auch durch Vertrag. Hierauf besetzte er Bologna, Imola und Forlì. Das wunderbarste aber war, daß von zwanzig Burgen, welche päpstliche Truppen in jener Provinz besetzt hielten, nicht eine einzige dem Piccinino entging. Es genügte ihm nicht, dem Papste diesen Schimpf anzuthun: wie durch die That, wollte er ihn auch mit Worten schmähen, und schrieb ihm, es geschehe ihm ganz recht, daß er ihm die Ortschaften weggenommen, da er sich nicht gescheut, die Freundschaft zwischen ihm und dem Herzog stören zu wollen und durch ganz Italien Briefe gesandt, des Inhalts, daß er den Herzog verlassen habe, um den Venezianern sich zu nähern [1]).

Niccolò ließ seinen Sohn Francesco zur Bewachung der eroberten Romagna zurück und zog mit dem größern Theil seiner Mannschaft nach der Lombardei. Nachdem er sich hier mit den übrigen herzoglichen Kriegsvölkern vereinigt, fiel er ins Gebiet vor Brescia ein und nahm es bald ganz. Hierauf begann er die Belagerung der Stadt. Der Herzog, welcher wünschte, man möchte ihm die Venezianer zur Beute lassen, entschuldigte sich bei dem Papste, bei den Florentinern, beim Sforza: Niccolò's Verfahren in der Romagna sei zwar dem Abkommen zuwider, aber ebensosehr gegen seinen eignen Willen gewesen. Durch geheime Boten ließ er sie sodann wissen: er werde diesen Ungehorsam strafen, sobald Zeit und Umstände es gestatteten. Die Florentiner und der Graf glaubten ihm nicht, sondern sie urtheilten, wie auch wirk-

---

1) Alles dies ereignete sich im J. 1438.

lich der Fall war, daß diese Unternehmung nur den Zweck gehabt habe, sie aufzuhalten, damit er die Venezianer demüthigen könnte, welche, voll Stolz und im Glauben, sie könnten mit eigner Macht der Macht des Visconti widerstehn, um Beistand nachzusuchen verschmähten, sondern unter Anführung ihres Feldhauptmanns, des Gattamelata, den Krieg begannen. Der Graf Francesco wünschte mit florentinischer Hülfe ins Königreich Neapel zum Beistand des Königs Renat zu ziehn, wenn die Vorfälle in der Romagna und Lombardei ihn nicht zurückgehalten hätten, und die Florentiner hätten dies Unternehmen gerne begünstigt, der alten Freundschaft wegen, die zwischen ihnen und dem französischen Königshause bestand. Der Herzog dagegen wäre dem König Alfons beigestanden, wegen der Freundschaft, die er nach seiner Gefangennehmung mit ihm geschlossen. Jetzt waren aber die einen wie die andern mit Kriegen in ihrer Nachbarschaft so beschäftigt, daß sie den Gedanken an ferne Kämpfe aufgeben mußten. Als nun die Florentiner die Romagna von den herzoglichen Kriegsvölkern besetzt und die Venezianer im Nachtheil sahen, und sie zu fürchten begannen, der Sturz Anderer würde ihren eignen Sturz herbeiführen: so baten sie den Grafen nach Toscana zu kommen, wo man untersuchen würde, was zu thun, um sich der Macht des Herzogs zu widersetzen, die nun größer war, als sie je gewesen. Denn sie versicherten, daß, wenn man jetzt seiner Gier nicht auf irgend eine Weise Schranken setzen könnte, jeder, der in Italien Besitzungen habe, darunter leiden würde. Zwar erkannte der Graf, wie wohlbegründet die Furcht der Florentiner war, dennoch hielt die vom Herzog ihm immer noch vorgehaltene Aus-

sicht ihn schwankend, während der Visconti, seines Wunsches kundig, ihm die größte Hoffnung machte, falls er die Waffen nicht gegen ihn erheben würde. Da des Herzogs Tochter [1]) schon erwachsen war, so gediehen zu verschiedenen Malen die Sachen so weit, daß alles zur Hochzeit vorbereitet ward: dann wurden allerlei Ausflüchte hervorgesucht, um es noch anstehn zu lassen. Um aber den Grafen noch fester zu halten, bekräftigte der Herzog seine Worte durch Thaten und sandte ihm dreißigtausend Gulden, die er ihm dem Vertrage zufolge zu geben hatte.

Unterdessen hatte der Krieg in der Lombardei seinen Fortgang. Die Venezianer verloren täglich mehr Land, und alle Heere, welche sie nach den lombardischen Stromlinien sandten, wurden von den herzoglichen besiegt. Das offne Land um Verona und Brescia war ganz besetzt, und die beiden Städte so enge eingeschlossen, daß sie, der allgemeinen Ansicht nach, nur kurze Zeit noch sich halten konnten. Der Markgraf von Mantua, viele Jahre hindurch Feldhauptmann der Republik, hatte sie, aller Erwartung zuwider, verlassen und sich dem Herzog angeschlossen, sodaß im Verlauf des Feldzugs Furcht sie nöthigte das zu thun, wozu anfangs sich zu bequemen Hochmuth

---

1) Bianca Maria Visconti. Ihre Mutter hieß Agnese del Maino. Filippo Maria hatte von seinen beiden rechtmäßigen Frauen, Beatrice Lascaris von Ventimiglia, Gräfin von Tenda (1418 zu Binasco enthauptet), und Maria von Savoyen, Tochter des Herzogs Amadeus (letzter Gegenpapst als Felix V.), die ihn überlebte, keine Kinder. — Francesco Sforza war früher schon vermält gewesen, mit Polissena Ruffo von Calabrien. Er war bei seiner Verheirathung mit Bianca (1441) vierzig Jahre alt.

ihnen nicht erlaubt hatte. Denn da sie erkannten, wie ihr einzig Heil in der Freundschaft der Florentiner und des Grafen Francesco bestehe, begannen sie um diese nachzusuchen, obgleich voll Scham und Verdacht. Denn sie fürchteten von den Florentinern die Antwort zu erhalten, welche sie diesen in der lucchesischen Angelegenheit und jener des Grafen gegeben. Doch fanden sie dieselben bereitwilliger, als sie erwarteten und als sie durch ihr Verhalten verdient. Sovielmehr vermochte über die Florentiner der Haß gegen den alten Feind, als der Groll auf den vieljährigen, gewohnten Freund. Und da sie längere Zeit schon vorhergesehn, daß die Venezianer in Noth kommen würden, so hatten sie dem Grafen vorgestellt, wie Jener Untergang sein Ruin sein würde und er sich sehr im Lichte stehe, wenn er glaube, der Herzog Filippo werde mehr Rücksicht auf ihn nehmen, wenn er im Unglück, als wenn er im Glücke sei. Auch machten sie ihm bemerklich, er habe ihm seine Tochter nur darum versprochen, weil er ihn fürchte. Da nun Noth veranlasse, ein Versprechen zu halten, was Noth abgedrungen habe: so sei es erforderlich den Herzog in solcher Noth zu erhalten, was nicht geschehen könne, außer wenn die Venezianer mächtig blieben. Er möchte deshalb bedenken, daß, wenn Venedig seine Festland-Besitzungen aufgeben müsse, nicht nur der Vortheil ihm entgehe, den er von dieser Republik, sondern auch der, welchen er durch ihr Ansehn erlangen könnte. Gehe er die italienischen Staaten der Reihe nach durch, so werde er sehen, daß der eine unmächtig sei, ihm feindlich gesinnt der andere. Die Florentiner allein seien nicht mächtig genug ihn zu halten, sodaß es für ihn von größtem Belange sei, die

Landmacht der Venezianer kräftig zu unterstützen. Diese Gründe, vereint mit dem Hasse, den der Sforza auf den Herzog geworfen, weil es ihm endlich vorkam, daß dieser seiner nur spotte mit der vorgespiegelten Heirath, veranlaßten ihn endlich in den Vergleich zu willigen, obwol er sich auch damals wieder ausbedang, den Po nicht überschreiten zu müssen. Im Februar 1438 [1]) ward dieser Vergleich geschlossen, wobei die Venezianer sich zum Tragen von zwei Dritteln, die Florentiner zu einem Drittel der Kosten verpflichteten, während beide noch übernahmen, die Besitzungen des Grafen in der Mark auf eigne Kosten zu vertheidigen. Die Verbündeten begnügten sich aber nicht mit diesen Streitkräften, sondern zogen noch an sich den Herrn von Faenza, die Söhne des Messer Pandolfo Malatesta von Rimini und Pietro Gian Paolo Orsini. Den Markgrafen von Mantua aber konnten sie ungeachtet großer Verheißungen dem mailändischen Bündnisse nicht abwendig machen. Der Herr von Faenza seinerseits, nachdem er sich schon mit den Verbündeten vertragen, wandte sich zum Visconti, als dieser ihm vortheilhaftere Bedingungen stellte, und raubte so jenen die Hoffnung, mit den Angelegenheiten der Romagna rasch fertig zu werden.

Die Lombardei war damals in großer Aufregung, weil die herzoglichen Kriegsvölker Brescia so enge eingeschlossen hielten, daß man von einem Tage zum andern glaubte, die Stadt würde durch Hunger zur Uebergabe genöthigt werden. In nicht günstigerer Lage befand sich Verona. Der Verlust aber einer dieser Städte würde

1) D. h. 1439 nach gewöhnl. Zeitrechnung.

alle übrigen Rüstungen und alle bisherigen Auslagen zu Schanden gemacht haben. Das sicherste Mittel, einen solchen Verlust abzuwenden, schien des Sforza Einrücken in die Lombardei. Drei Hindernisse aber stellten sich in den Weg: zuerst des Grafen Entschluß, den Po nicht zu überschreiten; sodann die Befürchtung der Florentiner, daß sie der Willkür des Visconti ausgesetzt bleiben würden, wenn der Graf sie verließe, indem der Herzog leicht in seine festen Plätze sich zurückziehn, dem Angriff des Grafen entgehn und in Toscana einfallen könnte, unterstützt von den florentinischen Ausgewanderten, die den damals Regierenden die größte Besorgniß einflößten; endlich die Ungewißheit, welchen Weg der Graf mit seinen Schaaren ziehn sollte, um sicher das paduanische Gebiet zu erreichen, wo die andern venezianischen Kriegsvölker standen. Das zweite dieser Bedenken, welches die Florentiner betraf, wog am schwersten: nichtsdestoweniger aber beschlossen letztere, die Gefahr erkennend und gedrängt durch die Venezianer, welche täglich mit der Erklärung, sie wären ohne ihn verloren, um den Grafen anhielten, eigene Besorgniß fremder Noth hintanzusetzen. Es blieb nur die Schwierigkeit des Weges, den die Venezianer zu sichern verhießen. Da zur Unterhandlung mit dem Sforza Neri Capponi gebraucht worden war, so hielt die Signorie für gut, ihn auch nach Venedig zu senden, um der Republik das Zugeständniß werther zu machen und sichern Durchzug anzuordnen.

So verließ Neri Cesena und gelangte zu Schiffe nach Venedig. Nie wurde ein Fürst von jener Signorie ehrenvoller empfangen als er: denn sie waren der Ansicht, daß die Rettung ihres Staates von seiner Ankunft

und den mit ihm zu berathenden Maßregeln abhinge. Nachdem nun Neri vor den Senat gekommen, sprach er folgendermaßen: „Meine Signorie, erlauchter Fürst, ist immer der Ansicht gewesen, die Größe des Herzogs sei der Ruin dieses wie ihres Staates. Sie glaubt aber auch, nur durch beider Blüte könne das Heil des einen wie des andern gesichert werden. Wäre diese Ansicht in gleichem Maße die eurige gewesen, so würden unsere Umstände jetzt besser sein und ihr wäret geborgen vor den Gefahren, die euch gegenwärtig bedrohen. Da aber ihr zur Zeit, wo es euch obgelegen hätte, uns nicht Glauben noch Hülfe gewährtet: so haben wir uns nicht beeilen können, euern Uebeln abzuhelfen. Ihr eurerseits konntet euch nur spät entschließen uns aufzufordern, da ihr in Glück und Unglück uns verkannt habet, und nicht wisset, daß wir so gemacht sind, daß wir immer lieben was wir einmal lieben, was wir einmal hassen immer hassen. Die Liebe, die wir zu dieser erlauchten Signorie getragen, kennt ihr selber: denn um euretwillen habt ihr die Lombardei oft mit unserm Gelde und unserm Kriegsvolke erfüllt gesehn. Den Haß, der uns gegen Filippo erfüllt und gegen sein Haus stets erfüllen wird, kennt die ganze Welt. Nun ist es nicht leicht, daß alte Liebe und alter Haß durch neue Dienste oder Unbilden ausgelöscht werden. Wir waren überzeugt und sind es noch, daß wir in diesem Kampfe, zur großen Freude des Herzogs und mit geringer Gefahr, Zuschauer bleiben konnten. Hätte er sich auch auf den Trümmern eurer Macht zum Herrn der Lombardei erhoben, so blieb doch in Italien so viel noch aufrecht, daß wir an unserm Heil nicht zu verzweifeln brauchten. Denn mit der Zunahme von

Macht und Besitzthum mehren sich ebenfalls Feinde und Neid, worin Krieg und Verluste ihren Ursprung haben. Wir wußten auch, wie viel wir sparten, wenn wir uns ferne hielten vom gegenwärtigen Kriege; welchen drohenden Gefahren wir entgingen, und wie der Kampf, der jetzt die Lombardei durchtobt, leicht die Grenzen Toscana's überschreiten kann, wenn wir uns dareinmischen. Alle diese Besorgnisse aber haben unsrer alten Liebe zu Venedig nachstehn müssen, und wir haben beschlossen, euch mit derselben Schnelligkeit zu Hülfe zu kommen, mit der wir uns selbst beim Angriff vertheidigen würden. Da nun die Signoren eingesehn, wie es vor Allem nöthig ist, Brescia und Verona Beistand zu leisten, und sie der Meinung sind, dies könne nicht geschehn ohne den Grafen: so haben sie mich zuerst abgesandt, diesen zum Einrücken in die Lombardei und zum Kriegführen, ohne Unterschied des Ortes, zu bewegen, da ihr wisset, daß er nicht verpflichtet ist, über den Po zu gehn. Ich bewog ihn dazu durch jene Gründe, die uns selbst bewegen. Und wie er sich durch Waffen unüberwindlich dünkt, so will er sich auch an Edelmuth nicht besiegen lassen. Unsere Wohlgeneigtheit gegen euch will er noch überbieten: denn obgleich er weiß, daß durch seinen Abzug Toscana blosgestellt wird, so hat er doch, da er uns eigene Gefahr eurem Heil hintanstellen sieht, auch seine Rücksichten diesem nicht vorangehn lassen wollen. Ich komme also, euch den Grafen anzubieten mit siebentausend Reitern und zweitausend Füßern, bereit den Feind wo es auch sei aufzusuchen. Ich bitte euch, in meinem wie in meiner Signoren Namen, daß, wie seine Mannschaft beträchtlicher als die zu deren Führung er

verpflichtet ist, eure Freigebigkeit ihn auch dafür belohne, auf daß er nicht bereue in euern Dienst getreten zu sein, wir nicht bereuen ihn dazu veranlaßt zu haben." Neri's Worte wurden vom Senate mit einer Aufmerksamkeit vernommen, als wären's Orakelsprüche, und die Zuhörer wurden durch seine Rede in solche Bewegung versetzt, daß sie nicht abwarteten, bis, der Gewohnheit gemäß, der Fürst ihm geantwortet. Sondern aufspringend, die Hände emporgehoben, Viele mit Thränen in den Augen, dankten sie den Florentinern für ihren Liebesdienst, ihm selbst für dessen rasche und sorgsame Ausführung. Sie versprachen, nie sollte dies aus der Erinnerung ihrer Nachkommen, geschweige aus der ihrigen, schwinden, und ihr Vaterland sollte ein gemeinsames sein für sie wie für die Florentiner.

Nachdem dieser Drang vorüber, sprach man über den Weg, welchen der Graf einschlagen sollte, damit man ihn durch Brücken, durch das Ebnen böser Stellen, wie auf andere Weise sichern könnte. [1]). Der Straßen waren viere. Der eine Weg ging über Ravenna längs der See: er wurde nicht gewählt, weil er großentheils beengt war durch Strand und Sümpfe. Ein anderer war die gerade Straße: diesen sperrte ein von herzoglicher Mannschaft besetzter Thurm, l'Uccellino, den man einnehmen mußte, wollte man dieses Weges ziehen. Dies war aber schwierig wegen der Kürze der Zeit und weil der Marsch des Hülfsheeres, der mit Schnelligkeit ausgeführt werden mußte, dadurch verzögert worden wäre. Die dritte Straße führte durch den Wald

---

1) Francesco Sforza stand in der Romagna.

des Sees[1]), war aber unzugänglich, weil der Po ausgetreten war. Der vierte Weg blieb offen, jener durch das Bolognesische, der über Ponte Puledrano, Cento und La Pieve, zwischen Finale und Bondeno nach Ferrara führte, von wo man zu Wasser wie zu Lande ins Paduanische gelangen und mit den venezianischen Kriegsvölkern sich vereinigen konnte. Diese Straße, obgleich sie manche Schwierigkeiten darbot und an verschiedenen Punkten feindlichem Angriffe blosgestellt war, wurde doch als die wenigst gefährliche gewählt. Nachdem dies dem Grafen Sforza angezeigt worden, brach er schnell auf und zog am 20. Juni ins Gebiet von Padua ein. Das Einrücken dieses Feldherrn in die Lombardei erfüllte Venedig und die untergebenen Provinzen mit froher Hoffnung, und während die Venezianer bis dahin am eignen Heil gezweifelt, fingen sie nun an, selbst neuen Zuwachs ihrer Macht zu hoffen. Das Erste, was der Graf vornahm, war, daß er Verona zu Hülfe zog. Um dies zu hindern, rückte Niccolò Piccinino mit seinen Haufen nach Soave, einem zwischen vicentinischem und veronesischem Gebiete gelegenen Castell, und verschanzte sich dort, indem er von Soave bis zu den Sümpfen der Etsch einen Graben zog. Als der Sforza sah, daß der Weg durch die Ebene ihm verlegt war, beschloß er durchs Gebirge zu ziehn und sich von dieser Seite Verona zu nähern, indem er dachte, daß Niccolò entweder nicht glauben würde, daß er diese Straße einschlüge, welche steil und beschwerlich war, oder daß, wenn er's glaubte, es nicht mehr an der Zeit sein würde, ihn zu

---

1) See von Comacchio.

hindern. Nachdem er sich nun auf acht Tage mit Lebensmitteln versehen, unternahm er mit seinem Heere den Zug und langte unterhalb Soave in der Ebene an. Und obgleich der Piccinino einige Basteien aufgeworfen, dem Grafen auch diesen Weg abzuschneiden, so reichten sie doch nicht hin ihn aufzuhalten. Als Niccolò den Feind gegen alle Erwartung in seiner Nähe angelangt sah, zog er sich, um nicht zu einem unvortheilhaften Treffen genöthigt zu werden, über die Etsch zurück, worauf der Graf ohne Hinderniß in Verona einrückte.

Nachdem nun der Sforza seine erste Aufgabe, den Entsatz Verona's, glücklich gelöst, blieb ihm die zweite, die Befreiung Brescia's. Diese Stadt liegt dem Gardasee so nahe, daß, wenn auch auf der Landseite eingeschlossen, sie dennoch von der Wasserseite mit Lebensmitteln versorgt werden kann. Dies zu hindern, hatte der Herzog mit seinen Völkern am See feste Stellungen eingenommen und gleich zu Anfang seines Kriegsglücks alle Ortschaften besetzt, welche den Brescianern zu Wasser Beistand leisten konnten. Auch die Venezianer hatten Galeeren auf dem See, aber sie waren zu schwach im Verhältniß zur herzoglichen Streitmacht. Der Graf hielt es daher für nöthig, der venezianischen Seemacht mit dem Landheere zu Hülfe zu kommen, indem er hoffte daß es gelingen würde, die Ortschaften zu nehmen, welche Brescia aushungerten. Er schlug deshalb bei Bardolino, einem am See gelegenen Castell, das Lager auf, indem er dachte, daß nach der Einnahme des einen die andern sich ergeben würden. Hier war ihm aber das Glück nicht hold, denn ein großer Theil seiner Mannschaft erkrankte, sodaß er die Sache aufgab und sich nach Zevio,

3*

einem gesund gelegenen, an Lebensmitteln Ueberfluß habenden veronesischen Castell, zurückzog. Als Niccolò dies sah, beschloß er, die Gelegenheit, des Sees sich zu bemächtigen, nicht zu verlieren. Er verließ deshalb sein Lager bei Vergasio, zog mit gewählten Schaaren nach dem See, griff die venezianische Flotille mit großer Heftigkeit an und nahm sie beinahe ganz. In Folge dieses Sieges ergaben sich beinahe sämmtliche Castelle dem Piccinino.

Durch diesen Verlust in Schrecken gesetzt, und fürchtend, Brescia werde sich ergeben, bestürmten die Venezianer den Sforza mit Boten und Briefen, er solle der Stadt zu Hülfe ziehn. Da dieser sah, daß von der Wasserseite her keine Hoffnung mehr war, und das offne Land durch Gräben, Basteien und Werke aller Art, welche Niccolò angeordnet, so unzugänglich gemacht war, daß ein Heer, einem feindlichen entgegenziehend, in augenscheinliches Verderben sich stürzte: so beschloß er gleichfalls durchs Gebirge gen Brescia zu rücken, wie er Verona gerettet. Er verließ Zevio, zog durch das Thal von Acri nach dem See von S. Andrea und erreichte Torboli und Peneda am Gardasee. Von dort rückte er auf Tenna[1]), wo er das Lager aufschlug, indem der Besitz dieses Castells nothwendig war, wollte er sich Brescia nähern. Als Niccolò von dem Vorhaben des Sforza Kunde erhielt, führte er seine Schaaren nach Peschiera[2]). Mit

---

1) Einige Ausgaben haben: Terma.

2) Peschiera, zu Dante's Zeit eine bedeutende Veste am Ausfluß des Mincio aus dem Gardasee („Peschiera ragt ein schönes, starkes Bollwerk — zu trotzen Bergamasken und

dem Markgrafen von Mantua und einigen seiner besten Truppen zog er dann dem Grafen entgegen. Es erfolgte ein Kampf: Niccolò wurde geschlagen, seine Mannschaft zersprengt; ein Theil ward gefangen genommen, einige flohen nach der Flotte, andere zum Heere. Niccolò schloß sich in Tenna ein, da aber die Nacht kam, so bedachte er, daß, wenn er den Tag hier abwartete, er dem Grafen sicher in die Hände fallen würde. Um nun dieser Gefahr zu entgehen, versuchte er noch einmal sein Glück. Von allen seinen Leuten war ein einziger bei ihm, ein Teutscher, kräftig von Körperbau, und ihm stets mit großer Treue anhangend. Diesen bewog der Piccinino, er solle ihn in einen Sack stecken, diesen auf den Rücken nehmen und, als trüge er Geräthe seines Herrn, an einen sichern Ort bringen. Tenna war vom feindlichen Lager eingeschlossen: wegen des eben erfochtenen Sieges aber waren keine Wachen ausgestellt, herrschte lauter Unordnung. So ward es dem Teutschen leicht, seinen Gebieter zu retten. Denn er lud ihn auf seinen Rücken und ging, als Sackträger gekleidet, ungehindert durch das ganze Lager, bis er ihn zu seiner übrigen Mannschaft brachte.

Wäre dieser Sieg gehörig benutzt worden, so würde er Brescia größere Erleichterung, den Venezianern größern Vortheil gebracht haben. Die schlechten Maßregeln aber ließen jene Stadt in der nämlichen schwierigen Lage und machten der Freude bald ein Ende. Denn nachdem Niccolò zu den Seinigen zurückgekehrt, sann er darauf, wie er die Scharte ausmerzen und die Venezianer am

---

Brescianern — da wo des Sees Umuf'rung niedrer abfällt." Hölle, XX, 70), auch jetzt ein sehr wichtiger Punkt.

Entsatz hindern könnte. Er kannte die Lage der Citadelle von Verona, und wußte von Kriegsgefangenen, daß es nicht schwer sein würde sie zu nehmen. Drum schien es ihm, das Glück biete ihm ein Mittel seine Ehre wiederzugewinnen und des Feindes Jubel über den neuen Sieg durch neuen Verlust in Leid umzuwandeln. Die Stadt Verona liegt am Ausgange der lombardischen Ebne am Fuß des Gebirges, welches Italien von Teutschland scheidet, in solcher Weise, daß sie theils auf dem Abhange der Höhen gebaut ist, theils in der Ebne. Der Etschfluß tritt aus dem Trientiner Thale hervor und wirft sich, in Italien angelangt, nicht gleich in die Ebne, sondern folgt links dem Bergzuge, findet die genannte Stadt und theilt sie in zwei ungleiche Hälften. Der größere Theil findet sich auf der Seite des flachen Landes, der kleinere, mit zwei Burgen, auf der Hügelseite. Diese Burgen, S. Piero und S. Felice, erscheinen stärker vermöge ihrer Lage als durch ihre Werke, und beherrschen von ihrem hohen Standpunkte aus die ganze Stadt. Im ebenen Theile diesseit der Etsch, den Mauern der Stadt angelehnt, sind zwei andere, tausend Schritte von einander entfernt liegende Vesten, die eine die alte, die andere die neue Citadelle genannt. Auf der innern Seite läuft von der einen zur andern eine Mauer, die gleichsam die Sehne zum Bogen bildet, welchen die zwischen beiden Vesten sich erstreckenden Stadtmauern beschreiben. Der ganze, durch diese beiden Mauerlinien eingeschlossene Raum ist mit Menschen gefüllt und heißt Borgo S. Zeno. Diese Citadellen und diesen Borgo beschloß Niccolò Piccinino zu besetzen, in der Meinung, daß es ihm unschwer gelingen würde, theils wegen der nachlässigen

Bewachung, theils weil er glaubte, daß des neuerrungenen Vortheils wegen die Sorgfalt noch geringer sein würde, wie auch weil er wußte, daß im Kriege kein Unternehmen so leicht gelingt wie jenes, welches der Feind für unausführbar hält.

Nachdem er nun einen Theil seiner besten Mannschaft gewählt, zog er mit dem Markgrafen von Mantua gen Verona und erstieg und nahm bei Nacht, ohne vernommen zu werden, die neue Citadelle. Dann führte er seine Leute in die Stadt hinab, erbrach das Thor S. Antonio und ließ die ganze Reiterei ein. Die venezianische Besatzung der alten Burg vernahm zuerst den Lärm, als jene der neuen umgebracht wurde, erkannte dann den Feind, als das Thor erbrochen ward, und begann das Volk zu den Waffen zu rufen und zu läuten. Die Bürger sprangen in der Verwirrung auf: die muthigsten griffen zu den Waffen und eilten nach der Piazza de' Rettori. Niccolò's Leute hatten unterdessen den Borgo S. Zeno geplündert, und als sie vorrückten und die Bürger sie als herzogliche Truppen erkannten, gaben sie die Hoffnung auf, sich vertheidigen zu können, und riethen den venezianischen Beamten nach den Castellen zu fliehen und ihre Personen wie die Stadt zu retten. Denn sie stellten ihnen vor, daß es besser sei, sich selbst am Leben und diese reiche Stadt günstigerem Geschick zu bewahren, als beim Versuch, das gegenwärtige Misgeschick zu bessern, das Leben zu verlieren und die Stadt ins Verderben zu stürzen. So flohen denn die Rectoren und Alles, was venezianischen Namen trug, nach der Burg S. Felice. Hierauf gingen einige der vornehmsten Bürger zu Niccolò und dem Markgrafen von Mantua und baten

sie, sie möchten lieber Verona reich mit Ehren, als verarmt mit Schande besitzen, umsomehr als sie, die Bewohner, weder bei den bisherigen Besitzern durch Vertheidigung ein Verdienst erworben, noch bei den jetzt Eingedrungenen Misfallen erregt hätten. Niccolò und der Markgraf sprachen ihnen Muth zu und schützten sie vor Plünderung, so weit die zuchtlosen Sitten der Truppen es gestatteten. Und da die beiden Heerführer beinahe überzeugt waren, daß der Graf Francesco zur Wiedereinnahme Verona's heranrücken würde, so wandten sie alles auf, um die festen Plätze in ihre Gewalt zu bekommen, und sperrten jene, die zu nehmen ihnen nicht gelang, durch Gräben und Verhaue von der Stadt ab, um dem Feinde den Einzug zu erschweren.

Als dem Grafen Francesco, der mit den Seinigen bei Tenna stand, die erste Kunde von diesem Ueberfall zukam, hielt er sie für ein leeres Gerücht. Als dann aber zuverlässigere Nachrichten die Wahrheit bestätigten, wollte er die stattgefundene Nachlässigkeit rasch wieder gut machen. Und obgleich seine Unterfeldherren riethen, er sollte Verona und Brescia aufgeben und gen Vicenza ziehn, um nicht vom Feinde eingeschlossen zu werden: so wollte er doch nichts davon hören, sondern die Wiedereroberung jener Stadt versuchen. Und indem er sich in dieser Ungewißheit der Gemüther an die venezianischen Proveditoren und den ihn begleitenden florentinischen Commissar, Bernardetto de' Medici wandte, verhieß er ihnen, die Stadt werde sicher wieder in seine Hände kommen, wenn nur eine der Burgen sich halte. Drauf ordnete er sein Heer und zog im Eilmarsch nach Verona. Als Niccolò ihn daherziehn sah, wähnte er, daß er den Rath der Seinigen

befolgte und sich auf Vicenza zurückzöge: als er aber das Heer sich auf Verona zuwenden und die Richtung der Burg S. Felice einschlagen sah, wollte er sich zur Gegenwehr bereiten. Aber es war zu spät. Denn die Absperrung der Burg war nicht beendigt: die Mannschaft war aus Habsucht und beim Beutemachen auseinandergelaufen, und er konnte sie nicht schnell genug vereinigen, um des Sforza Heer zu hindern, der Festung sich zu nähern, durch sie in die Stadt einzuziehn und sie wieder zu erobern, zu Niccolò's Schande und zum großen Nachtheil seiner Truppen. Mit dem Markgrafen zog der Piccinino sich erst in die Citadelle zurück und floh dann durch das offne Land nach Mantua. Dort sammelten sie die Reste der Mannschaft, die sich beim Ueberfall gerettet, und vereinigten sich mit den andern, welche vor Brescia geblieben waren. So ward Verona innerhalb vier Tagen vom herzoglichen Heere gewonnen und verloren. Nach diesem Siege, da der Winter schon gekommen und Brescia nothdürftig mit Lebensmitteln versehn worden, bezog der Graf Quartier in Verona und verordnete den Bau von Galeeren zu Torboli, um beim Frühlingsanfang zu Wasser und zu Lande stark genug zu sein, Brescia ganz zu entsetzen.

Als der Herzog (1440) sah, daß der Krieg, der Jahreszeit wegen, ruhte, daß die Hoffnung, Verona und Brescia zu nehmen, fehlgeschlagen war, wie auch daß Geld und Rath der Florentiner an allem diesen schuld und letztere weder durch die von Seiten Venedigs erfahrene Kränkung in ihrer Freundschaft wankend geworden, noch sich durch seine Verheißungen hatten gewinnen lassen: so beschloß er, um ihnen die Früchte ihrer Saat zu kosten

zu geben, in Toscana einzufallen. Sowol der Piccinino wie die florentinischen Ausgewanderten ermunterten ihn dazu. Jenen bewog das Verlangen, Braccio's da Montone vormaliges Besitzthum zu erwerben und den Sforza aus der Mark zu verjagen: diese drängte der Wunsch, in ihre Heimath zurückzukehren. Jeder hatte den Herzog durch Gründe bearbeitet, welche zu seinen Plänen stimmten. Niccolò zeigte ihm, wie er ihn nach Toscana senden und doch Brescia belagert halten könne, da er den See beherrsche und die Castelle in gutem Zustande habe, während ihm andere Feldhauptleute und Truppen blieben, dem Sforza sich zu widersetzen, falls dieser einen andern Zug unternehmen wolle. Es sei aber nicht wahrscheinlich, daß er etwas anderes vornehmen werde, ohne Brescia entsetzt zu haben: dieser Entsatz sei indeß unmöglich. So führe er, der Herzog, Krieg in Toscana, und unterbreche den lombardischen Feldzug nicht. Er erläuterte überdies, wie die Florentiner, sobald sie ihn in Toscana einrücken sähen, genöthigt sein würden, den Grafen zurückzurufen, oder aber ihrem Verderben entgegenzugehn. Was auch erfolge, für den Herzog könne es nur Gewinn sein. Die Ausgewanderten versicherten, das Volk, der Bedrückungen und des Uebermuths der Vornehmen müde, würde ganz gewiß in Waffen gegen sie aufstehn, wenn Niccolò mit dem Heere sich Florenz näherte. Sie zeigten, letzteres sei leicht, indem sie, durch Vermittelung des mit Rinaldo befreundeten Grafen von Poppi, die Straße durch das Casentino offen erhalten würden. So geschah es denn, daß der Herzog, von selbst schon zu diesem Unternehmen geneigt, durch die Genannten noch mehr darin bestärkt ward. Die Venezianer ihrerseits lagen

dem Grafen Sforza an, er sollte ungeachtet der rauhen Jahreszeit Brescia zu Hülfe ziehn. Dieser aber erklärte, es sei im Winter unmöglich: er müsse den Frühling abwarten und unterdessen Heer und Flotte rüsten, um den Entsatz zu Wasser und zu Lande zu versuchen. Damit waren die Venezianer übel zufrieden und bewerkstelligten die Rüstungen langsam, sodaß die Reihen ihres Heeres sehr gelichtet waren.

Als die Florentiner sich alles dies vergegenwärtigten, erschraken sie, als sie sahen, wie der Krieg ihnen auf den Leib rückte und in der Lombardei wenig ausgerichtet worden war. Auch wegen der päpstlichen Kriegsvölker geriethen sie in Unruhe, nicht etwa als wäre der Papst ihr Feind gewesen, sondern weil sie sahn, daß die Truppen mehr ihrem entschiedenen Gegner, dem Patriarchen, als dem Papste selbst gehorsamten. Giovanni Vitelleschi von Corneto war anfangs apostolischer Vicar, dann Bischof von Recanati, hierauf Patriarch von Alexandrien, und als er endlich Cardinal ward, pflegte man ihn den Cardinal von Florenz zu nennen [1]). Er war muthig und schlau, und wußte sich beim Papste sehr in Gunst zu setzen, sodaß dieser ihn zum Anführer des Heeres der Kirche ernannte und ihm alle Unternehmungen in Toscana, in der Romagna, im Königreich Neapel und im Römischen anvertraute. Dadurch stieg sein Ansehn bei den Truppen und beim Papste dermaßen, daß letzterer sich scheute ihm Befehle zu ertheilen, und die ersteren ihm

1) Er war 1436 durch Papst Eugen zum Erzbischof von Florenz ernannt worden. Der erste Erzbischof von Florenz war 1419 Amerigo Corsini.

und keinem andern unterthan waren. Da nun der Cardinal mit dem Heere in Rom war, als das Gerücht von Niccolò Piccinino's beabsichtigtem Zuge sich verbreitete, verdoppelte sich die Besorgniß der Florentiner, weil seit der Verbannung Messer Rinaldo's degli Albizzi der Cardinal sich dem Staate stets feindselig gezeigt hatte, da er gesehn, daß der durch seine Vermittelung in Florenz zwischen den Parteien abgeschlossene Vergleich nicht nur nicht gehalten, sondern zu Messer Rinaldo's Ruin umgangen worden war, während letzterer auf seine Veranlassung die Waffen niedergelegt und so es den Gegnern möglich gemacht hatte, ihn zu vertreiben. Darum schien es den Häuptern der Regierung, die Zeit sei gekommen, wo Messer Rinaldo sich schadlos halten könnte, wenn er bei Niccolò's Einrücken in Toscana mit ihm sich vereinigte. Dies war ihnen um so wahrscheinlicher, da Niccolò's Vorrücken aus der Lombardei, wo er beinahe sichern Vortheil aufgab, um zweifelhaftem nachzugehen, ihnen unzeitig vorkam, und sie glaubten, er thue dies nur in Folge irgend eines neuen Verständnisses oder heimlichen Truges. Diesen Verdacht theilten sie dem Papste mit, der schon seinen Irrthum erkannt hatte, Andern so große Macht einzuräumen.

Während die Florentiner in dieser Ungewißheit sich befanden, zeigte ihnen ein Zufall den Weg, des Patriarchen sich zu versichern. Die Republik hielt allerorten aufmerksame Kundschafter zum Auffangen der Briefträger und zum Entdecken von Complotten. Nun wurden zu Montepulciano Briefe aufgebracht, die der Patriarch ohne des Papstes Vorwissen an Niccolò Piccinino geschrieben. Diese Briefe wurden dem Papste durch den mit dem

Kriegswesen beauftragten Magistrat vorgelegt. Obgleich sie in ungewohnten Charakteren geschrieben und der Sinn derselben auf solche Weise verworren war, daß man ihn nicht deutlich zu machen vermochte: so erzeugte doch diese Dunkelheit zugleich mit den Unterhandlungen mit dem Feinde beim Papste solchen Verdacht, daß er beschloß sich des Patriarchen zu bemächtigen. Den Auftrag dazu ertheilte er dem Antonio Rido aus Padua, welchem die Bewachung des römischen Castells anvertraut war. Dieser war zum Gehorsam bereit und harrte nur der Gelegenheit. Der Patriarch hatte beschlossen sich nach Toscana zu begeben, und da er am folgenden Tage abreisen wollte, ließ er den Castellan wissen, er sollte sich am Morgen auf der zur Burg führenden Brücke einfinden, indem er mit ihm zu reden habe. Antonio hielt die Gelegenheit für günstig, und gab den Seinen Verhaltungsbefehle. Zur angesetzten Zeit befand er sich auf der Brücke, welche, da sie dem Castell so nahe liegt, zu dessen Schutze aufgezogen und niedergelassen werden kann. Als nun der Patriarch zur Stelle gekommen und sich mit ihm unterhielt, gab er den Seinigen ein Zeichen, die Brücke aufzuziehn, sodaß jener plötzlich aus einem Feldherrn ein Gefangener ward. Seine Begleiter schlugen anfangs Lärm, beruhigten sich dann aber, als sie des Papstes Willen vernahmen. Als nun der Castellan den Patriarchen tröstete und ihm Hoffnung und Muth einsprechen wollte, erwiderte dieser ihm: man nehme mächtige Leute nicht gefangen, um sie wieder loszulassen; die nicht verdienten, gefangen zu werden, verdienten auch nicht, daß man sie wieder freigebe. Kurz darauf starb er im Kerker. Der Papst aber verlieh seine Stelle dem Lodo-

vico [1]), Patriarchen von Aquileja, und während er früher in die Kriege zwischen den Verbündeten und dem Herzoge sich nicht hatte mischen wollen, zeigte er sich jetzt bereit daran theilzunehmen und versprach zur Vertheidigung Toscana's viertausend Reiter und zweitausend Füßer zu stellen.

Indem die Florentiner so dieser Besorgniß ledig waren, blieb ihnen die Furcht vor Niccolò und der die lombardischen Angelegenheiten bedrohenden Verwirrung, da zwischen Venedig und dem Grafen Mishelligkeiten bestanden. Um über diese besser urtheilen zu können, sandten sie nach Venedig den Neri Capponi und Messer Giuliano Davanzati, mit dem Auftrage, die Weise der Kriegsführung für das nächste Jahr festzustellen. Dem Neri befahlen sie, nachdem er die Meinung der Venezianer vernommen, zum Sforza zu gehn, um auch dessen Ansicht zu hören und ihn zu dem zu veranlassen, was zum Heil der Bundesangelegenheiten nöthig schien. Die Botschafter waren noch nicht in Ferrara angelangt, als sie vernahmen, Niccolò Piccinino sei mit sechstausend Reitern über den Po gegangen. Diese Nachricht veranlaßte sie ihre Reise zu beschleunigen. Als sie nun in Venedig anlangten, fanden sie, daß die Signorie mit aller Entschiedenheit darauf drang, Brescia sollte ohne Zeitverlust entsetzt werden, indem die Stadt nicht auf Hülfe in besserer Jahreszeit, noch auf den Bau der Flotte warten könne, sondern, wenn sie keinen Beistand sähe, sich ergeben müsse, was den Sieg des Herzogs sichern und ihre Landmacht zu Grunde richten würde. Neri ging

1) Lodovico Scarampi Mezzarota aus Padua, seit 1438 (dritter) Erzbischof von Florenz.

drauf nach Verona zum Grafen Sforza, dessen Gegengründe zu hören. Dieser stellte ihm vor, der Zug nach Brescia fruchte in diesem Moment nichts, schade für die Zukunft: denn in Betracht der Jahreszeit und der Lage könne man Brescia nicht helfen, während man die Truppen ermüden und in Unordnung bringen und gerade dann, wenn die zu einem neuen Unternehmen geeignete Zeit herangenaht, sich genöthigt sehn würde, nach Verona zurückzukehren, um sich mit dem zu versehn, was der Winter verbraucht und was für den Sommer unerläßlich sei. So würde die gute Jahreszeit über Hin- und Herziehn verstreichen. Als Unterhändler befanden sich beim Grafen in Verona Messer Orsatto Justiniani und Messer Giovanni Pisani. Nach vielen Reden und Gegenreden wurde mit diesen abgemacht, daß die Republik dem Grafen für das neue Jahr achtzigtausend Ducaten, jedem von ihren übrigen Kriegsvölkern vierzig Ducaten für die Lancia [1]) geben, er dagegen sich beeilen sollte, mit seinem gesammten Heere ins Feld zu rücken und den Herzog anzugreifen, um den Niccolò zum Rückzug aus Toscana zu veranlassen. Damit kehrten sie nach Venedig zurück, wo aber, der bedeutenden Geldsummen wegen, Alles lässig betrieben wurde.

Niccolò Piccinino setzte unterdessen seinen Zug fort. Schon war er in der Romagna angelangt und hatte die Söhne Messer Pandolfo Malatesta's veranlaßt, von den Venezianern abzufallen und dem Herzog sich anzuschließen. Dies misfiel jenen, mehr noch aber den Florentinern,

---

1) Die Lancia bestand aus dem vollständig schwergerüsteten Reiter mit Troßbuben und Pferden.

welche den Niccolò in der Romagna aufhalten zu können geglaubt hatten. Als sie aber der Malatesten Abfall vernahmen, wurden sie besorgt, ihr Feldhauptmann Pietro Giampaolo Orsini, welcher auf deren Gebiete stand, würde überrumpelt werden und sie so ohne Heer bleiben. Auch den Grafen Sforza setzte dies in Schrecken, weil er die Mark zu verlieren fürchtete, wenn Niccolò in das Florentinische einrückte. Entschlossen, seine eignen Besitzungen zu schützen, ging er nach Venedig und zeigte, wie es für den Bund vortheilhaft sein würde, wenn er nach Toscana zöge: der Krieg müsse da geführt werden, wo des Feindes Feldhauptmann und Heer, nicht wo sein Land und seine Städte. Denn mit der Vernichtung des Heeres sei der Krieg geendet: seien aber die Städte genommen, das Heer unversehrt, so werde der Kampf oft nur um so heftiger. Die Mark und Toscana seien verloren, leiste man dem Niccolò nicht kräftigen Widerstand; wären sie verloren, so gebe es auch für die Lombardei keine Hülfe mehr. Wie aber auch die Sache sein möchte, so wolle er doch seine Unterthanen und Freunde nicht im Stich lassen: er sei als Landesherr nach der Lombardei gekommen und wolle sie nicht als bloßer Feldhauptmann verlassen. Der Doge antwortete ihm darauf, es liege auf der Hand, daß, wenn er nicht blos die Lombardei verlasse, sondern das Heer über den Po zurückführe, alle ihre Festlandbesitzungen verloren sein würden und sie nichts mehr aufwenden könnten, diese zu schützen. Denn der sei nicht klug, der eine nicht zu vertheidigende Sache vertheidigen wolle, und es sei weniger Schmach und Nachtheil, seine Staaten zu verlieren als Staat und Geld zugleich. Träfe aber die Venezianer ein solcher Verlust, so würde man

sehn, in wie weit Venedigs Ansehn Toscana und der Romagna noch zu helfen vermöchte. Darum sei ihre Ansicht von der seinigen ganz verschieden. Da durch Niccolò's Abzug die herzogliche Macht sehr geschwächt sei, so werde der Sieg leicht sein: man könne dem Herzog so zusetzen, daß er genöthigt sein werde, entweder den Piccinino zurückzurufen, oder auf andere Hülfsmittel zu sinnen. Wer die Dinge genau betrachte, müsse einsehn, daß der Herzog den Niccolò blos darum nach Toscana gesandt, um den Grafen von dem begonnenen Unternehmen abzuziehn und den Krieg, der ihn jetzt im eignen Hause bedränge, auf fremdes Gebiet zu verpflanzen. Zöge also der Graf ihm nach, ohne daß äußerste Noth ihn drängte, so sähe der Visconti seinen Plan gelungen. Wenn man aber die Kriegsmacht in der Lombardei im Stand halte und den Florentinern andern Schutz zukommen lasse, so werde der Herzog bald seinen Irrthum gewahren, wenn er in der Lombardei verliere, in Toscana nicht gewinne. Nachdem nun jeder seine Ansicht erläutert, beschloß man einige Tage zu warten, um den Erfolg des Vertrags des Niccolò mit den Malatesten kennen zu lernen, wie auch, ob den Florentinern der Orsini genüge und ob der Papst aufrichtig zum Bunde hielte, wie er's zugesagt. Nach einigen Tagen erfuhren sie, daß die Malatesten mehr durch Furcht als durch schlimme Absicht zu diesem Schritte verleitet worden, daß Pietro Giampaolo mit seinen Völkern nach Toscana sich gewandt und der Papst mehr denn je entschlossen sei, dem Bunde beizustehn. Diese Nachrichten bestimmten den Sforza zu bleiben, während Neri Capponi mit tausend seiner Reiter und fünfhundert andern auf Florenz

zog. Nähmen aber die toscanischen Angelegenheiten eine solche Wendung, daß des Grafen Hülfe dort durchaus erfordert werde, so sollte man schreiben und er würde ohne Zögern zuziehn. Mit dieser Heermacht nun traf im April der Capponi in Florenz ein, an demselben Tage, als Pietro Giampaolo mit seinen Haufen anlangte.

Niccolò Piccinino, nachdem er die romagnotischen Angelegenheiten geordnet, beschloß in Toscana einzurücken. Als er den Paß über den Apennin von S. Benedetto und durch das Montonethal versuchen wollte, fand er ihn durch die guten Anstalten des Niccolò von Pisa so besetzt, daß er erkannte, wie auf dieser Seite jede Anstrengung vergeblich sein würde. Da bei diesem unerwarteten Angriffe die Florentiner mit Truppen wie mit Hauptleuten schlecht versehen waren, so hatten sie verschiedene ihrer Bürger mit in der Eile zusammengerafftem Fußvolk zur Bewachung der Bergpässe gesandt, unter andern den Ritter Messer Bartolommeo Orlandini, welchem die Bewachung des Castells von Marradi und des dortigen Passes anvertraut ward. Nachdem nun Niccolò Piccinino den Paß von S. Benedetto wegen der guten Vorkehrungen seiner Vertheidiger hatte aufgeben müssen, dachte er den von Marradi durch Feigheit des Wachehaltenden zu gewinnen. Marradi ist ein Castell am Fuße des Gebirges, welches Toscana von der Romagna scheidet, auf der romagnolischen Seite am Eingange des Lamone-Thals gelegen. Es ist zwar nicht befestigt, aber Fluß, Berge und Bewohner machen es stark: denn letztere sind waffengeübt und treugesinnt, und der Fluß hat das Erdreich so weggefressen und strömt zwischen so steilen Ufern, daß

es unmöglich ist, dem Thal entgegenziehend den Ort zu gewinnen, wenn eine kleine Brücke vertheidigt wird, während auf der Gebirgsseite der Boden so abschüssig ist, daß die Lage trefflich geschützt wird. Messer Bartolommeo's Feigheit nahm aber den Leuten den Muth, dem Ort seine Stärke. Denn kaum vernahm er das Getöse des heranziehenden Heeres, so floh er, Alles aufgebend, mit den Seinigen und machte erst zu Borgo S. Lorenzo [1]) Halt. Niccolò zog in die verlassenen Ortschaften ein, ebenso verwundert darüber, daß sie nicht vertheidigt worden, wie voll Freude, daß ihm der Durchzug gelungen war. Er rückte nun im Mugello vor, wo er einige Castelle nahm, und blieb bei Puliciano [1]) stehn, von wo er bis zu den Fiesolanerhügeln das ganze Land durchstreifte und so muthig wurde, daß er über den Arno ging und bis zu einer Entfernung von drei Millien von Florenz seine plündernden Schaaren sandte.

Die Florentiner ihrerseits verloren den Muth nicht, und suchten vor allem die bestehende Regierung zu sichern, welche übrigens nicht gefährdet war, da Cosimo beim Volke beliebt und die vornehmsten Stellen der Verwaltung in den Händen weniger Mächtigen waren, die durch ihre Strenge Ordnung hielten, hätte es selbst Unzufriedene oder Neuerungssüchtige gegeben. Sie wußten überdies, mit welcher bedeutenden Macht, in Folge der lombardischen Verträge, Neri zurückkehrte, und harrten der

---

1) Bedeutendster Ort des Mugello (im Sieve-Thal), 15 Millien N. von Florenz, an der damaligen Hauptstraße nach der Romagna, die auf Imola führt.

2) Castell im Mugello, 5 Millien N. vom Borgo S. Lorenzo.

Völker des Papstes. Als nun Neri anlangte und die Stadt in mancherlei Besorgniß und Aufregung fand, beschloß er auszuziehn, um den Piccinino zu zügeln und an der Verheerung des Landes zu hindern. Nachdem er also so viel Volk er vermochte unter die Füßer gesteckt, zog er mit diesen und seiner Reiterschaar aus, nahm Remole, welches der Feind besetzt, und lagerte dort, indem er die Herzoglichen in ihren Streifzügen störte und den Bürgern Hoffnung gab, das Land bald vom Feinde geräumt zu sehn. Da Niccolò gesehn, daß in der Stadt, als sie von Truppen entblößt, kein Aufstand ausgebrochen war, und er vernahm, daß die Regierung mit Zuversicht erfüllt sei, so dünkte es ihn, er verliere seine Zeit. Er beschloß deshalb eine andere Unternehmung zu versuchen, um die Florentiner zu veranlassen, ihm ihre Truppen nachzusenden. Hätte er Gelegenheit, mit diesen zur Feldschlacht zu kommen und sie zu schlagen, so hoffte er, daß ihm all seine Pläne gelingen würden.

Beim Heere des Piccinino befand sich der Graf von Poppi, der beim Einrücken des Feindes in das Mugello von den ihm verbündeten Florentinern abgefallen war. Obgleich letztere ihm nicht trauten, so hatten sie doch, um ihn durch Wohlthaten zu gewinnen, den Sold, den sie ihm zahlten, erhöht und ihn zum Commissar über alle ihre Ortschaften gemacht, die an seine Besitzungen stießen. Soviel aber vermag Parteisucht über die Menschen, daß weder Begünstigung noch Furcht ihn die Freundschaft, die ihn mit Messer Rinaldo und dessen Anhängern verband, vergessen machen konnten: sodaß er, gleich nachdem er die Ankunft Niccolò's vernommen, zu diesem

ging und ihn mit allen ihm zu Gebote stehenden Gründen bewog, die Nähe der Stadt zu verlassen und nach dem Casentino sich zu wenden, indem er ihm die günstige Lage der Gegend zeigte, von welcher aus er dem Feinde ungefährdet die Spitze bieten könnte. Der Piccinino befolgte seinen Rath, zog nach dem Casentino, nahm Romena und Bibbiena, und lagerte beim Castell S. Niccolò. Dieses Castell ist am Fuße des Bergrückens gebaut, der das Casentino vom Arnothal scheidet, und da es eine ziemlich hohe Lage hat und hinlängliche Besatzung hielt, so war dessen Eroberung nicht leicht, obgleich Niccolò es anhaltend aus kleinem Feldgeschütz beschoß. Diese Belagerung währte zwanzig Tage, während deren die Florentiner ihre Truppen sammelten und bei Figline [1]) schon dreitausend Reiter musterten, von mehren Hauptleuten geführt unter dem Oberbefehl des Orsini und der Commissarien Neri Capponi und Bernardetto de' Medici. Zu diesen kamen viere aus dem belagerten Castell mit der Bitte um Beistand. Nachdem die Commissarien die Ortsverhältnisse untersucht, sahen sie, daß sie ihnen nicht anders Hülfe leisten konnten, als von der Seite des Arnothals her, wo indeß die Höhen vom Feinde eher besetzt werden konnten als von ihnen, weil jene kürzern Weg hatten, und weil ihr Zug sich nicht verheimlichen ließ, sodaß, wenn man ein gewagtes Unternehmen versuchte, das Heer in Gefahr gerathen konnte. Die Commissarien lobten also die Treue der Bewohner, und riethen ihnen, sich zu ergeben, wenn sie sich nicht mehr halten könnten. So nahm der Pic=

---

1) Castell im obern Arnothal, 18 Millien von Florenz.

cinino das Castell nach zweiunddreißigtägiger Einschließung. Ein so großer Zeitverlust um so kleinen Gewinnes willen war eine der Hauptursachen des Mislingens seines ganzen Feldzugs. Denn blieb er in der Nähe der Hauptstadt stehn, so veranlaßte er, daß die Regierenden mit mehr Schwierigkeit Geld von den Bürgern erlangten, daß das Sammeln der Truppen größeren Hindernissen unterlag, und alle übrigen Veranstaltungen durch die Nähe des Feindes erschwert wurden, während Manche Muth gefaßt haben möchten, dafür zu stimmen, daß man mit Niccolò ein Abkommen schließen sollte, da der Krieg sich in die Länge zu ziehn drohte. Aber der Wunsch des Grafen von Poppi, an den Castellanen sich zu rächen, die lange Zeit seine Gegner gewesen, verleitete ihn zu dem erwähnten Rath, welchen er befolgte, um jenem genugzuthun. Es war zu Beider Verderben. Ueberhaupt geschieht es selten, daß nicht die Leidenschaften Einzelner dem Gemeinwohl schaden. Piccinino, seinen Vortheil verfolgend, nahm Rassina und Chiusi [1]). Der Graf von Poppi redete ihm zu, er sollte dort stehn bleiben, indem er ihm zeigte, wie er seine Truppen zwischen Chiusi, Caprese und La Pieve aufstellen [2]), das Gebirge beherrschen, nach seinem Gutdünken in das Casentino, das Arno= und das Chiana=Thal hinabsteigen und bei jeder Bewegung des Feindes bereit sein könnte. Niccolò aber, die rauhe Gegend vor Augen, sagte ihm, seine

1) Ortschaften im obern Casentino. Chiusi, unterhalb des heiligen Berges von Alvernia, ist wohl zu unterscheiden von dem etruskischen Chiusi, Clusium, im Chianathal.

2) Steinigte Hochebene bei Alvernia.

Pferde nährten sich nicht von Steinen, und zog nach dem Borgo S. Sepolcro, wo er gut aufgenommen ward. Von dort aus machte er einen Versuch bei den Bewohnern von Città di Castello, die aber als Freunde der Florentiner ihm kein Gehör gaben. Da er nun die Peruginer zu seinem Willen zu haben wünschte, begab er sich mit vierzig Reitern nach Perugia, wo man ihn als einen Mitbürger freundlich empfing. Nach wenigen Tagen aber erregte er Verdacht und versuchte beim Legaten und dem Volke Manches ohne Glück, worauf er, nachdem er achttausend Ducaten empfangen, zum Heere zurückkehrte. Vom Lager aus knüpfte er ein Einverständniß in Cortona an, den Florentinern diese Stadt zu nehmen: aber unzeitige Entdeckung machte seinen Plan scheitern. Zu den ersten dortigen Bürgern gehörte Bartolommeo di Senso. Als dieser eines Abends, dem Befehl des Capitano zufolge, die Thorwache bezog, ließ ihn ein ihm befreundeter Mann aus der Gegend wissen: er möge nicht gehn, wenn ihm sein Leben lieb sei. Bartolommeo wollte die Sache ergründen und kam auf das vom Piccinino geschmiedete Complot, welches er dem Capitano anzeigte. Dieser versicherte sich der Häupter der Verschwörung, verdoppelte die Thorwachen und erwartete den Niccolò, welcher, der Verabredung gemäß, zur Nachtzeit kam, sich aber zurückzog, als er sich entdeckt sah.

Während so die Angelegenheiten in Toscana zu geringem Vortheil für des Herzogs Truppen sich verwickelten, war in der Lombardei keine Ruhe. Hier war der Visconti in offenbarem Verlust. Denn sobald die Jahreszeit gestattete, rückte der Graf Francesco mit seinem Heere

ins Feld. Da die Venezianer ihre Flotte wieder in Stand gesetzt, wollte der Graf vorerst des Sees sich versichern und den Herzog von diesem vertreiben, indem er der Ansicht war, daß, wenn dies gelungen, das Uebrige leicht sein würde. Darum griff er die herzogliche Flotte an und besiegte sie, worauf er mit der Landmacht die Castelle dem Feinde nahm, sodaß die Truppen, welche Brescia zu Lande einschlossen, genöthigt waren, nach dreijähriger Einschließung die Belagerung aufzuheben. Der Graf zog hierauf gegen den Feind, der bei Soncino am Oglio Halt gemacht, und nöthigte ihn sich bis Cremona zurückzuziehn, wo der Herzog Widerstand leistete, um von dieser Seite her seine Staaten zu vertheidigen. Da aber der Graf ihn von Tag zu Tage mehr bedrängte und er, wenn nicht das Ganze, wenigstens einen Theil seiner Staaten zu verlieren besorgte, sah er ein, wie sehr er Unrecht gehabt, Niccolò nach Toscana zu senden. Den Irrthum zu verbessern, meldete er diesem, in welcher Bedrängniß er sich befinde und wie seine Pläne mislungen, indem er ihn aufforderte, so rasch als möglich aus Toscana nach der Lombardei zurückzukehren.

Unterdessen hatten die Florentiner unter ihren Commissarien ihre Mannschaft mit der des Papstes vereinigt und bei Anghiari Halt gemacht, einem Castell am Fuß der Berge, welche das Tiberthal vom Chianathal trennen, vier Millien vom Borgo S. Sepolcro. Das Land ist dort eben, die Felder zu einem Reitergefecht geeignet. Von den glücklichen Fortschritten des Sforza und der Rückberufung Niccolò's in Kenntniß gesetzt, dachten sie, der Sieg sei ohne Schwertstreich und Staub gewonnen, und meldeten daher ihren Commissarien, sie sollten sich

der Feldschlacht enthalten, da der Piccinino doch nur noch wenige Tage in Toscana aushalten könnte. Niccolò erhielt Kunde von diesem Befehl, und die Nothwendigkeit des Abzugs erkennend, beschloß er, um nichts unversucht zu lassen, den Kampf zu wagen, indem er dachte, er würde die Feinde unvorbereitet und keiner Schlacht gewärtig finden. Es bestärkten ihn darin Messer Rinaldo, der Graf von Poppi und die übrigen ausgewanderten Florentiner, die in Piccinino's Abzug ihren offenbaren Ruin sahen, in einer Schlacht aber zu siegen oder ehrenvoll zu fallen hofften. Auf diesen Entschluß setzte sich das Heer in Bewegung und zog aus der Gegend von Città di Castello nach dem Borgo, ohne daß die Feinde es gewahrten, worauf es sich daselbst durch zweitausend Mann verstärkte, welche, der Geschicklichkeit des Feldherrn und seinen Verheißungen trauend und auf Plünderung erpicht, ihm folgten.

Indem nun Niccolò Piccinino in Schlachtordnung auf Anghiari zuzog, war er keine zwei Millien mehr vom Orte entfernt, als Micheletto Attendolo, einer der florentinischen Hauptleute, große Staubwolken aufsteigen sah. Sobald er merkte, es sei der Feind, rief er zu den Waffen. Groß war der Tumult im Lager der Florentiner, denn, wie diese Heere überhaupt unordentlich lagerten, war hier noch doppelte Nachlässigkeit, weil sie den Feind ferne und eher auf Flucht als auf Angriff sinnend wähnten. So waren denn Alle ungerüstet, von ihren Quartieren entfernt, der eine hier, der andere dort, wohin der Wunsch, der großen Hitze sich zu entziehen, oder andere Umstände sie gerufen hatten. Dennoch war der Eifer der Commissarien und des Feldhauptmanns

so groß, daß sie vor dem Anlangen des Feindes zu Pferde und im Stande waren, seinem Angriffe Widerstand zu leisten. Und wie Micheletto der erste, den Feind zu bemerken, so war er auch der erste, der ihm entgegenzog und mit den Seinen nach der Brücke eilte, über welche nicht fern von Anghiari die Straße geht [1]). Da vor dem Anmarsch des Feindes Piero Giampaolo Orsini die Gräben zu Seiten der Straße zwischen der Brücke und Anghiari hatte ausfüllen lassen, so stellte sich Micheletto der Brücke gegenüber, Simoncino, der päpstliche Feldhauptmann, mit dem Legaten zur Rechten, zur Linken die florentinischen Commissarien mit dem Orsini, während sie die Füßer überall auf dem Flußufer vertheilten. Der einzige Weg, der so dem Feinde offen blieb, die Florentiner anzugreifen, war der auf die Brücke zuführende, und nur hier hatten die Florentiner zu kämpfen, ausgenommen daß sie ihrem Fußvolke den Befehl ertheilt, falls die feindlichen Füßer die Linien verließen, um sich auf den Flanken ihrer Reiterei auszubreiten, mit den Armbrüsten gegen sie zu wirken, damit sie beim Kampf an der Brücke ihren Reitern nicht in die Flanke fielen. Die ersten Anrückenden wurden nun vom Micheletto nach mannhaftem Widerstande zurückgeworfen. Astorre und Francesco Piccinino aber, gewählte Mannschaft führend, warfen sich auf Micheletto mit solcher Heftigkeit, daß sie ihn von der Brücke und bis zum Fuß der Anhöhe zurückdrängten, welche nach Anghiari hinansteigt. Dann aber war es ihr Loos, von denen, welche ihnen in die Flanke fielen, geworfen und wieder über die

---

1) Die Straße von Borgo S. Sepolcro nach Arezzo.

Brücke gejagt zu werden. Dieser Kampf währte zwei Stunden, während deren bald die Florentiner, bald die Feinde Herren der Brücke waren. Und obgleich bei diesem Kampfe die beiden Truppenmassen einander das Gleichgewicht hielten, so ward doch diesseit und jenseit der Brücke zum großen Nachtheil Niccolò's gestritten. Denn kamen seine Leute über die Brücke, so fanden sie den Feind in bedeutender Zahl: er konnte sich dort auf dem geebneten Boden halten und die ermüdeten durch frische Truppen ersetzen. Gewannen aber die Florentiner die Brücke, so konnte Niccolò seine Streitkräfte nicht gehörig entwickeln noch benutzen, weil jenseit die Gräben und Dämme an der Straße ihn hinderten. Obgleich nun die Herzoglichen mehrmals den Uebergang erkämpft, wurden sie doch von den frischen Kriegsvölkern des Feindes stets zurückgeworfen. Als aber die Florentiner der Brücke einmal so sich versichert, daß ihre Mannschaft auf der jenseitigen Straße vorrücken konnte, so blieb dem Piccinino bei dem heftigen Angriff und der ungünstigen Oertlichkeit keine Zeit mehr, frische Schaaren vorrücken zu lassen, sodaß die Vordern auf die Hintern fielen, der eine den andern drängte, das ganze Heer umkehrte und Alle, ohne weitere Rücksicht, nach dem Borgo flohen. Die florentinischen Soldaten begaben sich nun ans Beutemachen und gewannen viel an Gefangenen, Rüstungen und Pferden. Denn nicht über tausend Reiter kamen mit dem Piccinino davon. Die Leute vom Borgo, welche dem Niccolò gefolgt, um Beute zu machen, wurden nun selber Beute: sie wurden alle gefangen und mußten Lösegeld zahlen; Fahnen und Wagen wurden genommen. Der Sieg brachte Toscana noch mehr Nutzen als dem

Herzog Schaden. Denn, verloren die Florentiner den Tag, so war Toscana in der Gewalt des Visconti. Jetzt, da Er der Verlierende, büßte er nur die Waffen und Pferde seines Heeres ein, die ohne übermäßige Kosten wieder zu ersetzen waren. Nie gab es Zeiten, in welchen der Krieg, welchen man in fremdem Lande führte, minder gefährlich gewesen wäre, als in diesen. Bei einer so entschiedenen Niederlage, in einem Kampfe, der von der zwanzigsten bis zur vierundzwanzigsten Stunde währte, starb ein einziger Mann, und dieser nicht an einer Wunde, sondern durch einen Sturz, wobei er unter die Pferdehufe kam. So sicher kämpfte man damals. Denn da Alle beritten, mit Rüstung bedeckt und vor dem Tode sicher waren, wenn sie sich ergaben: so war überhaupt kein Grund vorhanden, weshalb sie sterben sollten. Beim Kämpfen schützte sie die Rüstung; konnten sie nicht mehr kämpfen, so ergaben sie sich. [1])

Dies Treffen ist, sowol in Betracht des während desselben als später Vorgefallenen, ein schlagender Beweis der damaligen unseligen Kriegsführung. Denn, nachdem der Feind unterlegen und Piccinino sich nach dem Borgo geflüchtet, wollten die Commissarien ihm folgen und ihn belagern, um den Sieg zu einem vollständigen zu machen. Aber mehre Führer und Soldaten wollten ihnen nicht gehorchen: sie sagten, sie wollten die

---

1) Das Treffen von Anghiari (29. Juni 1440) bot dem Lionardo da Vinci Stoff zu der berühmten, zur Ausschmückung des großen Saals im Palaste der Signoria bestimmten Composition, von welcher nur eine Gruppe, ein Reitergefecht, durch Edelink's Stich erhalten ist.

Beute in Sicherheit bringen und für die Verwundeten Sorge tragen. Das Merkwürdigste war, daß sie am folgenden Tage, ohne von einem Commissar oder Hauptmann Urlaub zu haben oder auch nur danach zu fragen, nach Arezzo zogen, dort die Beute ließen und nach Anghiari zurückkehrten. Ein Verfahren, welches jeder löblichen Kriegsordnung und Disziplin dermaßen widerstrebte, daß jeder, auch der geringste Rest eines geordneten Heeres ihnen den Sieg, welchen sie unverdient errungen, leicht und verdienterweise wieder hätte entreißen können. Noch mehr: obgleich die Commissarien wollten, daß sie die gefangenen Reiter nicht freilassen sollten, um dadurch dem Feinde die Gelegenheit zu nehmen, sich sogleich wieder zu verstärken, befreiten sie dieselben doch. Man kann nicht umhin, sich darüber zu wundern, wie ein Heer dieser Art Tapferkeit genug bewahrte, den Sieg davonzutragen, und wie dagegen so groß die Feigheit des Feindes, daß er sich von so regellosen Haufen schlagen ließ.

Während so die florentinischen Truppen auf der Aretiner Straße hin- und herzogen, hatte Niccolò Piccinino Zeit, mit dem Reste seines Heeres den Borgo zu verlassen und sich nach der Romagna zurückzuziehn. Ihn begleiteten die ausgewanderten Florentiner, welche, da sie jede Hoffnung, in ihre Heimath zurückzukehren, geschwunden sahen, nach eignem Gutdünken der eine hierhin, der andere dorthin gingen. Messer Rinaldo degli Albizzi ließ sich zu Ancona nieder, und um das himmlische Vaterland zu erwerben, nachdem er das irdische verloren, ging er das Grab des Heilands besuchen. Von dort zurückgekehrt, starb er plötzlich bei der Tafel, während

er die Hochzeit einer seiner Töchter feierte [1]). Darin lag eine Gunst des Schicksals, daß der mindest unglückliche Tag seines Exils auch der letzte war. Ein ehrenwerther Mann in jedem Glücksverhältniß, der es aber mehr noch gewesen sein würde, hätte das Geschick ihn in einer einigen Stadt geboren werden lassen: denn in einer getheilten Stadt schadeten ihm viele seiner Eigenschaften, die ihm sonst Lob und Ruhm erworben haben würden. Nachdem nun das Kriegsvolk aus Arezzo zurückgekommen und Niccolò abgezogen war, erschienen die Commissarien vor dem Borgo. Die Bewohner des Orts wollten sich den Florentinern unterwerfen, diese aber weigerten sich, die Unterwerfung anzunehmen. [2]) Während dies verhandelt ward, faßte der päpstliche Legat Argwohn gegen die Commissarien, als wollten sie der Kirche den Ort nehmen. Man kam darüber zu heftigen Worten, und es würden Unordnungen stattgefunden haben zwischen den florentinischen und päpstlichen Truppen, hätte die Unterhandlung sich in die Länge gezogen. Da sie aber das Ende nahm, welches der Legat wünschte, so wurde Alles bald wieder ruhig.

Während dieser Verhandlung hieß es, Niccolò Piccinino sei gen Rom gezogen. Andere sagten, er habe die Richtung nach der Mark eingeschlagen. Drum schien es dem Legaten und den Sforza'schen Schaaren gerathen, nach Perugia zu ziehn, um von dort aus entweder der Mark oder Rom zu Hülfe zu kommen, wohin immer

---

1) 2. Februar 1452.

2) Der Borgo S. Sepolcro gehörte nämlich noch zum Kirchenstaate.

Niccolò sich gewandt haben möchte. Bernardo de' Medici sollte sie begleiten, Neri Capponi aber mit den florentinischen Truppen das Casentino besetzen. Nachdem dies beschlossen worden, lagerte Neri vor Rassina, nahm den Ort, erstürmte dann mit derselben Schnelligkeit Bibbiena, Pratovecchio und Romena, und schlug das Lager vor Poppi auf, das er von zwei Seiten einschloß, in der Ebene von Certomondo [1]) und von dem Hügelrücken der nach Fronzole sich erstreckt. Der Graf Francesco von Poppi, von Gott und von den Menschen sich verlassen sehend, hatte sich in seiner Hauptstadt eingeschlossen, nicht weil er auf irgend eine Hülfe hoffte, sondern um von dort aus einen weniger nachtheiligen Vergleich zu schließen. Als der Capponi ihm aber nahe rückte, verlangte er sich zu vertragen, und es wurden ihm Bedingungen gestellt, wie er sie unter diesen Verhältnissen erwarten konnte: er und seine Kinder und die bewegliche Habe sollten sicher sein, Ort und Land den Florentinern gehören. Als sie nun die Capitulation abschlossen, kam er herab auf die Brücke, die über den am Fuße des Hügels von Poppi strömenden Arno führt, und sagte zu Neri in tiefer Betrübniß: „Hätte ich mein Geschick und eure Macht wohl ermessen, so käme ich jetzt als Freund mich eures Sieges mit euch zu freuen, nicht als Gegner euch zu bitten, meinem Unglück etwas von seiner Bitterkeit zu nehmen. Mein gegenwärtiges Loos ist für mich traurig und elend, wie für euch vortheilhaft und glücklich. Ich hatte Pferde, Waffen, Unterthanen,

---

1) Oder Campaldino, wo einst die Guelfen gesiegt. S. Bd. 1, S. 104.

Land und Reichthümer: welch Wunder, wenn ich ungern sie aufgebe? Wollet und könnet ihr aber über ganz Toscana gebieten, so müssen wir Andern gehorchen: hätte ich nicht geirrt, so wäre weder mein Geschick bekannt geworden noch würde eure Großmuth sich zeigen können. Wolltet ihr mir meine Besitzungen lassen, so würdet ihr der Welt ein ewiges Beispiel eures milden Sinnes geben. Lasset drum euer Mitleid größer sein als mein Vergehen: lasset dies Eine Haus dem Abkömmling Jener, von welchen eure Väter unzählige Gunst empfangen haben!"

Neri antwortete darauf: die blinde Zuversicht auf die ohnmächtige Macht Anderer habe ihn zu solcher Versündigung gegen die Republik verleitet, daß es unter den gegenwärtigen Zeitumständen unerläßlich sei, daß er das Seinige aufgebe und als Feind der Florentiner die Orte verlasse, die er als ihr Freund nicht habe besitzen wollen. Denn er habe ein solches Beispiel gegeben, daß er nicht gehegt werden dürfe, wo bei jedem Glückswechsel die Republik durch ihn gefährdet werden könnte: nicht vor ihm, sondern vor seinen Besitzungen hege man Besorgniß. Könnte er in Teutschland Fürst werden, so würde die Republik es ihm wünschen und ihn begünstigen in der Erinnerung an seine Vorfahren. Hierauf gab der Graf ganz erzürnt zur Antwort: „aus je größerer Ferne er die Florentiner sehe, um so lieber werde es ihm sein," und so ward jede freundliche Unterredung abgebrochen. Der Graf, da er kein ander Mittel sah, trat den Ort und seine sämmtlichen Ansprüche den Florentinern ab, und zog fort in Thränen mit seiner Gattin und seinen Kindern, seine tragbare Habe mit sich nehmend. Er konnte sich nicht darüber trösten, einen Staat verloren

zu haben, welchen seine Vorfahren vier Jahrhunderte hindurch besessen.[1]) Als diese Siege in Florenz bekannt wurden, erfüllten sie die Häupter der Regierung und das ganze Volk mit unbeschreiblicher Freude. Und da Bernardetto de' Medici fand, die Kunde von dem Zuge des Piccinino gen Rom oder die Mark sei falsch, so vereinigte er seine Völker wieder mit denen des Capponi, und bei ihrem gemeinschaftlichen Eintreffen in Florenz wurden ihnen die größten Ehrenbezeigungen zu Theil, welche die Stadt ihren Gesetzen zufolge den siegreichen Bürgern gewähren kann, und sie wurden von der Signorie, von den Capitanen guelfischer Partei und sodann von der gesammten Bürgerschaft als Triumfirende empfangen.

---

1) Im J. 1191 bestätigte Kaiser Heinrich VI. dem Grafen Guido als Grafen von ganz Toscana alle seine Feudalrechte, in Betracht der von ihm und seinen Vorfahren dem Reiche geleisteten Dienste. Den Vater dieses Grafen Guido (— Guerra) nennt Otto von Freisingen den mächtigsten Herrn in ganz Tuscien. — Der Graf Francesco II. Guidi ließ sich zu Bologna nieder (s. das VI. Buch, S. 101).

Sechstes Buch.

Inhalt.

Betrachtungen über den Zweck der Kriege und den Nutzen der Siege. Unterhandlungen des Herzogs von Mailand mit Francesco Sforza, Feldhauptmann der Venezianer, wodurch zwischen dem Grafen und der Republik Verdacht und Mishelligkeiten entstehn. Ravenna unterwirft sich der venezianischen Herrschaft (1440). Der Papst verkauft den Florentinern Borgo S. Sepolcro. Niccolò Piccinino macht ungehindert Streifzüge auf venezianischem Gebiete und erringt bedeutende Vortheile über den Sforza. Dadurch übermüthig geworden, steigert er seine Ansprüche so sehr, daß der Herzog, um sich zu rächen, mit den Verbündeten sich verträgt (1441). Francesco Sforza vermählt sich mit Bianca Visconti und erhält Cremona als Heirathsgut. Neuer Kampf im Königreich Neapel zwischen Alfons und Renat. Mit Ersterm halten es der Papst und der Herzog gegen Francesco Sforza und wählen den Piccinino zu ihrem Feldhauptmann (1442). Der flüchtige König Renat wird von den Florentinern ehrenvoll aufgenommen. Bündniß zwischen ihm, der Republik und dem Sforza. Neuer Unfriede in Florenz. Eifersucht gegen Neri Capponi (1443). Ermordung Baldaccio's von Anghiari. Staatsumwälzung zu Gunsten der Medici (1444). Niccolò Piccinino's Tod, Ende des Kriegs. Unruhen in Bologna. Sante Bentivogli (1445). Allgemeiner Krieg in Italien, Verlegenheit des Herzogs von Mailand, Vertrag desselben

mit Francesco Sforza. Tod Filippo Visconti's; Francesco Sforza Feldhauptmann der Mailänder (1447). Versuche des Papstes Nicolaus V. den Frieden herzustellen; Widerstand der Venezianer. Alfons von Aragon im Kampfe mit Florenz (1448). Der Graf Sforza gegen Venedig; Intriguen gegen Mailand; Belagerung Mailands; Francesco Sforza Herzog (1450). Bündniß zwischen dem Sforza und Florenz einerseits, dem König von Neapel und Venedig andrerseits. Kaiser Friedrich III. in Florenz (1451). Krieg in der Lombardei. Ferrante, Alfonso's Sohn, gegen die Florentiner (1452). Stefano Porcaro's Verschwörung gegen den Papst. Der Gambacorta in Val di Bagno (1453). Renat von Anjou von neuem in Italien auf Veranlassung der Florentiner. Der Papst vermittelt den Frieden. Jacopo Piccinino gegen Siena. Genua übergibt sich dem Könige von Frankreich (1458). Tod Alfonso's von Aragon, Königs von Neapel; ihm folgt sein Sohn Ferrante. Anschläge Papst Calixtus' III. auf Neapel. Papst Pius II. Misverständnisse in Genua zwischen Johann von Anjou und den Fregosen (1459). Johanns von Anjou Feldzug gegen Neapel (1460). Genua entzieht sich der französischen Herrschaft. Johann von Anjou kehrt nach Frankreich zurück (1462).

Sich selbst bereichern, den Feind zu Grunde richten, war stets der Zweck derer, welche einen Krieg beginnen, und daß es so ist, liegt in der Natur der Dinge. Nur darum sucht man den Sieg, nur darum strebt man nach Zuwachs an Besitz, um seine Macht zu heben, die des Gegners zu schwächen. Wenn also der Sieg verarmen läßt, oder der Erwerb entkräftet, so folgt daraus, daß man das Ziel des Krieges entweder zu weit übersprungen, oder aber es nicht erreicht hat. Durch Kriege und Siege bereichern sich solche Fürsten oder Freistaaten, welche den Feind vernichten und Herren sind über Beute und Kriegs-

abgaben. Die aber verarmen ungeachtet des Sieges, denen die Unterdrückung des Feindes nicht gelingt, und deren Soldaten, nicht aber sie selbst, über Beute und Steuer verfügen. Dieser ist ganz unglücklich beim Verlieren, noch unglücklicher im Siege: denn unterliegend, erträgt er die Schmach, welche der Feind ihm zufügt; siegend, jene die ihm die Freunde bereiten, eine Schmach, die man schwerer erträgt, weil kein vernünftiger Grund dafür vorhanden, namentlich wenn man sich genöthigt sieht, die Lasten der Unterthanen noch durch neue Auflagen zu mehren. Wer aber menschliche Empfindung in sich trägt, kann sich nicht freuen über einen Sieg, über den die Unterthanen sich nur betrüben. Die gutgeordneten alten Freistaaten pflegten bei Siegen den Schatz mit Gold und Silber zu füllen, Gaben unter das Volk zu vertheilen, den Untergebenen den Tribut zu erlassen und sie durch Spiele und Feste zu erfreuen. Jene Staaten aber in den Zeiten, die wir beschreiben, leerten erst den Schatz, plünderten dann das Volk und sicherten es nicht vor dem Feinde. Alles dies war Folge der Unordnung, womit Krieg geführt wurde. Denn da man den besiegten Feinden nur ihre Habe nahm und sie weder gefangen hielt noch tödtete, so wurde von diesen ein neuer Angriff auf den Sieger nur so lange verschoben, bis es ihren Führern gelungen, sie mit neuen Pferden und Waffen zu versehen. Da überdies Beute und Kriegssteuer den Truppen gehörten, so zogen die siegreichen Fürsten daraus keinen Vortheil für die neue Löhnung, sondern erpreßten diese von ihren Unterthanen. Für letztere hatte so der Sieg keinen andern Vortheil, als daß er die Bedenklichkeiten der Fürsten minderte, wenn es

darauf ankam, neue Lasten aufzulegen. Dahin hatten jene Soldtruppen das Kriegswesen gebracht, daß so Sieger wie Besiegte stets frischer Geldmittel bedurften, um ihre Schaaren brauchen zu können. Denn der eine mußte sie neu rüsten, der andere sie belohnen. Und wie die Besiegten ohne neue Pferde nicht kämpfen konnten, so wollten's die Sieger nicht ohne neue Zulage. Daher kam's, daß der eine des Sieges wenig sich freute, der andere den Verlust wenig empfand: denn der Besiegte hatte Zeit sich wieder zu erholen, der Sieger keine Zeit, seinen Vortheil zu verfolgen.

Diese Unordnung und heillose Kriegführung waren Schuld daran, daß Niccolò Piccinino schon wieder zu Pferde saß, ehe man in Italien seinen Sturz vernommen, und nach der Niederlage dem Feinde größern Schaden zufügte als vorher. So kam es, daß er nach dem Verlust von Tenna Verona nehmen konnte; daß er, nachdem er hier sein Heer eingebüßt, mit einer mächtigen Schaar in Toscana einzufallen vermochte; daß er, bei Anghiari geschlagen, schon ehe er die Romagna erreichte mächtiger im Felde war als zuvor und den Herzog mit Hoffnung erfüllte, die Lombardei zu vertheidigen, welche während seiner Abwesenheit beinahe ganz in Feindes Gewalt gerathen war. Denn während Niccolò Toscana in Verwirrung setzte, waren des Herzogs Angelegenheiten zu dem Punkte gelangt, daß er anfing sich für verloren zu halten. Indem er nun glaubte, er könnte zum Aeußersten getrieben werden, bevor Niccolò auf seinen Ruf wieder erschiene, nahm er, um den Eifer des Sforza zu zügeln und das Geschick, welchem er durch Waffen nicht beizukommen vermochte, durch Klugheit zu lenken, seine Zuflucht zu

jenen Mitteln, deren er sich in ähnlichen Fällen oft mit Erfolg bedient hatte. Drum sandte er den Herrn von Ferrara, Niccolò da Este, nach Peschiera, wo der Sforza stand, und ließ ihn zum Frieden aufmuntern, und ihm zeigen, wie dieser Krieg nicht in seinem Interesse liege. Wenn nämlich der Herzog so geschwächt werde, daß er seine bisherige Stellung nicht mehr zu behaupten vermöge, so werde er, der Graf, der erste sein, der darunter leide, indem Venedig und Florenz nicht mehr dieselbe Rücksicht auf ihn nehmen würden. Zum Beweise, daß der Herzog den Frieden wolle, bot er ihm die endliche Eheschließung an: er werde seine Tochter nach Ferrara senden und verspreche sie ihm zu übergeben, nachdem Friede gemacht worden. Der Graf antwortete: wenn der Herzog wahrhaft den Frieden wolle, so sei nichts leichter, da Florentiner und Venezianer sich danach sehnten. Man könne ihm aber nur schwer Glauben beimessen, da man wisse, daß er immer nur aus Noth Frieden geschlossen und, wie die Noth vorüber, stets die Kriegslust ihm wiederkehre. Ebensowenig könne er dem Ehebündniß trauen, da er so oft damit getäuscht worden. Uebrigens wolle er, wäre der Friede geschlossen, in letzterer Hinsicht thun, was seine Freunde ihm rathen würden.

Die Venezianer, welche ihre Kriegsanführer oft unklugerweise im Verdacht hatten, wurden durch diese Unterhandlungen natürlich sehr beunruhigt. Da nun der Graf diesen Verdacht tilgen wollte, fuhr er fort mit allem Eifer Krieg zu führen: doch wirkte auf ihn der Ehrgeiz, auf die Venezianer die Besorgniß so erkältend, daß während des noch übrigen Theils des Sommers

wenig von Belang vorgenommen ward. Als nun der Piccinino nach der Lombardei zurückgekehrt und der Winter bereits angefangen war, bezogen die Heere ihre Quartiere, das des Grafen in Verona, der Herzog in Cremona, die florentinischen Truppen in Toscana, die päpstlichen in der Romagna. Letztere hatten nach dem Siege bei Anghiari Forlì und Bologna angegriffen, um sie dem Francesco Piccinino zu nehmen, der diese Städte für seinen Vater besetzt hielt. Der Streich mislang, da Francesco sich wacker vertheidigte. Die Ravennaten aber wurden so sehr in Furcht gesetzt, daß sie nicht mehr unter die Herrschaft der Kirche zurückkehrten, sondern im Einverständniß mit ihrem Gebieter, Ostasio da Polenta, sich den Venezianern übergaben, welche zum Lohne dafür und damit Ostasio ihnen nicht etwa durch Gewalt nehmen könnte, was er ihnen unklugerweise gegeben, ihn mit einem Sohne nach Candia sandten, wo er den Tod fand. Da, ungeachtet der errungenen Vortheile, der Papst sich in Geldverlegenheit befand, verkaufte er den Florentinern um fünfundzwanzigtausend Ducaten das Castell Borgo San Sepolcro.

Als die Sachen zu diesem Punkte gelangt waren und des Winters wegen jeder sich vor dem Kriege sicher hielt, dachte man auch nicht mehr an den Frieden, am wenigsten der Herzog, der auf Niccolò Piccinino und die Jahreszeit vertraute. Deshalb brach er alle Unterhandlungen mit dem Sforza ab, rüstete Niccolò's Heer mit großem Eifer und traf alle Vorkehrungen zu einem künftigen Feldzuge. Der Graf, dem dies zu Ohren kam, begab sich noch Venedig, um mit dem Senat zu berathen, was im nächsten Jahr zu thun sein würde. Niccolò

seinerseits, der gerüstet dastand und den Feind unvorbereitet sah, wartete den Frühling nicht ab, sondern ging im tiefen Winter über die Adda, rückte in das Brescianische ein und besetzte das ganze Land (1441) mit Ausnahme von Adula und Acri, wobei er über zweitausend Sforza'sche Reiter, welche diesen Angriff nicht erwarteten, niederwarf und gefangen nahm. Was aber den Grafen am meisten kränkte und die Venezianer ängstete, war, daß Ciarpellone, einer der ersten Hauptleute des Sforza, die Fahnen verließ. Der Graf verließ sogleich Venedig und begab sich nach Brescia, wo er fand, daß Niccolò, nachdem er diese Verheerung angerichtet, in seine Quartiere zurückgekehrt war. Da er nun den Krieg beendigt fand, wollte er die Flamme nicht wieder anfachen, sondern die Muße, welche Winter und Feind ihm ließen, benutzen, sich in Stand zu setzen, im jungen Jahr die alte Unbilde zu rächen. Er bewog deshalb die Venezianer, ihre in Toscana stehenden Truppen zurückzurufen und statt des verstorbenen Gattamelata den Micheletto Attendolo in ihren Dienst zu nehmen.

Beim Frühlingsanfang war der Piccinino der erste, der ins Feld rückte. Er berannte Cignano, ein zwölf Millien von Brescia entlegenes Castell, dem der Sforza zu Hülfe zog, worauf die beiden Hauptleute nach gewohnter Weise gegeneinander Krieg führten. Da der Graf wegen Bergamo besorgt war, zog er vor Martinengo, welches Castell eine solche Lage hatte, daß er nach dessen Einnahme, jener, durch Niccolò hartbedrängten Stadt leicht Hülfe leisten mochte. Letzterer, welcher einsah, daß der Feind ihm nur von dieser Seite beikommen konnte, hatte das Castell auf jede Weise befestigt, sodaß der Sforza

nöthig fand, auf dessen Belagerung seine ganze Macht zu verwenden. Da nahm Niccolò mit seinem Heere eine Stellung ein, wo er dem Gegner die Zufuhr abschnitt und durch Gräben und Basteien so sich sicherte, daß dieser ihn nur mit offenbarer Gefahr angreifen konnte. Nun befanden die Belagerer sich in schlimmerer Lage als die Belagerten. Denn der Graf konnte wegen des Mangels an Lebensmitteln die Einschließung nicht fortsetzen und ebensowenig, der vom Feinde drohenden Gefahr wegen, das Lager abbrechen, sodaß für den Herzog entschiedener Sieg, für die Venezianer und den Sforza gänzlicher Ruin bevorstand.

Das Glück aber, dem's nicht an Mitteln fehlt, die Freunde zu begünstigen, den Feinden zu schaden, ließ in der Erwartung dieses Sieges des Piccinino Ehrsucht und Anmaßung dermaßen sich steigern, daß er alle Rücksicht gegen den Herzog, wie gegen sich selbst aus den Augen setzte. Er ließ den Visconti wissen: nachdem er so lange unter seinen Fahnen gedient, habe er noch nicht einmal so viel Land erworben, daß er sich darin könne begraben lassen, weshalb er nun wissen wolle, welcher Lohn für seine Bemühungen ihm bevorstehe. Denn in seiner Hand liege es, ihm die ganze Lombardei zu unterwerfen und alle seine Feinde zu überliefern, und da ihn dünke, er dürfe für sichern Sieg sichern Lohnes gewärtig sein, so verlange er die Abtretung der Stadt Piacenza, damit er, nach so langen Feldzügen müde, bisweilen ausruhen könnte. Zuletzt scheute er sich nicht, dem Herzog zu drohen, er werde das Unternehmen aufgeben, wenn dieser nicht in sein Begehren willigte. Diese beleidigende und übermüthige Art verletzte den Visconti so und erzürnte

ihn dermaßen, daß er beschloß, lieber auf die erwarteten Vortheile zu verzichten, als dem Piccinino seinen Willen zu thun. Ihn, welchen so viele Gefahren und Drohungen der Feinde nicht zur Sinnesänderung gebracht, brachte dazu der Uebermuth der Freunde. Er beschloß mit dem Grafen sich zu vertragen, sandte zu ihm den Antonio Guidobuono von Tortona und ließ ihm die Hand seiner Tochter und Friedensbedingungen anbieten, die von ihm wie von den Verbündeten mit Freudigkeit angenommen wurden. Nachdem dies heimlich abgeschlossen worden, ließ der Herzog den Piccinino wissen: er solle mit dem Grafen auf ein Jahr Waffenstillstand schließen, indem er vorgab, die Kriegskosten lasteten so schwer auf ihm, daß er einen sichern Frieden nicht um eines zweifelhaften Sieges willen aufgeben könnte. Ueber diesen Entschluß war Niccolò aufs höchste erstaunt, da er nicht begriff, was den Herzog veranlaßte, auf so glorreichen Sieg zu verzichten, und es ihm nicht in den Sinn kam, daß, um die Freunde nicht belohnen zu müssen, jener die Feinde retten wollte. Er widersetzte sich daher diesem Plan so viel er konnte, bis, um ihn zur Ruhe zu bringen, der Herzog genöthigt war, ihm zu drohen, er werde ihn, wenn er sich sträube, seinen Soldaten und dem Feinde zur Beute geben. Da gehorchte der Piccinino, in derselben Stimmung wie einer, der Heimath und Freunde zu verlassen genöthigt ist, und beklagte sein widriges Schicksal, indem bald Glückswechsel, bald der Herzog ihm den Sieg entrissen. Nachdem der Waffenstillstand abgeschlossen, fand die Hochzeit Francesco Sforza's mit Madonna Bianca statt, und die Stadt Cremona wurde ihm als Mitgift eingeräumt. Hierauf ward im November 1441

Friede geschlossen, für die Venezianer durch Francesco Barbarigo und Paolo Trono, für die Florentiner durch Messer Agnolo Acciajuoli. Die Venezianer erwarben dabei Peschiera, Asola und Leonato, Castelle des Markgrafen von Mantua.

Nachdem der Krieg in der Lombardei beendigt, währte noch der im Königreich Neapel, welcher die Ursache ward, daß man auch in der Lombardei von neuem begann. Während der erwähnten Feldzüge hatte Alfons v. Aragon dem Könige Renat das ganze Land genommen, mit Ausnahme der Stadt Neapel: sodaß Alfons, seinen Sieg für sicher haltend, während der Belagerung Neapels dem Grafen Sforza Benevent und seine übrigen dortigen Besitzungen zu nehmen beschloß, was er ohne Gefahr thun zu können glaubte, indem der Sforza in der Lombardei beschäftigt war. Es gelang ihm auch wirklich und er besetzte diese Orte mit geringer Mühe. Als aber die Nachricht von dem geschlossenen Frieden anlangte, fürchtete Alfons, der Graf würde um seiner Besitzungen willen dem Anjou zu Hülfe kommen, und Letzterer nährte aus demselben Grunde diese Hoffnung. Er sandte zu ihm, indem er ihn aufforderte, einem Freunde zu helfen, an einem Feinde sich zu rächen. Andrerseits lag Alfons den Herzog von Mailand an, er möchte dem Grafen soviel zu schaffen machen, daß er dies sein lasse, um an Wichtigeres zu denken. Der Visconti ging darauf ein, ohne zu bedenken, daß er so den Frieden störte, den er soeben zu seinem großen Nachtheil geschlossen. Er gab dem Papste Eugen zu verstehn, es sei nun Zeit, die Länder wiederzunehmen, welche der Graf besetzt hielt, und bot ihm dazu den Piccinino an, welcher nach dem

Friedensschluß mit seinen Truppen nach der Romagna gegangen war, und dessen Löhnung während des Kriegs er übernehmen wollte. Papst Eugen griff eifrig nach diesem Plane, theils weil er den Sforza haßte, theils weil er das Seinige wiederzuerlangen wünschte. War er einst mit gleicher Hoffnung vom Piccinino getäuscht worden, so besorgte er jetzt, wo der Herzog dabei war, keine Täuschung mehr. Nachdem er nun seine Schaaren mit denen Niccolò's vereinigt, griff er die Mark an. Durch einen so unerwarteten Angriff überrascht, setzte sich der Sforza mit seinen Kriegsvölkern in Marsch. Unterdeß nahm König Alfons Neapel ein, sodaß, mit Ausnahme des Castelnuovo, das ganze Reich sich in seiner Gewalt befand. Renat ließ im Castell eine starke Besatzung und begab sich nach Florenz, wo er auf die ehrenvollste Weise empfangen ward. Als er sodann, nach wenigen Tagen, sah, daß ihm die Mittel zur Fortsetzung des Krieges mangelten, segelte er nach Marseille.

Alfons nahm nun das Castel nuovo, und Francesco Sforza vermochte in der Mark dem Papste und Niccolò nicht die Spitze zu bieten. Er wandte sich deshalb an die Venezianer und Florentiner mit Bitten um Truppen und Geld, indem er ihnen vorhielt, daß, wenn sie nicht drauf bedacht wären, den Papst und den König im Zaum zu halten, während er sich noch vertheidigen könnte, sie später an ihr eigen Heil denken müßten, indem jene beiden sich dem Visconti anschließen und Italien unter sich theilen würden. Eine Zeitlang blieben die beiden Republiken unentschlossen, sowol weil sie nicht wußten, ob es rathsam wäre, sich den Papst und den König zu Feinden zu machen, als auch weil die Angelegenheiten

Bologna's sie in Anspruch nahmen. Annibale Bentivogli hatte den Francesco Piccinino aus dieser Stadt vertrieben und, um sich gegen den dem Genannten günstigen Herzog vertheidigen zu können, die Venezianer und Florentiner um Beistand ersucht, welchen diese ihm auch nicht verweigerten. Hier beschäftigt, konnten sie sich nun nicht entschließen, dem Grafen Hülfe zu leisten. Als aber Annibale den Francesco geschlagen und diese Sache zu Ende schien, beschlossen die Florentiner, dem Sforza beizustehn. Um indeß des Herzogs sicher zu sein, erneuerten sie das Bündniß mit ihm, welches der Visconti auch hielt. Denn wenn er auch zugegeben, daß der Krieg gegen den Grafen begonnen ward, während der König Renat noch unter den Waffen stand: so wollte er doch nicht, daß der Sforza alle seine Besitzungen verlöre, als er jenen aus dem Königreich vertrieben sah. Darum willigte er nicht blos ein, daß dem Sforza Hülfe gesandt würde, sondern er schrieb auch dem Könige mit dem Ersuchen, in sein Reich zurückzukehren und den Krieg gegen ihn nicht weiter fortzusetzen. Alfons that dies zwar ungern; aber der Verbindlichkeiten wegen, die er dem Visconti schuldete, beschloß er doch dessen Wunsch zu erfüllen und zog sich mit seiner Mannschaft jenseit des Tronto zurück.

Während dieser Vorgänge in der Romagna hatten die Florentiner zu Hause nicht viel Ruhe. Zu den angesehensten Bürgern gehörte Neri Capponi, dessen Ansehn dem Cosimo de' Medici mehr denn irgend etwas Besorgniß einflößte. Denn sein Einfluß in der Stadt ward noch durch den vermehrt, welchen er bei dem Kriegsvolk hatte; dies kam daher, weil er zu verschiedenen Malen

Anführer der florentinischen Heere gewesen war und sie durch Tapferkeit und gute Führung gewonnen hatte. Ueberdies bewirkte die Erinnerung an die Siege, die er wie sein Vater Gino davongetragen, indem dieser Pisa erobert, jener bei Anghiari den Piccinino geschlagen: daß Viele ihn liebten, die aber ihn fürchteten, welche im Regieren keine Genossen wollten. Unter den Hauptleuten des florentinischen Heeres war damals Baldaccio von Anghiari [1]), ein sehr wackerer Kriegsmann, den keiner in Italien an Tapferkeit und körperlicher Gewandtheit übertraf. Dieser genoß beim Fußvolk, dessen Anführer er stets gewesen, eines solchen Rufes, daß man der Meinung war, die Schaaren würden ihm zu jedem Unternehmen nach seinem Willen folgen. Baldaccio war sehr befreundet mit Neri und liebte dessen treffliche Eigenschaften, von denen er so oft Zeuge gewesen, was andere Bürger mit großem Verdacht erfüllte. Da diese es für gefährlich hielten, ihn zu entlassen, für gefährlicher noch, ihn im Dienste zu behalten, so beschlossen sie ihn umzubringen. Die Umstände zeigten sich ihrem Plane günstig. Der Justiz-Gonfaloniere war Messer Bartolommeo Orlandini. Es war derselbe, von dem wir erzählten, daß er bei Niccolò Piccinino's Einfall in Toscana,

---

1) Conte dell' Anguillara. Seine Gattin war Annalena Malatesta von Rimini, Tochter des Galeotto Malatesta und der Maria Orsini, geboren 1420 und bei den Medici erzogen. Nach Baldaccio's Tode gründete sie da, wo ihre Wohnungen standen, ein Kloster nach der Regel des h. Dominicus zur Aufnahme betrübter Witwen, und starb in demselben 1490. Das Kloster wurde 1808 aufgehoben und in Privatwohnungen umgeschaffen. Noch aber besteht der Name: Casa d' Annalena.

zur Bewachung von Marradi gesandt, schmählich entfloh und den Paß aufgab, der durch seine örtliche Beschaffenheit allein beinahe vertheidigt wurde. Solche Verzagtheit misfiel dem Baldaccio, der durch scharfe Worte wie durch Briefe Messer Bartolommeo's Feigheit angriff, worüber dieser beschämt und zornig sich nach Rache sehnte, indem er durch den Tod des Anklägers die Schmach seines Betragens auslöschen zu können wähnte.

Um dies Verlangen des Messer Bartolommeo wußten die übrigen Bürger, sodaß sie ihn ohne Mühe beredeten, durch Baldaccio's Ermordung die eigne Beleidigung zu rächen und den Staat von einem Manne zu befreien, den man entweder mit Gefahr besolden, oder mit Schaden entlassen müsse. Nachdem nun der Orlandini ihn zu tödten beschlossen, verbarg er mehre bewaffnete junge Männer in seinem Gemache, und da Baldaccio, wie er zu thun pflegte, auf den Platz vor dem Palast gekommen, um mit dem Magistrat in Dienstangelegenheiten zu verhandeln, sandte der Gonfaloniere zu ihm, der ohne Argwohn dem Rufe folgte. Messer Bartolommeo kam ihm entgegen und ging mit ihm, von Geschäften redend, zwei- oder dreimal den langen Gang entlang, der an den Gemächern der Signoren vorüberführt. Als ihm nun der Augenblick gekommen schien und er sich in der Nähe des Zimmers befand, in welchem die Bewaffneten harrten, gab er ein Zeichen, worauf diese hervorsprangen, den Baldaccio, welchen sie allein und ohne Waffen fanden, sogleich tödteten und zum Fenster des Palastes hinauswarfen, welches sich auf der Seite des Zollamtes befindet. Die Leiche wurde dann auf den Signorenplatz geschleppt, und lag da, mit abgeschlagenem Haupte, den

ganzen Tag über dem Volke zum Schauspiel. Er hinterließ einen einzigen Sohn, welchen Annalena seine Gattin ihm nicht längst zuvor geboren, der ihn aber nur kurz überlebte. Nachdem nun Annalena gatten- und kinderlos geblieben, wollte sie keine zweite Ehe eingehn, sondern schuf ihre Wohnung in ein Kloster um, wo sie mit andern edeln Frauen sich einschloß und heilig lebte und starb. Wegen des von ihr gestifteten und nach ihr genannten Klosters, wird ihr Andenken, wie es heute noch lebt, so immer leben. Dies Ereigniß minderte zum Theil Neri's Einfluß und nahm ihm so Ansehn wie Anhänger. Damit begnügten sich aber die Regierenden nicht. Denn nachdem nun zehn Jahre seit dem Beginn ihrer Macht verflossen, die der Balie verliehene Machtvollkommenheit erloschen war, und Manche in Worten und Handlungen kühner wurden, als ihnen genehm war: so schien es den Häuptern der Faction zur Sicherung ihrer Stellung nothwendig, sie von neuem mit Entschiedenheit einzunehmen, indem sie den Freunden größeres Ansehn verliehen, die Gegner aber unterdrückten. Darum ließen sie im J. 1444 durch die Rathsausschüsse eine neue Balie ernennen, welche die Zulassung zu den Aemtern wieder beschränkte, die Wahlen zur Signorie einer kleinen Zahl Bürger zugestand, die Kanzlei der Riformagioni erneuerte, indem sie dieselbe dem Ser Filippo Peruzzi nahm und einem Andern gab, der sich nach der Willensmeinung der Mächtigen zu verhalten haben sollte. Sie verlängerte den Verbannten die Zeit ihrer Ausschließung, ließ den Giovanni di Simone Vespucci ins Gefängniß werfen, nahm den Accoppiatoren der feindlichen Faction die Amtsehren, darunter den Söhnen

Piero Baroncelli's, allen Serragli's, dem Bartolommeo Fortini, Messer Francesco Castellani und vielen Andern. Auf solche Weise gelangten sie zu neuem Ansehn und Macht, während sie den Ehrgeiz der Verdächtigen und feindlich Gesinnten gewaltsam niederhielten.

Nach diesen Anstalten im Innern wandten sie sich zu den auswärtigen Verhältnissen. Niccolò Piccinino war, wie gesagt, vom König Alfons verlassen worden, und der Graf hatte durch florentinische Hülfe seine Macht so sehr verstärkt, daß er jenen bei Fermo angriff und ihm eine solche Niederlage beibrachte, daß sein Heer beinahe aufgelöst war. Mit einem geringen Reste von Truppen flüchtete er nach Montecchio, wo er sich so tapfer und so lange hielt, daß seine zerstreuten Leute sich sammeln konnten und allmälig zu ihm zurückkehrten, worauf er sich um so glücklicher gegen den Sforza vertheidigte, da der Winter kam und die Truppen ihre Quartiere beziehen mußten. Niccolò war diese ganze Zeit über darauf bedacht seine Mannschaft zu verstärken und erhielt Beistand vom Papste und vom König Alfons. Beim Frühlingsanbruch, als man wieder ins Feld rückte, fand er sich so stark, daß der Graf ohne Zweifel den Kürzern gezogen haben würde, hätte nicht der Herzog von Mailand die Pläne des Piccinino durchkreuzt. Der Visconti ließ ihn wissen: er möge ohne Zeitverlust zu ihm kommen, indem er mündlich über wichtige Dinge mit ihm zu reden habe. Dieser nun, begierig des Herzogs Absicht zu vernehmen, verließ einen sichern Sieg um einer ungewissen Sache willen, und begab sich nach Mailand, indem er seinem Sohne Francesco den Oberbefehl über das Heer anvertraute. Kaum vernahm dies

der Sforza, so wollte er Niccolò's Abwesenheit benutzen um zu schlagen. In der Nähe des Castells Monteloro fand der Kampf statt, in welchem Francesco Piccinino unterlag und gefangen ward. Als Niccolò zu Mailand angelangt war und fand, daß der Herzog ihn nur an der Nase herumführte, und er nun des Sohnes Niederlage und Gefangenschaft vernahm, betrübte er sich so sehr, daß er (im J. 1445) in einem Alter von vierundsechzig Jahren starb. Als Feldherr hatte er mehr Tapferkeit als Glück gehabt. Seine Söhne Francesco und Jacopo hatten weniger Kriegserfahrung, aber noch mehr Unglück als der Vater: sodaß Braccio's Soldheer beinahe völlig aufgerieben ward, während das Sforza'sche durch die Gunst des Schicksals immer höhern Ruhm erwarb. Als der Herzog das Misgeschick der Truppen Niccolò's und dessen Tod erfuhr, suchte er, auf die aragonische Macht wenig bauend, mit dem Grafen Frieden zu schließen, was ihm auch mittelst der Florentiner gelang. Dem Papste blieben dabei von den Städten der Mark Osimo, Fabriano und Recanati, während der Graf alles Uebrige behielt.

Nachdem der Friede in der Mark erfolgt war, hätte ganz Italien der Ruhe genießen können, wäre sie nicht durch die Bolognesen gestört worden. Es gab in Bologna zwei sehr mächtige Geschlechter, Canneschi und Bentivoglj. Haupt der Letzteren war Annibale, der Ersteren Batista. Um das gegenseitige Vertrauen zu mehren, hatten sie sich mit einander verschwägert: aber unter Leuten, die nach demselben hohen Ziele streben, ist Verschwägerung leichter denn Freundschaft. Die Stadt hatte mittelst des Annibale Bentivoglj, nach Francesco

Piccinino's Vertreibung, mit Florenz und Venedig Bündniß geschlossen. Da aber Batista wußte, wie viel dem Herzog daran lag, Bologna befreundet zu erhalten: so kam er mit ihm überein, den Annibale zu tödten und das Visconti'sche Banner aufzupflanzen. Nachdem sie die Art und Weise verabredet, griff am 24. Juni 1445 Batista den Bentivoglj mit den Seinen an, ermordete ihn, rief den Namen Filippo's aus und durchzog mit seinen Anhängern die Stadt. Es befanden sich in Bologna venezianische und florentinische Commissarien, die beim ersten Aufruhr in ihre Wohnungen sich zurückzogen. Als sie aber sahen, wie das Volk sich nicht zu den Mördern schlug, sondern bewaffnet auf dem Platze erscheinend, laut über Annibale's Mord klagte: so faßten sie Muth, schlossen sich mit den in der Eile gesammelten Leuten jenem an, warfen sich auf die Gegenpartei und schlugen sie in kurzer Zeit, indem sie einen Theil tödteten, die Uebrigen aus der Stadt vertrieben. Da es dem Batista an Zeit zu fliehn, den Gegnern an Zeit ihn zu tödten gefehlt hatte, so verbarg er sich in seiner Wohnung in einem unterirdischen Gewölbe, welches zum Aufbewahren des Getreides bestimmt war. Nachdem die Gegner ihn den ganzen Tag gesucht, und sie bestimmt wußten, daß er die Stadt nicht verlassen, jagten sie seinen Dienern solche Angst ein, daß ein Knabe ihn aus Furcht verrieth. Man holte ihn bewaffnet aus seinem Schlupfwinkel und tödtete ihn, worauf er durch die Stadt geschleppt und verbrannt wurde. War des Herzogs Ansehn groß genug gewesen, ihn zu diesem Unternehmen zu verleiten, so war dessen Macht zu ferne, ihn zu retten.

Nachdem durch Batista's Tod und die Zerstreuung der Seinigen dieser Tumult beseitigt, waren die Bolognesen in großer Verwirrung. Denn von der Bentivogljschen Familie war keiner fähig, die Leitung zu übernehmen, indem Annibale einen einzigen sechsjährigen Sohn, Namens Giovanni, hinterlassen hatte. Man fürchtete deshalb, unter den Anhängern dieses Hauses würde Zwiespalt entstehen und die Rückkehr der Gegenpartei und ihren eignen Ruin veranlassen. Während sie in dieser Ungewißheit waren, befand sich zu Bologna Francesco, der vormalige Graf von Poppi. Dieser eröffnete den Vornehmsten der Stadt: wenn sie von einem aus Annibale's Blute regiert sein wollten, so wisse er ihnen einen solchen anzugeben. Er erzählte ihnen nun, wie vor etwa zwanzig Jahren Ercole Bentivoglj, ein Vetter des Ermordeten, zu Poppi verweilt und mit einem Mädchen des Castells Bekanntschaft gehabt habe, von welcher ihm ein Sohn Namens Santi geboren worden sei. Ercole habe ihn wiederholt als den Seinigen anerkannt, woran auch niemand zweifeln könne, der einst den Vater gesehn und den jungen Mann kenne, indem die größte Aehnlichkeit zwischen Beiden bestehe. Die Bürger maßen seinen Worten Glauben bei und sandten sogleich nach Florenz, den Jüngling aufzufinden und Cosimo und Neri zu ersuchen, ihn nach Bologna ziehn zu lassen. Santi's Pflegevater war todt, und er lebte unter der Aufsicht eines Oheims, Antonio da Cascese. Dieser war reich, kinderlos und mit Neri befreundet, welcher letztere, als er den Antrag vernahm, urtheilte, daß er weder von der Hand zu weisen noch blindlings anzunehmen sei, und wollte, daß Santi mit den bolognesischen Abgesandten

in Cosimo's Beisein reden sollte. Sie kamen also zusammen, und Santi ward von den Bolognesen nicht sowol geehrt wie angebetet: soviel vermochte Parteigeist bei diesen Leuten. Es wurde aber nichts beschlossen, sondern Cosimo nahm den Santi bei Seite und sagte zu ihm: „In einem solchen Falle kann der beste Rath nur von dir selbst ausgehen. Denn du mußt jenen Entschluß fassen, zu dem du dich am meisten hingezogen fühlst. Bist du Ercole Bentivoglj's Sohn, so wirst du dich zu jenen Unternehmungen wenden, die deines Geschlechts und deines Vaters würdig sind. Bleibst du der Sohn Antonio's da Cascese, so wirst du dein Leben in Florenz und in Geschäften der Wollenweberzunft unrühmlich verbringen." Diese Worte wirkten auf den Jüngling, und während er früher geneigt gewesen, die Sache abzuweisen, sagte er nun, er gebe sich ganz dem anheim, was Cosimo und Neri beschließen würden. Diese verständigten sich hierauf mit den bolognesischen Abgeordneten: Santi wurde mit Kleidung, Pferden und Dienern versehn und unter zahlreichem Geleit nach Bologna geführt, wo ihm die Leitung der Söhne Messer Annibale's wie der städtischen Angelegenheiten übertragen ward. Er zeigte darin eine so große Klugheit, daß, während alle seine Vorfahren im Kampfe mit ihren Gegnern den Tod gefunden hatten, er im Frieden lebte und in Ehren starb.

Nach Niccolò Piccinino's Ableben und der wiedererlangten Ruhe wünschte der Herzog von Mailand einen Feldhauptmann zu finden, welchem er seine Heere anvertrauen könnte. Er trat daher in Unterhandlung mit dem Ciarpellone, einem der ersten Unterfeldherren des

Grafen Francesco. Nachdem sie sich verständigt, verlangte dieser Urlaub, um sich nach Mailand zu begeben, angeblich um einige Castelle in Besitz zu nehmen, welche ihm vom Herzog Filippo in früheren Kriegen geschenkt worden. Da der Sforza die wahre Sachlage argwohnte, so ließ er den Ciarpellone erst festhalten, dann umbringen, damit er ihm nicht schaden könnte, unter dem Vorgeben, er habe ihn über Intriguen ertappt. Der Herzog empfand darüber großes Misvergnügen und Aerger, was den Florentinern und Venezianern erwünscht war, die immer die Besorgniß hegten, der Visconti und der Sforza möchten sich einander anschließen. Jener Unwille veranlaßte aber neue Unordnung in der Mark. Herr von Rimini war Gismondo Malatesta, welcher, als Schwiegersohn des Grafen, die Herrschaft über Pesaro zu erhalten hoffte. Der Sforza aber gab dieselbe seinem Bruder Alessandro, worüber Gismondo heftig erzürnt ward. Dazu kam, daß sein Feind, Federigo von Montefeltro, mit des Grafen Hülfe sich in Urbino festgesetzt hatte. Der Malatesta näherte sich nun dem Herzoge und lag dem Papste wie dem König Alfons an, den Grafen zu bekriegen. Letzterer wollte den Gismondo die ersten Früchte des Krieges kosten lassen, den er wünschte, und griff ihn plötzlich an. Da ging der Lärm von neuem los in der Romagna und Mark. Denn der Visconti, König und Papst sandten dem Malatesta bedeutende Verstärkung, während Florenz und Venedig den Grafen wenn nicht mit Truppen, doch mit Geld unterstützten. Damit war der Herzog nicht zufrieden, sondern wollte auch dem Grafen Cremona und Pontremoli nehmen: Cremona schützten ihm aber die Venezianer,

Pontremoli die Florentiner. Als so der Kriegslärm auch in der Lombardei wieder anhub, wurde (1446) der herzogliche Feldhauptmann Francesco Piccinino bei Casale von den venezianischen Truppen unter Micheletto Attendolo geschlagen. Dies erfüllte die Venezianer mit stolzer Hoffnung. Sie sandten einen Commissar nach Cremona, fielen in die Ghiaradadda ein und besetzten sie ganz bis Crema. Da wandte sich der Herzog an König Alfons mit dem Gesuch um Hülfe: dem Königreich drohe Gefahr, wenn die Lombardei von Venedig verschlungen werde. Der Aragonier verhieß Beistand, aber ohne des Sforza Zustimmung war der Zug nach der Lombardei kaum ausführbar.

Nun bat Filippo den Grafen, er möchte seinen schon bejahrten und blinden Schwieger nicht verlassen. Der Sforza zürnte diesem wegen des Krieges, den er ihm auf den Hals geladen, andrerseits aber misfiel ihm die große Zunahme der venezianischen Macht. Ueberdies fehlte es ihm an Geld und die Verbündeten sandten ihm karge Unterstützung. Denn bei den Florentinern war die Furcht vor dem Visconti, die sie auf den Grafen so großen Werth legen ließ, schon geschwunden; die Venezianer gar wünschten des Letztern Sturz, indem sie der Meinung waren, nicht der Visconti, sondern der Sforza würde sie an der Eroberung der Lombardei hindern. Während aber Filippo den Grafen an sich zu ziehen trachtete, indem er ihm den Oberbefehl seiner sämmtlichen Heere antrug, unter der Bedingung, daß er von den Venezianern abfiele und dem Papste die Mark wiedergäbe: sandten auch die Venezianer Abgeordnete, ihm, falls sie es eroberten, Mailand zu versprechen, nebst der

immerwährenden Feldhauptmannschaft ihrer Heere, vorausgesetzt daß er den Krieg in der Mark fortführte und das Zuziehn der aragonischen Hülfsmacht hinderte. Die Versprechungen der Venezianer waren also groß, sehr groß ihre Verdienste: denn sie hatten diesen Krieg begonnen, dem Grafen Cremona zu retten. Frisch war hingegen die Erinnerung an die vom Herzog erlittenen Unbilden, unzuverlässig und schwach seine Versprechungen. Dennoch war der Sforza lange unschlüssig. Einerseits bestimmten ihn die Bundesverpflichtung, die gelobte Treue, die neuliche Begünstigung und die gemachten Zusagen; andrerseits des Schwiegers Bitten und der Verdacht, daß Gift verborgen liege unter den Verheißungen der Venezianer, von deren Gutdünken, nachdem sie gesiegt, die Erfüllung abhängen würde — eine Lage, in welche ein Verständiger nie ohne Noth sich begibt. Den Zweifeln des Sforza machte der Ehrgeiz der Venezianer ein Ende. Denn da diese Hoffnung hatten, Cremona zu besetzen, wo sie Verständniß angeknüpft, ließen sie unter einem Vorwande ihre Truppen vor die Stadt rücken. Aber die Sforza'schen Befehlshaber kamen hinter den Anschlag und er mislang. Sie gewannen Cremona nicht und verloren den Grafen, der, aller Bedenklichkeit ein Ende machend, dem Visconti sich näherte.

Papst Eugen war gestorben und Nicolaus V. ihm nachgefolgt (1447). Schon stand des Sforza ganzes Heer geschaart bei Cotignola, als ihm die Nachricht kam vom Tode Filippo Maria Visconti's. Er war am letzten Tage des August im J. 1447 gestorben. Diese Kunde erfüllte den Grafen mit großer Besorgniß. Denn einmal war er seiner Truppen nicht ganz sicher, weil Sold rückständig

war; sodann fürchtete er die Venezianer, die gerüstet und seine Feinde waren, weil er sie eben verlassen und dem Herzog sich angeschlossen; er fürchtete Alfons, seinen beständigen Feind, und hoffte weder auf den Papst noch auf die Florentiner, weil letztere Bundesgenossen Venedigs waren und weil jener die der Kirche gehörenden Länderstriche zurückfordern würde. Dennoch beschloß er dem Glücke keck ins Gesicht zu schauen und sein Verhalten den Ereignissen anzupassen. Denn oft entdeckt man handelnd Auskunftmittel und Wege, die man stillestehend nimmer finden würde. Mit großer Hoffnung erfüllte ihn der Glaube, daß die Mailänder, wollten sie sich schützen gegen der Venezianer Ehrgeiz, keinen andern Beistand als den seinen ansprechen könnten. Deshalb zog er getrosten Muthes nach dem Bolognesischen, ging an Modena und Reggio vorüber, blieb an der Enza [1]) stehn und sandte nach Mailand, seine Dienste anzubieten. Nach des Herzogs Tode wollten ein Theil der Mailänder die Republik, Andere einen Fürsten. Von letzteren wünschten diese den Grafen, jene den König Alfons. Die Republikaner als die einigeren trugen den Sieg davon und errichteten nach ihrer Weise einen Freistaat, welchem viele Städte des Herzogthums sich nicht fügen wollten, indem sie theils auf Unabhängigkeit von Mailand Anspruch machten, theils selbst freie Staaten zu bilden sich vornahmen. So gaben sich Piacenza und

1) Im Text: in su la Lenza. Die Enza, oder Lenza, welche nicht fern von Brescello in den Po fällt, bildete die Grenze der Viscontischen Staaten, wie jetzt die der Herzogthümer Parma und Modena.

Lodi den Venezianern, während Pavia und Parma sich für frei erklärten. Als der Sforza von dieser Verwirrung hörte, zog er nach Cremona, wo zwischen seinen Abgeordneten und den mailändischen das Abkommen getroffen wurde, daß er Feldhauptmann der Republik sein sollte, unter den Bedingungen, die er zuletzt mit dem Herzog eingegangen. Doch wurde hinzugefügt, daß Brescia ihm gehören sollte, bis es gegen Verona ausgetauscht würde, falls die Eroberung dieser Stadt gelänge.

Vor des Visconti Tode hatte Papst Nicolaus die italienischen Fürsten zum Frieden zu stimmen versucht. Mittelst der Gesandten, welche Florenz bei Gelegenheit seiner Krönung schickte, veranstaltete er eine Zusammenkunft zu Ferrara, um einen langen Waffenstillstand oder dauernden Frieden zu schließen. Dort trafen nun zusammen, der päpstliche Legat und die Gesandten der Venezianer, der Florentiner und des Herzogs. Die des Königs Alfons blieben aus. Letzterer stand zu Tivoli mit viel Reiterei und Fußvolk und bezeigte sich dem Herzog günstig, sodaß man glaubte, die beiden würden, falls es ihnen gelänge, den Sforza auf ihre Seite zu ziehn, die Florentiner und Venezianer angreifen und unterdessen, bevor des Grafen Truppen die Lombardei hätten erreichen können, den Friedensabschluß verzögern, an welchem der König nicht theilnahm, indem er erklärte, er werde des Herzogs Beschlüsse ratifiziren. Mehre Tage lang wurden Unterhandlungen gepflogen und nach vielem Hin- und Herreden beschloß man, dem Herzog die Wahl zu lassen, zwischen festem Frieden oder fünfjährigem Waffenstillstand. Damit gingen die Gesandten nach Mailand, wo sie ihn todt fanden. Dem ungeachtet wollten die

Mailänder dem Vertrage beipflichten: nun aber weigerten sich die Venezianer, die sich der Hoffnung hingaben, ihre Herrschaft über die ganze Lombardei auszudehnen. Sie thaten dies umsomehr, als gleich nach des Visconti Tode Lodi und Piacenza sich ihnen ergeben hatten, worauf sie sich mit der Aussicht schmeichelten, daß sie durch Gewalt oder Vertrag Mailand seines Gebietes berauben und die Hauptstadt selbst so bedrängen würden, daß sie sich ihnen ergeben müßte, bevor man ihr zu Hülfe käme. Dies wurde ihnen doppelt wahrscheinlich, als sie die Florentiner in einen Krieg mit König Alfons sich verwickeln sahen.

Dieser König stand bei Tivoli und da er gemäß der Verabredung mit dem Visconti den Feldzug in Toscana beginnen wollte und der in der Lombardei schon angefangene Krieg dies zu erleichtern schien: so wünschte er vor seinem Einrücken ins florentinische Gebiet einen Anhaltspunkt in demselben zu haben. Deshalb knüpfte er in der Burg von Cennina im obern Arnothal ein Einverständniß an und besetzte sie plötzlich. Durch diesen unerwarteten Angriff überrascht, warben die Florentiner Truppen, als sie den König heranrücken sahen; sie ernannten die Zehn und bereiteten sich nach ihrer gewohnten Weise zum Kampfe. Schon war Alfons mit seiner Mannschaft ins Gebiet von Siena gerückt und that das Mögliche, um diese Stadt auf seine Seite zu ziehn: aber die Bewohner hielten fest am Bunde mit Florenz und gewährten dem Könige weder bei sich, noch in einer ihrer Burgen Aufnahme. Sie versahen ihn wol mit Lebensmitteln, was durch ihre Schwäche und des Feindes Stärke entschuldigt ward. Der König gab den früheren Gedanken auf, dem Arnothal zu folgen, theils weil er Cennina

wieder verloren, theils weil die Florentiner schon Truppen aufgebracht hatten. So zog er denn gen Volterra und besetzte mehre Ortschaften des Gebiets. Hierauf rückte er ins Pisanische ein, wo Arrigo und Fazio, aus dem Geschlecht der Grafen von der Gherardesca [1]) ihn begünstigten, nahm einige Castelle und bestürmte Campiglia. Indeß konnte er den Ort nicht nehmen, welchem die Florentiner und der Winter zu Hülfe kamen. Mit Zurücklassung von Besatzung in den eroberten Castellen, führte er drauf sein Heer in die Winterquartiere im Sienesischen. Durch die Jahreszeit begünstigt, versahen sich nun die Florentiner so rasch sie vermochten mit Truppen, unter der Anführung Federigo's, Herrn von Urbino, und des Gismondo Malatesta von Rimini. Diese waren zwar alte Gegner, aber die Klugheit Neri Capponi's und Bernardetto's de' Medici, der Commissarien beim Heer, hielt doch die Eintracht in dem Maße aufrecht, daß man schon im Winter ins Feld rückte, die verlorenen Castelle in Pisanischen wie Pomarance im Volterranischen nahm und die königlichen Besatzungen, die bis dahin das Land brandschatzten, so in Zaum hielt, daß sie mit Mühe die ihnen anvertrauten Orte schützen konnten. Als der Frühling (1448) gekommen, sammelten die Commissarien ihre Truppen, fünftausend Reiter und zweitausend Füßer,

---

1) Eine der ältesten und größten toscanischen Familien — unter den heutzutage blühenden die erste. Ein Theil der pisanischen Maremma, von der Cecina bis zur Grenze von Piombino, ist die Grafschaft Gherardesca. — Campiglia, ein Castell in der genannten Gegend, landeinwärts vom Vorgebirge von Piombino.

bei Spedaletto, während der König die seinigen, fünfzehntausend an der Zahl, bis drei Millien von Campiglia führte. Als man nun eben dachte, er werde diesen Ort berennen, warf er sich auf Piombino [1]), im Glauben, er werde das schlecht vertheidigte Städtchen leicht nehmen: eine Eroberung, von welcher er sich großen Vortheil, für die Florentiner aber schweren Verlust versprach, weil er von dort aus, wo die Verbindung zur See wie der Weg ins Pisanerland ihm offen standen, die Florentiner durch langen Krieg ermüden zu können glaubte. Den letzteren war deshalb dies Unternehmen sehr unerwünscht. Nachdem sie aber über das, was zu thun, Berathung gepflogen, waren sie der Ansicht, der König werde entweder mit Schmach zum Abzug genöthigt oder geschlagen werden, wenn es ihnen gelänge, sich in den Waldstrichen bei Campiglia zu halten. Drauf rüsteten sie vier im Hafen von Livorno liegende Galeazzen, verstärkten die Besatzung Piombino's durch dreihundert Mann, und lagerten, da die Stellung in den Waldungen der Ebne ihnen gefährlich schien, bei Caldana [2]), wo es schwer war ihre Linien anzugreifen.

Das Heer bezog den Proviant aus den benachbarten Ortschaften, mit Mühe indeß, weil deren Zahl wie die der Einwohner nicht bedeutend waren. Deshalb trat Mangel ein, besonders an Wein: denn da er in jenen Gegenden nicht gebaut wird und man ihn von auswärts

1) Der Ort gehörte damals der Donna Caterina d'Appiano, Tochter Gherardo's I., und Gemahlin Rinaldo Orsini's.

2) Castell auf den vordersten Hügeln, welche die Maremmen-Ebne begrenzen.

nicht beziehen konnte, so war es unthunlich, jeden damit zu versehn. Der König hingegen, obgleich von den Florentinern eingeschlossen, hatte Ueberfluß an Allem, Pferdefutter ausgenommen, indem Lebensmittel ihm von der Seeseite zukamen. Die Florentiner wollten nun erproben, ob es ihnen gleichfalls gelingen würde, sich von der See her zu versorgen. Sie beluden ihre Galeazzen mit Lebensmitteln und ließen sie nach der Küste segeln, aber sieben königliche Fahrzeuge begegneten ihnen, nahmen zweie und verjagten die beiden andern. Dieser Verlust benahm den Truppen die Hoffnung auf Zufuhr. Darum flohen mehr denn zweihundert Troßbuben in das neapolitanische Lager, meist durch den Mangel an Wein dazu getrieben, und die übrigen Truppen murrten: sie könnten nicht an so warmem Orte aushalten, wo kein Wein und wo das Wasser schlecht. Endlich sahen sich die Commissarien genöthigt zum Aufbruch und zogen vor einige Orte, die der König noch besetzt hielt. Auch dieser, obgleich er keinen Mangel an Lebensmitteln litt und an Mannschaft überlegen war, sah doch seine Unternehmung scheitern, weil sein Heer von den Maremmen-Fiebern angegriffen war, die solche Verheerung anrichteten, daß Viele starben und fast Alle erkrankt waren. Er wollte darum einen Vertrag schließen: man sollte ihm fünfzigtausend Goldgulden zahlen und Piombino seinem Schicksal überlassen. Als man dies in Florenz berieth, stimmten Viele dafür, die nach Frieden verlangten, indem sie versicherten, sie wüßten nicht, wie man hoffen könne, in einem Kriege zu siegen, der so bedeutende Kosten veranlasse. Neri Capponi aber, der sich nach Florenz begeben, sprach so entschieden gegen den Vergleich, daß alle Bürger ein-

stimmig ihn verwarfen, den Herrn von Piombino als ihren Schutzbefohlenen annahmen und in Krieges- wie Friedenszeit ihm beizustehn versprachen, wenn er nur sich selbst nicht aufgäbe und wie bisher sich vertheidigte. Als der König dies vernahm und sah, daß er mit seinem fieberkanken Heere nichts vermochte wider den Ort, brach er wie ein Besiegter sein Lager ab, in welchem er über zweitausend Todte zurückließ, und zog mit dem Rest, der auch in traurigem Zustand war, nach dem Sienesischen und hierauf zurück ins Königreich, aufs heftigste den Florentinern zürnend, die er bei geeigneter Zeit mit neuem Kriege bedrohte.

Während dies in Toscana vorging, machte der neue Feldhauptmann der Mailänder, Francesco Sforza, vor allem sich den Francesco Piccinino zum Freunde, damit dieser, der im Solde der Republik stand, ihn in seinen Unternehmungen begünstigen oder mindestens ihm nicht so entschieden feindlich entgegentreten möchte. Hierauf zog er mit seinem Heere ins Feld. Da die Einwohner von Pavia sahen, daß Widerstand vergeblich sei, sie auf der andern Seite den Mailändern sich nicht fügen wollten, so boten sie ihm den Besitz ihrer Stadt an, unter der Bedingung, daß er sie Mailand nicht unterwürfe. Der Graf sehnte sich sehr nach diesem Besitz, der ihm ein schöner Anfang zur Ausführung seiner Pläne zu sein schien. Nicht hielt ihn zurück die Besorgniß oder Scheu, sein Wort zu brechen: denn große Männer nennen Schande das Verlieren, nicht aber den Gewinn durch Trug. Nur besorgte er, durch die Besitzergreifung Pavia's die Mailänder so zu erzürnen, daß sie sich den Venezianern in die Arme würfen; auf der andern Seite fürchtete er, falls er

das Anerbieten ausschlüge, die Einmischung des Herzogs von Savoyen, welchem viele Bürger das Regiment übertragen wollten: beides Fälle, die ihn um die gehoffte Herrschaft über die Lombardei bringen konnten. Endlich wurde er mit sich eins, geringere Gefahr sei mit dem Nehmen verbunden, da er glaubte, es werde ihm gelingen, die Mailänder zu beschwichtigen. Diesen stellte er vor, welcher Gefahr man ausgesetzt gewesen wäre, wenn er Pavia nicht genommen hätte. Denn die Bürger würden sich entweder Venedig oder dem Herzog unterworfen haben: in jedem Falle ein offenbarer Verlust für den Staat. Sie müßten eher damit zufrieden sein, ihn zum Nachbar und Freunde zu haben, als einen Mächtigen und Gegner, wie jene sein würden. Die Mailänder waren über den Vorfall bestürzt, da sie des Sforza Ehrgeiz und seinen Endzweck klar zu sehen glaubten. Aber sie beschlossen, ihren Unwillen zu verheimlichen, da sie, falls sie auf seine Dienste verzichteten, nicht wußten, an wen sie sich wenden sollten, die Venezianer ausgenommen, vor deren Stolz und harten Bedingungen sie sich scheuten. Deshalb wollten sie sich vom Grafen nicht trennen und in Gemeinschaft mit ihm den Uebeln abzuhelfen suchen, die sie bedrängten, in der Hoffnung, daß sie, von diesen befreit, ihn selbst los werden würden. Denn nicht nur die Venezianer bedrohten sie, sondern auch die Genuesen und der Herzog von Savoyen, im Namen Carls Herzogs v. Orleans, dessen Mutter eine Schwester des letzten Visconti war [1]). Letzterer Angriff wurde von dem Grafen mit

1) Valentina Visconti, Tochter Gian Galeazzo's und Schwester Filippo Maria's, heirathete 1389 Ludwig Herzog v. Orleans,

geringer Mühe zurückgewiesen. So blieben denn nur die Venezianer, welche das Herzogthum mit zahlreichem Heere besetzen wollten und Lodi und Piacenza inne hatten. Vor Piacenza zog der Graf, nahm und plünderte die Stadt nach langer Einschließung und führte dann sein Heer in die Winterquartiere, während er selbst nach Cremona ging und dort mit seiner Gemahlin die rauhe Jahreszeit hindurch ausruhte.

Als aber der Frühling kam, rückten die venezianischen Schaaren ins Feld. Die Mailänder wollten Lodi nehmen und dann mit Venedig sich verständigen: denn sie trugen ungern die Kriegskosten und trauten dem Feldhauptmann nicht. So wäre ihnen der Friede in jeder Hinsicht erwünscht gewesen. Sie beschlossen deshalb vor Caravaggio zu ziehn, in der Meinung, daß Lodi sich ergeben würde, wenn es ihnen gelänge, dem Feinde dies Castell zu entreißen. Der Graf that ihren Willen, obgleich er lieber über die Adda gegangen und ins Gebiet von Brescia eingefallen wäre. Nachdem er nun vor Caravaggio das Lager geschlagen, befestigte er dasselbe durch Gräben und Schutzwehren, damit die Venezianer, wenn sie den Ort entsetzen wollten, ihn nur mit Nachtheil angreifen könnten. Die Venezianer ihrerseits näherten sich unter ihrem Feldhauptmann Micheletto Attendolo dem Lager des Sforza auf zwei Bogenschüsse und blieben dort mehre Tage hindurch stehn, wobei viele Scharmützel vorfielen. Der

---

Bruder König Carls VI., und starb 1408. Die Grafschaft Asti war ihre Mitgift; die Ansprüche Frankreichs auf das Herzogthum Mailand, durch ihren Enkel Ludwig v. Orleans (König Ludwig XII.) schrieben sich von dieser Verbindung her.

Graf fuhr nichtsdestoweniger fort, das Castell zu bedrängen, sodaß dessen Uebergabe vorauszusehn war, was den Gegnern sehr misfiel, indem sie es als einen entschiedenen Verlust ansahn. Unter ihren Hauptleuten war deshalb heftiger Streit hinsichtlich der Mittel, Caravaggio zu entsetzen. Man hielt dafür, dies könnte nur geschehn, indem man den Feind in seinen Verschanzungen angriffe, wo man sich in offenbarem Nachtheil befand. Der Verlust jenes Ortes aber schien ihnen so bedrohlich, daß der Senat, obgleich von Natur vorsichtig, und jeden gewagtem und zweifelhaften Schritte abgeneigt, es verzog, Alles aufs Spiel zu setzen um Caravaggio zu retten, statt durch dessen Aufgeben den ganzen Feldzug aufzugeben.

Sie beschlossen also den Sforza auf alle Weise anzugreifen und nachdem sie eines Morgens frühzeitig gerüstet, begannen sie den Kampf auf einem wenig bewachten Punkte. Wie es bei solchen unerwarteten Angriffen oft geschieht, brachten sie im ersten Moment das mailändische Heer in Verwirrung. Der Graf aber stellte die Ordnung so rasch und so vollkommen wieder her, daß die Feinde, nachdem sie fruchtlos sich bemüht, die Verschanzungen zu erstürmen, nicht nur zurückgeworfen, sondern dermaßen geschlagen wurden, daß von ihrem über zwölftausend Reiter zählenden Heere nicht tausend sich retteten und alles Gepäck und Fuhrwerk den Siegern in die Hände fiel. Nie bis zu jenem Tage erlitten die Venezianer eine entschiedenere und entsetzlichere Niederlage. Zwischen Beute und Gefangenen sah man in tiefer Betrübniß einen venezianischen Proveditore, welcher vor dem Kampfe und während des Feldzugs vom Grafen schlecht

gesprochen und ihn einen Bastard und Feigling gescholten hatte. Als dieser sich nun gefangen sah, glaubte er sicher, daß er seinen Verdiensten gemäß behandelt werden würde. Darum trat er vor den Grafen ängstlich und voll Furcht, nach der Art der gemeinen und doch hochmüthigen Naturen, die im Unglück ebenso demüthig und unterthänig sind, wie übermüthig im Glück. Auf die Knie sich niederwerfend, bat er um Verzeihung wegen der Beleidigung. Der Graf hob ihn auf, faßte ihn beim Arme und sagte ihm, er sollte gutes Muthes sein. Hierauf bemerkte er, er wundere sich sehr, daß ein verständiger und ernster Mann, wofür er doch gelten wolle, in den Irrthum gefallen sei, so schlecht von denen zu reden, die es nicht verdienten. Was aber die Vorwürfe selbst betreffe, die er ihm gemacht, so wisse er nicht, wie sein Vater Sforza es mit Madonna Lucia seiner Mutter gehalten, da er nicht dabei gewesen und ihr Zusammenleben nicht habe regeln können. Was jene also gethan, könne ihm weder zum Lobe gereichen noch zum Tadel. Was er selbst aber zu thun gehabt, das, wisse er, habe er auf solche Weise ausgeführt, daß keiner ihm einen Vorwurf machen dürfe, was er und sein Senat ihm auf der That bezeugen könnten. Hierauf rieth er ihm, in Zukunft in Reden bescheidener, vorsichtiger im Handeln zu sein.

Nun zog der Graf mit seinem siegreichen Heere ins Brescianische, besetzte das ganze Land und lagerte zwei Millien von der Stadt. Die Venezianer ihrerseits, welche gleich nach der Niederlage die Besorgniß gehegt, daß Brescia zunächst angegriffen werden würde, hatten die Besatzung, so rasch und so gut sie es vermochten verstärkt

und sammelten nun die Reste ihres geschlagenen Heeres und neue Streitkräfte, während sie, kraft des Bündnisses, bei den Florentinern um Hülfstruppen anhielten. Diese, von dem Kriege mit König Alfons befreit, sandten ihnen auch tausend Mann Fußvolk und zweitausend Reiter. So hatten die Venezianer Zeit, an einen Vergleich zu denken. Es war eine Zeit lang gleichsam das Loos Venedigs, im Kriege zu verlieren und durch Verträge zu gewinnen, sodaß, was sie im Kampfe einbüßten, ihnen durch den Friedensschluß bisweilen zwiefach ersetzt wurde. Die Republik wußte, daß die Mailänder dem Sforza nicht trauten, daß dieser nicht Feldhauptmann, sondern Herr der Mailänder zu sein wünschte, und daß es bei ihnen stand, mit einem von Beiden Frieden zu schließen, indem der eine Theil aus Ehrgeiz, aus Furcht der andere den Frieden wünschte. Sie beschlossen daher mit dem Grafen sich zu verständigen und ihm ihren Beistand bei seinen Unternehmungen anzubieten: überzeugt, daß die Mailänder, wenn sie sich getäuscht sähen vom Sforza, in ihrer Entrüstung eher jedem Andern als ihm sich unterwerfen würden, und, in die Lage gebracht, daß sie weder sich selbst vertheidigen, noch dem Grafen trauen könnten, in Ermangelung andern Schutzes sich ihnen, den Venezianern, übergeben müßten. Darauf erforschten sie die Gesinnung des Sforza, den sie zum Frieden geneigt fanden, da er für sich, nicht für Mailand, von dem bei Caravaggio erfochtenen Siege Vortheil zu ziehen wünschte. Sie schlossen deshalb einen Vergleich, durch welchen sie dem Grafen, so lange er Mailand nicht nähme, monatlich dreizehntausend Gulden zu zahlen und überdies während der Dauer des Kriegs

viertausend Reiter und zweitausend Füßer zu stellen sich verpflichteten. Andrerseits verhieß der Graf den Venezianern Ortschaften, Gefangene und was er während des Krieges gewonnen, zurückzugeben und mit demjenigen Theil des Landes sich zu begnügen, welchen der Herzog Filippo bei seinem Tode besessen.

Dieser Vergleich betrübte die Stadt Mailand mehr, als der bei Caravaggio errungene Vortheil sie erfreut hatte. Die Vornehmen waren niedergeschlagen, die Leute vom Volke klagten, die Frauen und Kinder weinten, Alle zusammen nannten den Grafen einen Wortbrüchigen und Verräther, und obgleich sie nicht hofften, durch Bitten und Verheißungen seinen undankbaren Sinn zu ändern, so sandten sie doch Abgeordnete zu ihm, um zu sehn, welche Miene er zu seinem unwürdigen Handeln machte. Als diese vor den Grafen gekommen, redete einer von ihnen folgendermaßen: „Leute, welche von Jemanden etwas zu erlangen wünschen, pflegen Bitten, Belohnungen oder Drohungen anzuwenden, um ihn durch Mitleid, oder durch Gewinnsucht, oder aber durch Furcht zur Gewährung zu stimmen. Da aber bei harten, habsüchtigen und nach ihrer Meinung mächtigen Menschen diese Beweggründe nicht wirken können: so sind jene in großem Irrthum, welche da wähnen, sie durch Bitten zu erweichen, durch Belohnungen zu gewinnen, durch Drohungen zu schrecken. Wir nun, die wir leider zu spät deinen grausamen Sinn, deinen Ehrgeiz und deinen Hochmuth erkennen, kommen zu dir, nicht weil wir etwas erreichen wollen, oder etwas zu erlangen hoffen, frügen wir es auch: sondern um dich zu mahnen an die Wohlthaten, welche das mailändische Volk dir erzeigt, und um dir

zu zeigen, mit welchem Undank sie von dir vergolten worden sind, auf daß, inmitten der Uebel, die uns bedrängen, wir zum mindesten den Genuß haben, dir sie vorwerfen zu können. Es kann nicht aus deinem Gedächtnisse geschwunden sein, in welcher Lage du nach des Herzogs Tode dich befandest. Du hattest Papst und König zu Feinden; du hattest Venezianer und Florentiner verlassen und warst sozusagen ihr Gegner geworden, weil sie mit Recht dir zürnten und deiner nicht ferner bedurften. Du warst ermattet durch den Krieg mit der Kirche, mit geschwächtem Heere, ohne Geld, ohne Freunde, ohne Hoffnung, dein Besitzthum und deinen frühern Ruf bewahren zu können. Dein Fall war unabwendbar, kam unsre Einfalt dir nicht zu Hülfe. Denn wir allein nahmen dich in unser Haus auf, dazu veranlaßt durch die Ehrfurcht, die wir gegen das Andenken unsers Herzogs empfanden, mit dem du verschwägert und neuerdings befreundet warst. Wir glaubten, du würdest deine Anhänglichkeit auf seine Erben übertragen, und unsere Wohlthaten im Verein mit den seinen die Freundschaft so stählen, daß sie fest nicht blos, sondern unzertrennlich werden müßte. Darum sagten wir dir, außer den früheren Verträgen, Brescia zu oder Verona. Was mehr konnten wir dir geben, dir verheißen? Und du, was konntest du in jener Zeit von irgend Einem wünschen, geschweige erlangen? Du erhieltest also von uns unerwartetes Gut, wir von dir unerwarteten Schaden. Nicht bis heute hast du gewartet, deine schlechte Gesinnung uns kundzugeben. Kaum warst du unser Feldherr, so nahmst du gegen alles Recht Besitz von Pavia, was uns an den Endzweck deiner Freundschaft hätte

mahnen sollen. Wir ertrugen die Schmähung, in dem Wahne, die Größe des Erwerbs werde deinen Ehrgeiz sättigen. Doch, ach! die, welche Alles wollen, kann nicht ein Theil befriedigen. Du versprachst, die nächstfolgenden Erwerbungen sollten uns zu gute kommen, da du sehr wohl wußtest, wie du mit Einemmale uns wieder nehmen konntest, was du uns allmälig gabst. So war's nach dem Siege bei Caravaggio, der mit unserm Blut und unserm Gelde gebahnt, zu unserm Ruin ausschlagen sollte. Unselig sind die Städte, welche ihre Freiheit gegen die Ehrsucht derer zu vertheidigen haben, die sie unterdrücken wollen; viel unseliger aber die, welche sich mit erkauften und treulosen Waffen wie die deinen schützen müssen. Möchte wenigstens unser Beispiel der Nachwelt dienen, da wir keinen Nutzen zogen vom Beispiel der Thebaner und Filipps von Macedonien, der nach dem Siege aus ihrem Feldherrn Feind und dann Herrscher ward. Nur Eine Anklage kann uns treffen: daß wir Dem zu sehr getraut, dem wir nicht hätten trauen sollen. Denn dein vergangenes Leben und dein nach dem Hohen strebender Sinn, der nie mit Rang und Besitz sich begnügte, hätten uns mahnen sollen; wir hätten auf Den keine Hoffnung setzen dürfen, der den Herrn von Lucca verrathen, Florentiner und Venezianer ausgepreßt, den Herzog misachtet, den König gering gehalten und vor Allem Gott und seine Kirche mit so vieler Beschädigung verfolgt hat. Wir hätten nie glauben sollen, daß so viele Fürsten bei Francesco Sforza weniger gelten würden als die Mailänder, und daß er uns die Treue bewahren würde, die er Andern so oft gebrochen. Fällt aber dieser Mangel an Klugheit uns zur Last,

so kann er dich nicht entschuldigen: er wird dich nicht befreien von der Schmach der Untreue, die, in Folge unserer gerechten Klagen, an deinem Namen haften wird; er wird dich nicht befreien von dem Stachel des Gewissens, wenn die Waffen, die wir bereitet, Andern zu widerstehn und sie im Zaume zu halten, gegen uns selber sich wenden. Denn du wirst dich der Strafe verfallen erkennen müssen, welche den Vatermördern beschieden ist. Wärest du auch geblendet durch Ehrgeiz, so wird die ganze Welt, deines Unrechts Zeuge, dir die Augen öffnen: dir wird Gott sie öffnen, welchem Meineid, verletzte Treue, Verrath misfallen und der nicht der Schlechten Freund ist. Rechne drum auf keinen sichern Sieg: denn Gottes gerechter Zorn kann ihn dir entreißen, und wir sind entschlossen, nur mit dem Leben unsere Freiheit aufzugeben, die wir, könnten wir sie nicht schützen, lieber jedem andern Fürsten als dir zum Opfer bringen würden. Kämen wir aber um unserer Sünden willen dennoch in deine Hände, so halte für gewiß, daß die Herrschaft, die in dir beginnt mit Trug und Schande, mit Gespött und Schmach enden wird in dir oder deinen Kindern."

Zwar fühlte sich der Sforza durch die Vorwürfe der Mailänder in jeder Hinsicht getroffen, doch erwiderte er, ohne durch Wort oder Miene irgend eine merkliche Aufregung an den Tag zu legen, er wolle ihrer Erbitterung die schwere Kränkung ihrer unklugen Worte nachsehn, auf die er antworten würde, stände er vor Einem, der ihren Zwist zu schlichten hätte. Man würde dann sehn, daß er nicht gegen die Mailänder unrecht gehandelt, sondern nur vorgesorgt, auf daß ihm nicht Unrecht durch

sie geschehe. Denn sie wüßten wol, wie sie sich benommen nach dem Siege von Caravaggio; wie sie, statt ihn durch Brescia oder Verona zu belohnen, mit den Venezianern sich zu vertragen gesucht, damit ihm allein die Last der Feindschaft bliebe, während sie im Frieden die Früchte des Sieges genössen. Darum dürften sie sich nicht darüber beklagen, daß er den Vertrag geschlossen, den sie vor ihm zu schließen gesucht. Hätte er gezaudert diesen Entschluß zu fassen, so würde er ihnen jetzt die Undankbarkeit vorzuwerfen haben, die sie ihm vorwürfen. Ob dies gegründet oder nicht, würde durch des Krieges Ausgang jener Gott zeigen, den sie zum Rächer anriefen, der aber klar werden lassen würde, wer ihm genehmer und auf wessen Seite das Recht in diesem Kampfe.

Nach dem Abgang der Gesandten bereitete sich der Graf zum Angriff auf Mailand. Die Bürger sorgten für die Gegenwehr und hofften mit Hülfe des Jacopo und Francesco Piccinino, die aus altem Hasse der Partei Braccio's gegen die Sforza'sche ihnen treu geblieben, ihre Unabhängigkeit so lange zu vertheidigen, bis es ihnen gelingen würde, die Venezianer und den Grafen, von denen sie nicht glaubten, daß sie lange Freunde bleiben könnten, zu veruneinigen. Der Graf, der dasselbe voraussah, hielt es für gerathen, sie durch die Hoffnung auf Vortheil an sich zu ketten. Indem er nun den Feldzug ordnete, übertrug er den Venezianern den Angriff auf Crema, während er den Rest sich vorbehielt. Dadurch bewirkte er, daß sie so lange bei ihm aushielten, bis er das ganze mailändische Gebiet eingenommen und die Stadt so bedrängte, daß die Einwohner sich nicht mehr

mit dem Nothwendigsten versehen konnten. An ihrem Heil verzweifelnd, sandten sie da Abgeordnete nach Venedig, mit der Bitte, daß sie sich erbarmen und, wie es einer Republik zieme, ihrer Freiheit günstig sich bezeigen möchten, nicht aber einem Tyrannen, den sie nicht nach ihrem Gutdünken zügeln würden, gelänge es ihm, der Stadt sich zu bemächtigen. Sie möchten nicht glauben, er werde sich an die Bedingungen der Verträge halten: er werde nicht ruhen, bis er die alte Grenze des Staates hergestellt habe. Noch hatten die Venezianer Crema nicht genommen, und da sie, bevor sie Partei wechselten, im Besitz dieser Stadt sein wollten, so antworteten sie öffentlich, sie könnten ihnen nicht helfen wegen des mit dem Grafen eingegangenen Vertrages; im geheimen aber hielten sie die Abgeordneten so hin, daß diese die sichere Hoffnung auf ein Abkommen nach Hause melden konnten.

Schon war der Sforza (1449) mit seinen Truppen der Stadt so nahe gerückt, daß er die Vorstädte angriff, als die Venezianer, welche unterdeß Crema genommen, nicht länger aufschieben wollten, mit den Mailändern Freundschaft zu schließen. Zu den ersten Bedingungen des Vertrags gehörte die Zusage, daß sie ihre Freiheit schützen würden. Nachdem dies geschehen, ertheilten sie ihren im Lager des Grafen befindlichen Truppen den Befehl, sich auf venezianisches Gebiet zurückzuziehen. Zugleich zeigten sie diesem den mit Mailand geschlossenen Frieden an und ließen ihm zwanzig Tage Frist, demselben beizutreten. Der Sforza wunderte sich nicht über diesen Entschluß, denn er hatte ihn längst vorausgesehn und täglich erwartet: nichtsdestoweniger konnte

er nicht umhin, da es nun geschehen, sich darüber zu betrüben, wie die Mailänder sich betrübt hatten, als er sie verließ. Er brachte zwei Tage hin, bevor er den von Venedig zu ihm gekommenen Abgeordneten Antwort ertheilte, und beschloß während dieser Zeit die Venezianer hinzuhalten und das Unternehmen nicht aufzugeben. Er erklärte daher öffentlich, er wolle den Frieden annehmen, und sandte Bevollmächtigte nach Venedig, ihn zu ratifiziren: unter der Hand aber befahl er ihnen, nicht zu ratifiziren, sondern mit verschiedenen Ausflüchten und Scheingründen die Sache aufzuschieben. Um aber die Venezianer an seine Aufrichtigkeit glauben zu machen, schloß er mit Mailand auf einen Monat Waffenstillstand, zog seine Truppen zurück und ließ sie an verschiedenen Orten in der Umgebung Quartiere beziehen. Dies war Ursache seines Sieges und des Ruins der mailändischen Sache. Denn die Venezianer, den Friedensaussichten trauend, sorgten weniger für die Kriegsangelegenheiten, während die Mailänder, nachdem Waffenstillstand geschlossen, der Feind sich zurückgezogen und die Venezianer Freunde geworden, wähnten, der Graf werde das Unternehmen aufgeben. Dies brachte ihnen zwiefachen Nachtheil: denn einmal vernachlässigten sie die Vertheidigungsanstalten, sodann machten sie, da das Land vom Feinde befreit und die Zeit zum Säen gekommen, reichliche Aussaat. Darum konnte der Sforza sie später um so leichter aushungern. Was den Feinden Schaden, brachte dem Grafen Nutzen, außerdem daß er Zeit gewann, Athem zu schöpfen und nach Beistand sich umzusehn.

In diesem lombardischen Kriege hatten sich die Florentiner für keine der Parteien erklärt und dem Grafen

keine Hülfe gewährt, weder als er für die Mailänder kämpfte, noch später. Denn da der Graf solcher Hülfe nicht bedurfte, hatte er sie nicht darum ersucht. Nach der Niederlage von Caravaggio aber hatten sie, den Bedingungen des Bundes zu genügen, die Venezianer unterstützt. Als nun der Sforza allein stand, nicht wissend, wohin er sich wenden sollte, war er genöthigt die Florentiner dringend um Beistand zu bitten. Oeffentlich wandte er sich an die Republik, heimlich an die Freunde und namentlich an Cosimo de' Medici, zu dem er von jeher in vertrautem Verhältniß gestanden und von dem er in jeglichem Unternehmen treuen Rath und reichliche Unterstützung erhalten hatte. Auch in der gegenwärtigen Bedrängniß verließ ihn Cosimo nicht, sondern ließ ihm aus eignen Mitteln reichliche Hülfe zukommen, und machte ihm Muth, das Begonnene auszuführen. Er wünschte auch, die Stadt möchte ihn öffentlich unterstützen, stieß aber dabei auf Schwierigkeiten. Neri Capponi genoß in Florenz immer großen Ansehens. Diesem schien's nicht zum Heil der Stadt, daß der Sforza Herr von Mailand werde, sondern er glaubte, es würde für Italien vortheilhafter sein, wenn dieser dem Frieden beiträte. Zunächst besorgte er, die Mailänder würden aus Erbitterung gegen den Grafen den Venezianern sich in die Arme werfen, woraus nur allgemeines Unheil entstehen könnte. Gelänge es ihm aber, Mailand zu erobern, so dürfte so große Kriegsmacht, mit so bedeutendem Länderbesitz vereint, zu gefährlich sein. Und wie der Sforza schon als Graf unerträglich, so werde mit ihm als Herzog nicht auszukommen sein. Er behauptete deshalb, wie für ganz

Italien so sei es für Florenz besser, daß der Sforza berühmter Feldherr bleibe und die Lombardei in zwei Freistaaten sich theile, die nimmer zum Schaden der übrigen sich vereinigen würden, während jeder für sich nicht eigentlich gefährlich werden könnte. Dies zu bewirken, sehe er kein passenderes Mittel, als den Grafen nicht zu unterstützen und dem alten Bündniß mit Venedig treu zu bleiben. Diese Gründe erhielten nicht die Zustimmung der Freunde Cosimo's. Denn sie glaubten, der Capponi spreche sich so aus, nicht weil er das Beste des Staates dadurch zu fördern glaube, sondern weil er nicht wolle, daß der Sforza, Cosimo's Freund, Herzog werde, indem er den dadurch entstehenden allzu großen Zuwachs der Macht Cosimo's fürchte. Seinerseits legte der Medici seine Gründe dar, weshalb er glaube, daß es für den Staat und Italien nützlich sei, wenn man den Sforza unterstütze. Es sei thöricht, zu denken, die Mailänder würden ihre Unabhängigkeit bewahren können: die Verhältnisse der Bürgerschaft, die Lebensweise, die alten Parteiungen widerstrebten jeder Art republikanischer Verfassung. Es liege in der Natur der Sache, daß entweder der Sforza Herzog, oder die Venezianer Herren werden müßten. Unter solchen Umständen könne niemand einen vernünftigen Zweifel hegen, was besser, einen mächtigen Freund oder einen übermächtigen Feind zum Nachbar zu haben. Er glaube übrigens nicht, daß die Mailänder, weil sie mit dem Grafen im Kriege, den Venezianern sich unterwerfen würden. Denn der Sforza habe eine Partei in Mailand, die Venezianer nicht; und wenn einmal die Stadt nicht länger sich zu vertheidigen vermöchte, so würde sie lieber dem erstern als den andern

gehorchen. Diese Meinungsverschiedenheiten hielten die Beschlüsse lange im Schwanken, bis endlich durchgesetzt ward, daß Abgeordnete zum Sforza gehn sollten, den Vergleich mit ihm zu unterhandeln. Fänden sie ihn dermaßen stark, daß sein Sieg vorauszusehen, so sollten sie gleich abschließen, wo nicht, die Sache in die Länge ziehen.

Als die Gesandten (1450) zu Reggio anlangten, vernahmen sie, der Graf habe sich zum Herrn von Mailand gemacht. Denn nachdem die Frist des Waffenstillstands verstrichen, schloß er mit seinem Heere die Stadt ein, in der Hoffnung, dieselbe, den Venezianern zum Trotz, bald zu nehmen, da letztere ihr nur von der Adda her zu Hülfe kommen konnten und auch dieser Weg sich leicht verlegen ließ. Der Graf fürchtete um so weniger angegriffen zu werden, da der Winter gekommen, vor dessen Ende er den Sieg in Händen zu halten glaubte, um so mehr, als Francesco Piccinino gestorben und sein Bruder allein Feldhauptmann der Belagerten geblieben war. Die Venezianer hatten einen Gesandten nach Mailand abgeordnet, die Bürger zu standhafter Gegenwehr zu ermahnen und ihnen zugleich kräftige und rasche Hülfe zu versprechen. Nun fanden noch während des Winters einige leichte Scharmützel statt; als aber die Witterung milder geworden, stellte sich das venezianische Heer unter Pandolfo Malatesta an der Adda auf. Als sie hier beriethen, ob sie, den Entsatz zu versuchen, den Grafen angreifen und es auf eine offene Schlacht ankommen lassen sollten, rieth Pandolfo davon ab, da er des Sforza Kriegserfahrung und die Tüchtigkeit seiner Truppen kannte. Er hoffte, man werde, ohne zu schlagen,

sicher siegen, wenn man warte, bis der Graf durch Mangel an Bedarf und an Lebensmitteln zum Rückzuge genöthigt werde. Deshalb rieth er, man sollte im Lager stehen bleiben und so den Mailändern Hoffnung auf Entsatz gewähren, damit sie sich nicht verzweifelnd dem Grafen unterwürfen. Die Republik war damit einverstanden, sowol weil sie die Sache selbst für sicher hielt, als auch weil sie dachte, die Mailänder würden in dieser Noth sich ihr ergeben, da sie sich für überzeugt hielt, diese würden, der erlittenen Unbilden gedenkend, nie den Sforza als Herrn anerkennen.

Die Belagerten waren indeß aufs Aeußerste getrieben. Da die Zahl der Armen auch sonst bedeutend, so starb man Hungers in den Straßen. Deshalb entstanden allerorten Getümmel und Klagen, welche die Magistrate in große Betrübniß versetzten, sodaß sie die Zusammenrottungen des Volks auf alle Weise zu hindern suchten. Es pflegt lange zu währen, bevor eine ganze Bevölkerung übelgestimmt wird: ist sie's aber einmal, so setzt der unbedeutendste Zufall sie in Bewegung. Da nun zwei Männer nicht vornehmen Standes in der Nähe des neuen Thors von dem traurigen Zustande der Stadt und ihrem Elend redeten und einander frugen, ob denn keine Abhülfe möglich sei: so begannen Andere ihnen sich anzuschließen, sodaß bald eine Menge versammelt waren und das Gerücht umlief, die vom neuen Thor wären gegen die Verwaltung in Waffen aufgestanden. Da war bald die ganze Volksmasse, die nur auf einen Anlaß harrte, gerüstet, und sie machten den Guasparre da Vicomercato zu ihrem Anführer. Hierauf zogen sie zu dem Orte, wo die Magistrate saßen und brachen

auf diese mit solcher Wuth los, daß sie alle erschlugen, die nicht die Flucht ergriffen. Unter andern mordeten sie den venezianischen Botschafter Lionardo Venier, als wäre er Urheber ihres Elends und als freue er sich über die Hungersnoth. Als sie nun auf solche Weise gleichsam Herren der Stadt geworden, beriethen sie, was zu thun, um aus ihren Nöthen sich zu befreien und Ruhe zu gewinnen. Und Alle waren der Ansicht, daß man, da die Freiheit nicht zu erhalten sei, einem fremden Fürsten sich anvertrauen müsse, um unter seinem Schutz zu stehen. Der eine wollte den König Alfons rufen, der andere den Herzog von Savoyen, der dritte den König von Frankreich: vom Grafen Sforza war damals noch nicht die Rede, so groß war die Entrüstung gegen ihn. Als man indeß sich nicht verständigen konnte, war der Vicomercato der erste, welcher vom Sforza sprach und darthat, wie es kein ander Mittel gebe, den Krieg los zu werden, als indem man ihn rufe. Denn das mailändische Volk bedürfe eines sichern und baldigen Friedens, nicht der weitaussehenden Hoffnung auf kräftigen Beistand. Er entschuldigte des Grafen Handlungsweise, klagte dagegen die Venezianer an und die übrigen Staaten Italiens, von denen der eine aus Ehrgeiz, der andere aus Habsucht, ihnen die Freiheit nicht gönnten. Und da sie nun diese Freiheit einmal opfern müßten, so wäre es das beste, sie Einem zu opfern, der die Stadt vertheidigen könne und wolle, auf daß sie mit der Dienstbarkeit wenigstens Frieden erlangten, nicht aber größeres Unheil und gefährlicheren Krieg. Man hörte ihn aufmerksam an, und nachdem er geendet, schrien Alle, man solle den Grafen rufen. So ward denn Guasparre zu

ihm gesandt, den Beschluß des Volkes ihm kundzuthun. Mit Freuden vernahm der Sforza die frohe und glückliche Kunde, zog am 26. Februar 1450 als Herrscher in Mailand ein und wurde mit lautem Jubel von denen empfangen, die kurz zuvor in heftigem Hasse ihm geflucht hatten.

Als die Nachricht davon nach Florenz kam, ertheilte man den unterwegs befindlichen Gesandten den Auftrag, sie sollten statt zum Unterhandeln mit dem Grafen, zur Beglückwünschung des Herzogs weiter ziehn. Sie wurden von dem Sforza aufs ehrenvollste empfangen und ausgezeichnet, denn er wußte, daß die Florentiner die treuesten und kräftigsten Freunde waren, die er gegen die Uebermacht Venedigs haben konnte. Es war klar, daß Florenz, nun der Furcht vor dem Hause Visconti ledig, den Venezianern und Aragonesen gegenüberstehn würde. Denn Letztere waren feindlich gesinnt, weil sie wußten, daß Florenz stets befreundet gewesen mit dem französischen Königshause. Die Venezianer aber ahnten, daß die alte Furcht vor den Visconti auf sie übergegangen sei, und da sie gesehen, mit welcher Standhaftigkeit Florenz die Visconti verfolgt, so sannen sie nach, wie sie die Republik stürzen könnten, von der sie gleiche Verfolgung fürchteten. Diese Betrachtungen waren Veranlassung, daß der neue Herzog sich bald an Florenz anschloß, dagegen Venedig und der König Alfons gegen sie sich verbündeten, unter der Verpflichtung, zu gleicher Zeit ins Feld zu rücken, der König gegen die Florentiner, die Venezianer gegen den Herzog, welcher, so hofften sie, da er neu in seiner Herrschaft, weder mit eignen Kräften, noch mit fremder Hülfe sich zu halten im Stande sein würde.

Da aber das Bündniß zwischen Florenz und Venedig noch bestand und nach dem Piombiner Feldzuge der König mit ersterem Staate Frieden geschlossen, so schien es ihnen passend, den Krieg nicht zu beginnen, bevor er durch irgend einen Vorwand gerechtfertigt werden könnte. Beide Theile sandten daher Botschafter nach Florenz, um glauben zu machen, das neugeschlossene Bündniß bezwecke nicht einen Angriff auf andere, vielmehr Schutz eignen Besitzes. Hierauf beschwerte sich der venezianische Gesandte bei den Florentinern darüber, daß sie dem Alessandro Sforza, des Herzogs Bruder, den Durchzug durch die Lunigiana gestattet um nach der Lombardei sich zu begeben, und überdies die zwischen dem Herzog und dem Markgrafen von Mantua geschlossene Abkunft veranlaßt: Dinge, wie er sagte, welche ihren freundschaftlichen Verhältnissen zuwiderliefen. Deshalb ermahne er sie zu bedenken, daß, wer mit Unrecht kränke, Andern Grund zu gerechter Wiedervergeltung gebe, und wer den Frieden breche, des Kriegs gewärtig sein müsse. Die Republik hieß Cosimo de' Medici antworten. Dieser erinnerte in langer und wohlgesetzter Rede an alle Wohlthaten, welche die Stadt der Republik Venedig erwiesen; zeigte, welche Macht diese durch der Florentiner Geld, Kriegsvölker und Rath erworben, und bemerkte, da die Veranlassung zur Freundschaft von den Florentinern ausgegangen, so werde von ihnen nimmer der Grund zur Feindschaft gelegt werden. Da sie stets Freunde des Friedens gewesen, so könne ihnen auch das zwischen Venedig und dem König geschlossene Bündniß nicht anders als lieb sein, sobald dessen Zweck nicht Krieg, sondern Friede. In der That wundere er sich sehr über die

vorgebrachten Klagen, indem er sehe, daß eine so große Republik einer so unbedeutenden Kleinigkeit solches Gewicht beilege. Wäre es aber auch der Beachtung werth, so wollten sie, daß männiglich wisse, wie ihr Land einem Jeden offen stehe, wie auch, daß der Herzog der Mann sei, der, um mit Mantua Frieden zu schließen, Niemandes Rath noch Gunst bedürfe. Er fürchte daher, daß unter diesen Klagen irgend ein Gift verborgen liege. Wäre dies der Fall, so werde die Welt bald erfahren, daß, wie der Florentiner Freundschaft Vortheil bringe, so ihre Feindschaft Schaden.

Für den Augenblick (1451) blieb es aber dabei und die Gesandten schienen befriedigt abzuziehn. Unterdessen wurde das Bündniß geschlossen und das Benehmen der neuen Freunde ließ die Florentiner und den Sforza eher den Wiederausbruch des Krieges befürchten, als festen Frieden hoffen. Die Florentiner gingen nun mit dem Herzog einen förmlichen Bund ein, und das Uebelwollen der Venezianer kam an den Tag, indem sie die Stadt Siena auf ihre Seite zogen und alle Florentiner und deren Unterthanen aus ihrem Gebiet verwiesen. Gleich darauf that König Alfons das nämliche, ohne auf den im Jahr zuvor geschlossenem Frieden Rücksicht zu nehmen und ohne einen scheinbaren, geschweige denn wirklichen Grund zu seinem Verfahren zu haben. Die Venezianer suchten überdies Bologna zu gewinnen und nachdem sie die Ausgewanderten unterstützt, beförderten sie selbe, von vielem Kriegsvolk begleitet, Nachts durch die Abzugscanäle in die Stadt. Erst dann erfuhr man ihre Anwesenheit, als sie selbst Geräusch zu machen anhuben. Als nun Santi Bentivoglj dadurch geweckt

ward, vernahm er, die ganze Stadt sei von den Rebellen eingenommen. Und obgleich Viele ihm riethen, er sollte durch die Flucht sein Leben retten, da er durch sein Bleiben die jetzige Verfassung nicht zu retten im Stande sei, so wollte er doch dem Glück das Angesicht zeigen. Er griff zu den Waffen, flößte den Seinen Muth ein, raffte einige Freunde zusammen, mit denen er die Feinde angriff. Viele derselben blieben anf dem Platze, der Rest floh. Da urtheilte jeder, er habe den rechten Beweis abgelegt, daß er ein ächter Bentivoglj.

Diese Anzeichen und Thatsachen ließen die Florentiner fest an Krieg glauben. Deshalb trafen sie die altgewohnten Vorbereitungen, ernannten den Magistrat der Zehne, nahmen neue Hauptleute in Sold, sandten Botschafter nach Rom, Neapel, Venedig, Mailand, Siena, bei den Freunden um Beistand anzuhalten, den Verdacht ins Klare zu bringen, die noch Unschlüssigen zu gewinnen, der Feinde Rathschläge zu entdecken. Vom Papst [1]) erhielt man nichts anders, als allgemeine Redensarten, Zusicherung der Wohlgeneigtheit und Ermunterung zur Eintracht. Vom König eitle Entschuldigungen wegen des Ausweisens der Florentiner, mit dem Erbieten sichern Geleits für Alle, die es ansprechen würden. Und obgleich Alfons sich bemühte, die kriegerischen Pläne zu verheimlichen, so erkannten die Gesandten dennoch seine Uebelgeneigtheit und kamen hinter verschiedene Zurüstungen, die gegen die Republik gerichtet waren. Mit dem Herzog wurde das Bündniß unter manchen Zusätzen bestätigt

---

1) Nicolaus V., seit 1447.

und durch seine Vermittelung auch Freundschaft mit Genua geschlossen, mit Hintansetzung alter Klagen und Ansprüche. Die Venezianer suchten dies Verhältniß auf alle Weise zu hintertreiben und baten sogar den griechischen Kaiser, alle florentinischen Bewohner seiner Staaten auszweisen. So sehr gaben sie ihrer Feindseligkeit Raum und so viel vermochte bei ihnen die Ländergier, daß sie rücksichtlos den Untergang derjenigen herbeizuführen suchten, die zu ihrer Größe so thätig mitgewirkt hatten. Der Kaiser aber achtete nicht auf ihre Einflüsterungen. Der venezianische Senat untersagte den florentinischen Gesandten, das Gebiet der Republik zu betreten: er schützte vor, da man im Bunde mit König Alfons, so könne man sie nicht ohne dessen Beisein vernehmen. Die Sienesen empfingen die Botschafter mit freundlichen Worten, da sie besorgten, daß es ihnen schlimm ergehn könnte, bevor der Bund im Stande wäre, ihnen Hülfe zu senden. Darum hielten sie's für gerathen, die Macht einzuschläfern, der zu widerstehn sie sich außer Stande sahen. Die Venezianer und der König wollten, wie man vermuthete, um den Krieg zu rechtfertigen, Gesandte nach Florenz schicken. Der Venezianische aber wurde zurückgewiesen, und da der des Königs seines Auftrags nicht allein sich entledigen zu dürfen glaubte, blieb es ohne förmliche Botschaft. Die Venezianer erkannten nun, daß die Florentiner sie noch geringer achteten, als sie dieselben vor wenigen Monaten geschätzt.

Während diese neuen Kriege drohten (1452), kam Kaiser Friedrich der dritte nach Italien, um gekrönt zu werden. Als er am 30. Januar mit fünfzehn-

hundert Reitern in Florenz einzog, wurde er von der Signorie aufs ehrenvollste empfangen und verweilte bis zum 6. Februar, an welchem Tage er seine Reise nach Rom fortsetzte. Nachdem er hier feierlich gekrönt worden und seine Hochzeit mit der Kaiserin [1]) gefeiert, die zur See dahin gelangt, trat er seine Rückreise nach Teutschland an, und war im Mai wieder in Florenz, wo ihm dieselben Ehrenbezeigungen zu Theil wurden. Auf der Rückkehr verlieh er dem Markgrafen von Ferrara, der sich ihm ergeben bezeigt, Modena und Reggio [2]). Unterdessen bereiteten sich die Florentiner zum Kriege, und um ihr Ansehn zu erhöhen und die Gegner zu schrecken, schlossen sie und der Herzog mit dem Könige von Frankreich ein Bündniß zur Vertheidigung ihrer gegenseitigen Staaten, was sie durch ganz Italien mit Glanz und Jubel bekannt machten.

Der Mai des Jahres 1452 war gekommen, als es den Venezianern rathsam schien, den Anfang des Krieges nicht länger hinauszuschieben. Sie griffen daher mit sechzehntausend Reitern und sechstausend Mann Fußvolk von der Seite von Lodi her den Herzog an, während der Markgraf von Montferrat, entweder durch eignen Ehrgeiz verlockt oder durch Venedig angetrieben, ihm auf der Seite von Alessandria ins Land fiel. Der Herzog seinerseits hatte achtzehntausend Reiter und dreitausend Füßer zusammengebracht, Alessandria und Lodi und alle übrigen Orte

---

1) Eleonore von Portugal. Sie traf in Siena mit Friedrich zusammen.

2) Mit dem Herzogstitel. Zugleich Graf von Rovigo und Comacchio.

mit guten Besatzungen versehn, und fiel mit seinen Schaaren ins Brescianische ein, wo er den Venezianern großen Schaden zufügte. Von beiden Seiten wurde das Land verheert und die schwachen Ortschaften geplündert. Nachdem aber bei Alessandria der Markgraf von den Truppen des Sforza geschlagen worden, konnte dieser größere Macht gegen die Venezianer wenden.

Während so der Krieg in der Lombardei mittelst einer Reihe unbedeutender Scharmützel fortgesetzt ward, begann er gleichfalls in Toscana zwischen König Alfons und den Florentinern, ohne indeß größern Ereignissen Raum zu geben. Nach Toscana kam des Königs unrechtmäßiger Sohn, Ferrante, mit zwölftausend Mann unter dem Oberbefehl des Herrn von Urbino. Ihre erste Waffenthat war ein Angriff auf Fojano im Chianathal: denn da sie die Sienesen zu Freunden hatten, so fielen sie von dieser Seite her ins florentinische Gebiet ein. Das Castell hatte eine schwache Mauer, war klein und nicht stark bevölkert: aber die Bewohner galten, nach den Begriffen jener Zeit, für muthig und treu. Die Besatzung bestand aus zweihundert Soldaten, welche die Signorie dahin gesandt hatte. Vor diesem unbedeutenden Castell lagerte Ferrante: aber die Tapferkeit der Belagerten war so groß, oder die seinige so gering, daß er sechsunddreißig Tage davor lag, bis er es nahm. Die Stadt hatte unterdessen alle Muße, die wichtigeren Orte besser zu besetzen, Truppen zusammenziehn und die Vertheidigung zu ordnen. Die Feinde rückten ins Chianti [1])

---

1) Fruchtbare und weinreiche Gegend zwischen Florenz und Siena, links von der nach letzterer Stadt führenden Hauptstraße.

wo es ihnen nicht einmal gelang, zwei Villen zu nehmen, welche Privatleuten gehörten. An diesen vorüber zogen sie nun vor Castellina, welcher Ort zehn Millien von Siena an der Grenze des Chianti gelegen ist, mit schwachen Werken und in noch schwächerer Lage. Aber die Schwäche des Belagerungheeres konnte dieser doppelten Schwäche nicht Meister werden, und nach vierundvierzig Tagen mußte es schmachvoll abziehn. So furchtbar waren damals die Heere, so gefährlich die Kriege, daß Orte, die man jetzt als nicht zu vertheidigen aufgibt, damals als uneinnehmbar sich hielten. Während nun Ferrante so im Chianti stand, unternahm er Streifzüge durch das florentinische Gebiet und wagte sich bis zu sechs Millien von der Stadt, zum Schrecken und Schaden der Unterthanen. Die florentinischen Schaaren, achttausend Mann stark, waren indeß unter Astorre Manfredi von Faenza und Gismondo Malatesta von Rimini gen Colle [1]) gezogen und vermieden eine Schlacht, weil sie durch deren Verlust das Schicksal des ganzen Krieges zu entscheiden fürchteten. Denn verloren sie auch kleine Castelle, so waren sie gewiß, selbe mit dem Frieden wiederzuerlangen; der großen Orte aber waren sie sicher, da sie wußten, der Feind werde sie nicht angreifen. Noch hatte der König eine Flotte von etwa zwanzig Galeeren und Schnellseglern in den Gewässern von Pisa. Während das Landheer vor Castellina lag, griff die Flotte die Rocca di Vada [2]) an und nahm sie wegen Sorg-

1) Bedeutendes Castell im Elsathal, gen Siena zu.

2) Am Strand der pisanischen Maremma, nicht ferne von der Mündung der Cecina.

losigkeit des Befehlshabers. Drauf nun belästigten die Feinde das umliegende Land, wovon sie indeß bald ablassen mußten, als die Florentiner einen kleinen Haufen nach Campiglia sandten, der jene auf den Strand beschränkt hielt.

Um alle diese Kriege kümmerte sich der Papst nur in so weit, als er Frieden stiften zu können hoffte. Während er aber dem auswärtigen Kriege fremd blieb, hätte er zu Hause beinahe gefährlicheren gefunden. In jener Zeit lebte in Rom ein Messer Stefano Porcari [1]), edel durch Geschlecht und Wissen, noch mehr aber durch glänzende Eigenschaften des Geistes. Wie ruhmsüchtige Leute zu thun pflegen, wünschte dieser eine der Erinnerung würdige Handlung auszuführen oder zu versuchen. Da schien es ihm, das beste wäre der Versuch, seine Vaterstadt den Händen der Prälaten zu entreißen und die alten Regierungsformen wieder einzuführen, indem er, im Fall des Gelingens, neuer Begründer und zweiter Vater seines Vaterlandes genannt zu werden hoffte. Ihm flößten Hoffnung ein die ausschweifende Lebensweise der Geistlichkeit und die Unzufriedenheit der Barone und des Volks, vor allem aber die Verse Petrarca's in der Canzone: Spirto gentil [2]), worin es heißt:

Im Kapitol such' einen Herrn, Canzone,
Den ganz Italien ehrt' aus Einem Munde,
Der mehr an Andre denkt, als an sich selber.

---

1) Im J. 1427 war Stefano Porcari zu Florenz Capitano del popolo.

2) Bekanntlich deutet man diese Canzone auf Cola di Rienzo.

Messer Stefano wußte, daß oft ein göttlicher und profetischer Geist die Dichter erfüllt: er dachte, Petrarca's Vorhersagung müsse eintreffen, und er sei der zur Ausführung des glorreichen Unternehmens Bestimmte, da es ihm schien, er überträfe alle andern Römer an Beredsamkeit, Geist, Lebensart und Freunden. Während er diesen Gedanken nachhing, vermochte er nicht ein so behutsames Schweigen zu beobachten, daß er nicht durch Umgang und Lebensweise sich entdeckte. So wurde er dem Papste verdächtig. Ihn aus dem Wege zu schaffen, verbannte dieser ihn nach Bologna, und trug dem Governatore der Stadt auf, ihn täglich vor sich kommen zu lassen. Dies erste Mislingen entmuthigte Messer Stefano nicht, sondern er blieb bei seinen Entwürfen, unterhielt mit seinen Freunden vorsichtig Verbindung, und ging verschiedene Male heimlich nach Rom, von wo er mit solcher Schnelligkeit zurückkehrte, daß er da war, wenn er dem Governatore sich stellen mußte. Als er aber (1453) glaubte, genug Theilnehmer gewonnen zu haben, wollte er die Ausführung nicht länger verschieben. Drum ersuchte er seine in Rom befindlichen Freunde, zu einer bestimmten Zeit ein glänzendes Nachtmahl herrichten zu lassen, zu welchem alle Verschworenen eingeladen werden sollten, mit dem Auftrage, ihre vertrautesten Freunde mitzubringen. Vor dem Ende des Mahls versprach er in ihrem Kreise zu sein. Alles wurde nach seinem Wunsche ausgerichtet, und schon war Messer Stefano in dem Hause, wo zu Nacht gespeist ward. Kaum war nun der Schmaus zu Ende, so trat er in einem Gewande von Goldstoff und, um wichtig zu erscheinen, mit Ketten und Kleinodien behängt, in den Kreis

der Gäste, umarmte sie und ermunterte sie in einer langen Rede zum Entschluß und zum glorreichen Werke. Hierauf vertheilte er die Rollen und ordnete an, daß am folgenden Morgen ein Theil den päpstlichen Palast angreifen, ein andrer Haufen in den Straßen Roms das Volk zu den Waffen rufen sollte. In derselben Nacht noch kam die Verschwörung dem Papste zu Ohren: durch Verrath eines der Theilnehmer, oder, wie Andere sagen, weil Messer Stefano's Anwesenheit in der Stadt ruchbar ward. Wie dem aber auch sein möge, noch vor Tagesanbruch ließ Papst Nicolaus den Porcaro mit dem größern Theile seiner Genossen verhaften und sodann, wie sie's verschuldet, hinrichten. Solchen Ausgang nahm sein Plan. Wurde auch von Einigen die Absicht belobt, so wird doch sein Mangel an Urtheil und Klugheit stets getadelt werden. Denn haftet auch ein Schatten von Ruhm am ursprünglichen Gedanken solcher Unternehmungen, so stürzt ihre Ausführung fast jedesmal in sicheres Verderben.

Der Krieg in Toscana hatte beinahe ein Jahr gewährt und der Frühling 1453 war gekommen, mit ihm die Zeit, wo die Heere ins Feld zu rücken pflegen, als der Herr Alessandro Sforza, des Herzogs Bruder, den Florentinern mit zweitausend Reitern zu Hülfe zog. Da nun ihr Heer dem königlichen überlegen, dachten sie an die Wiedereroberung der verlorenen Ortschaften und nahmen mit geringer Mühe einige Castelle. Hierauf zogen sie vor Fojano, welches durch Sorglosigkeit der Commissarien geplündert ward, sodaß die zerstreuten Einwohner nur mit Mühe und durch Befreiung von Abgaben und andere Belohnungen zur Rückkehr ver-

mocht werden konnten. Auch Vada wurde wiedergewonnen, welches die Feinde aufgaben und in Brand steckten, als sie sahen, daß sie es nicht zu halten im Stande wären. Während dessen hatte das aragonische Heer, welches mit dem florentinischen sich nicht zu messen wagte, in die Nähe Siena's sich zurückgezogen, von wo es das Gebiet der Republik durch Streifzüge und Räubereien sehr beunruhigte. Der König aber dachte auf andere Mittel, den Feinden beizukommen und sie durch Theilung zu schwächen.

Herr im Val di Bagno [1]) war Gherardo Gambacorti, der, wie seine Ahnen, entweder aus Freundschaft oder aus Bedürfniß, stets im Dienste der Republik oder im Schutzverhältniß zu ihr gestanden hatte. Mit ihm ließ sich der König Alfons in Unterhandlungen ein, er sollte seine Besitzungen gegen andere im Königreich Neapel vertauschen. Kaum ward diese Intrigue in Florenz bekannt, so sandte man zum Gambacorti einen Abgeordneten, der ihn an die alten Verpflichtungen erinnern und zum treuen Ausharren bei der Republik ermahnen sollte. Gherardo stellte sich sehr verwundert und verschwor sich, nimmer sei ein so ruchloser Gedanke ihm in den Sinn gekommen: er werde selbst nach Florenz sich begeben als Unterpfand seiner Treue. Da er aber unwohl, so werde sein Sohn ihn ersetzen, den er dem Abgeordneten als Geisel überlieferte. Diese Worte und

---

1) Bagno in der toscanischen Romagna, im Thal des Savio. Nach der Einnahme Pisa's 1406 war dies Gebiet, einst eine Grafschaft der Guidi, den Gambacorten, die vorher Herren jener Stadt gewesen, als Signorie angewiesen worden.

Handlung ließen die Florentiner glauben, Gherardo rede die Wahrheit und sein Ankläger sei ein Verleumder gewesen, weshalb sie nicht mehr an die Sache dachten. Der Gambacorta aber betrieb nun die Unterhandlung um so eifriger, und als der Vertrag abgeschlossen, sandte Alfons den Johanniterritter Fra Puccio mit beträchtlicher Mannschaft nach dem Val di Bagno, um die Castelle zu besetzen. Das Volk aber, welches der Republik zugethan, unterwarf sich nur ungern den königlichen Beamten.

Fra Puccio hatte unterdeß beinahe alle Orte besetzt: nur die Burg von Corzano fehlte ihm noch. Als der Gambacorta die Plätze übergab, war in seinem Gefolge Antonio Gualandi aus Pisa, ein kühner Jüngling und ungehalten über diese Verrätherei. Indem dieser nun die Lage der Burg betrachtete und die Besatzung derselben, die in Miene und Haltung ihren Unwillen nicht verheimlichte, während er mit Gherardo am Thore stand, um das aragonische Kriegsvolk einzulassen: wandte er sich plötzlich gegen das Innere, drängte mit beiden Händen Gambacorta zum Thore hinaus und rief den Wachen zu, sie sollten vor den Augen dieses Verräthers das Thor sperren und die Burg den Florentinern erhalten. So geschah's. Nun verbreitete sich der Lärm bis Bagno und nach den naheliegenden Orten: die ganze Bevölkerung stand auf gegen die Aragonesen, vertrieb sie und richtete die florentinischen Banner auf. Als dies in Florenz ruchbar ward, nahm man Gherardo's Sohn in Verwahrsam, sandte Kriegsvolk ab und machte diese Gegend, die bis dahin eigene Herren gehabt, zu einem Vicariat der Republik. Der Gambacorta aber, an sei-

nen Oberherrn wie am eignen Sohne zum Verräther geworden, floh mit genauer Noth, indem er Gattin, Kinder und Habe in der Feinde Gewalt ließ. In Florenz aber legte man auf diesen Vorfall großes Gewicht. Denn gelang es dem Könige, dieses Landstrichs sich zu bemächtigen, so konnte er mit Leichtigkeit in das Tiberthal und Casentino rücken und dort die Republik so belästigen, daß diese dem auf dem Sienesischen Gebiete stehenden Heere ihre volle Macht entgegenzustellen nicht im Stande gewesen wäre.

Außer den in Italien getroffenen Anstalten zur Abwehr der Macht der Verbündeten, hatten die Florentiner den Messer Agnolo Acciajuoli als Botschafter zum Könige von Frankreich [1]) gesandt, um ihn zu veranlassen, Renat von Anjou zu unterstützen, damit dieser ihnen wie dem Herzog zu Hülfe ziehn und dann an die Eroberung des Königreichs Neapel denken könnte. Zu diesem Zwecke sagten sie ihm Truppen und Geld zu. Während nun so in Toscana und der Lombardei Krieg geführt ward, schloß der Botschafter mit dem Könige Renat einen Vergleich, wonach dieser zu Ende Juli mit zweitausend vierhundert Reitern nach Italien kommen, ihm hinwieder bei seinem Eintreffen in Alessandria Florenz und der Herzog dreißigtausend Gulden, wie während der Dauer des Kriegs monatlich zehntausend zahlen sollten. Als nun der König dem Vertrage nachkommen und über die Alpen ziehn wollte, verweigerten der Herzog von Savoyen und der Markgraf von Montferrat, als Freunde Venedigs, ihm den Durchzug. Da rieth der Gesandte

---

1) Carl VII.

ihm, er solle nach der Provence zurückkehren, mit einem Theile der Seinigen zur See nach Italien gehn und durch Vermittlung des französischen Königs von dem Herzog von Savoyen den Durchzug erlangen. So geschah's: Renat stieg mit einigen von seiner Mannschaft an der italienischen Küste ans Land, und auf Veranstaltung des Königs wurde sein Kriegsvolk in Savoyen aufgenommen. Der Herzog von Mailand empfing ihn aufs ehrenvollste, und die vereinigten italienischen und französischen Truppen verbreiteten unter den Venezianern einen solchen Schrecken, daß sie ihnen in kurzer Zeit die Orte nahmen, die sie im Cremonesischen besaßen. Damit nicht zufrieden, besetzten sie beinahe das ganze Gebiet von Brescia, sodaß das feindliche Heer, welches das Feld nicht mehr zu halten wagte, dicht unter Brescia's Mauern lagerte.

Als aber der Winter kam, führte der Herzog seine Truppen in die Quartiere und wies dem König Renat Piacenza an. Nachdem nun die rauhe Jahreszeit von 1453 ohne eine Unternehmung vorübergegangen und der Sommer (1454) gekommen, wo man dachte, der Herzog würde ins Feld ziehn und den Venezianern ihre Festlandbesitzungen nehmen: erklärte Renat, er sei genöthigt, nach Frankreich zurückzukehren. Dieser Entschluß war dem Sforza unerwartet und verursachte ihm großes Misvergnügen. Obgleich er nun sogleich zu ihm ging, ihn von dem Gedanken abzubringen, vermochte er ihn doch weder durch Vorstellungen noch Versprechungen zu bewegen, und erlangte blos, daß Renat verhieß, einen Theil seiner Truppen zurückzulassen und seinen Sohn Johann zu senden, um statt seiner den Verbündeten zu dienen.

Den Florentinern hingegen war dieser Abzug nicht unlieb: sie hatten ihre Besitzungen wiedererworben, fürchteten den König nicht mehr, und wünschten andrerseits nicht, daß der Sforza mehr als das ihm zustehende Land erobern sollte. Renat zog also weiter und sandte, dem Versprechen gemäß, seinen Sohn, der aber nicht in der Lombardei verweilte, sondern nach Florenz kam, wo man ihn aufs ehrenvollste empfing.

Nach des Königs Abreise nahm Francesco Sforza gerne Friedensvorschläge an: Venedig, Alfons und Florenz, sämmtlich des Krieges müde, sehnten sich nach Ruhe; der Papst aber war besonders darauf bedacht, Eintracht zu stiften, da in demselben Jahre Mohammed, der türkische Großherr, sich Constantinopels und damit des ganzen griechischen Reichs bemächtigt hatte[1]). Diese Eroberung setzte die ganze Christenheit in Schrecken, am meisten die Venezianer und den Papst, die schon den Lärm der türkischen Waffen in Italien zu hören glaubten. Der Papst ersuchte deshalb die italienischen Fürsten, sie möchten Gesandte zu ihm beordern mit Machtvollkommenheit zum Abschluß eines allgemeinen Friedens. Dies geschah auch: als man aber zur Verhandlung kam, traf man auf eine Menge Schwierigkeiten. Der König verlangte von den Florentinern Entschädigung für die Kriegskosten, Florenz that seinerseits ein Gleiches. Die Venezianer verlangten vom Sforza Cremona, der Herzog nahm von Venedig Bergamo, Brescia und Crema in Anspruch, sodaß die Lösung der Schwierigkeiten unmöglich schien. Was aber in Rom bei so Vielen schwer vorkam,

1) D. i. am 29. Mai 1453.

gelang zwischen Zweien in Mailand und Venedig. Denn während man dort über den Frieden unterhandelte, schlossen der Herzog und die Venezianer ihn am 9. April 1454. Jedem wurde der Besitzstand, wie er vor dem Kriege gewesen, wieder zugestanden; dem Herzog wurde freigelassen, die von den Fürsten von Montferrat und Savoyen ihm genommenen Landestheile wieder zu erobern; den übrigen Fürsten Italiens ward einmonatliche Frist zum Beitritt gewährt. Dies thaten der Papst, die Florentiner, Siena und andere kleinere Staaten. Ueberdies schlossen Florenz, der Sforza und Venedig Eintracht auf fünfundzwanzig Jahre. Nur König Alfons bezeigte sich unzufrieden, indem er es gegen seine Würde hielt, bei einem solchen Frieden die Nebenrolle zu übernehmen. Deshalb währte es längere Zeit, ehe er seine Meinung kundgab. Nachdem aber der Papst und andere Fürsten mehre feierliche Botschaften an ihn gesandt, ließ er sich durch diese, namentlich durch die päpstliche, bereden. So schloß er für sich und seinen Sohn auf dreißig Jahre Frieden, und König und Herzog gingen doppelte Verwandtschaft ein und feierten doppelte Hochzeit, indem sie wechselweise Sohn und Tochter mit einander verlobten. [1]) Um aber in Italien wenigstens den

---

1) Eine dieser Ehen fand (1465) statt: die der Ippolita Sforza mit Alfonso Herzog von Calabrien, König von Neapel als Alfons II. Derer Tochter Isabella wurde 1489 mit Gio. Galeazzo Sforza, drittem Herzoge von Mailand aus dieser Familie, vermählt und theilte die tragischen Schicksale des Hauses, welche durch Lodovico il Moro hauptsächlich veranlaßt wurden.

Samen der Zwietracht zu lassen, bequemte sich Alfons nicht eher zum Frieden, bis die Verbündeten ihm zugestanden, ohne Widerspruch ihrerseits die Genuesen, Gismondo Malatesta und Astorre den Herrn von Faenza angreifen zu können. Nach diesem Abschluß kehrte sein Sohn Ferrante, der zu Siena weilte, ins Königreich zurück, nachdem er durch seinen toscanischen Feldzug keine Handbreit Landes gewonnen, dagegen viel Mannschaft verloren hatte.

Nachdem dieser allgemeine Friede geschlossen worden, fürchtete man blos, des Königs Alfons Feindschaft gegen Genua werde ihn brechen. Aber es kam anders: nicht der König, sondern, wie stets vorher geschehn, die Gier der Söldner trübte die Eintracht. Nach dem Friedensschluß hatten die Venezianer, wie es Sitte ist, ihren Feldhauptmann Jacopo Piccinino entlassen. Zu diesem schlugen sich einige ohne Sold gebliebene Hauptleute: sie zogen nach der Romagna, dann ins Gebiet von Siena, wo Jacopo sich festsetzte und einige Castelle nahm. Zu Anfang dieser Bewegungen, beim Beginn des Jahres 1455, starb Papst Nicolaus, zu dessen Nachfolger Calixt III. gewählt ward. Den neuen und nahen Krieg zu unterdrücken, vereinigte dieser unter dem Giovanni Ventimiglia so viel Mannschaft er aufbringen konnte, und sandte sie mit florentinischen und mailändischen Truppen, die in gleicher Absicht herbeigeeilt waren, gegen Jacopo. Bei Bolsena[1]) kam man zum Kampfe, und obgleich der päpstliche Führer gefangen ward, erlitt doch der Piccinino eine Niederlage und zog sich auf Casti-

1) An dem gleichnamigen See zwischen Siena und Rom.

glione della Pescaia [1]) zurück, wo er verloren gewesen wäre, hätte nicht König Alfons ihn mit Geld unterstützt. Dies erweckte bei Allen den Argwohn, daß Jacopo den Zug auf Anstiften des Königs unternommen habe. Um sich von diesem Verdachte zu reinigen und Eintracht zu bewahren mit den Verbündeten, die er sich durch diesen schwachen Kriegsversuch beinahe entfremdet hatte, veranlaßte nun (1456) Alfons den Piccinino, die Castelle herauszugeben, wogegen die Sienesen ihm zwanzigtausend Gulden zahlten. Nachdem der Vergleich zu Stande gekommen, nahm er jenen und seine Schaaren in seine Staaten auf.

Obgleich die Angelegenheit des Piccinino damals dem Papste zu schaffen machte, setzte er darum doch die Gedanken für das Wohl der durch die türkische Uebermacht bedrohten Christenheit nicht hintan. So sandte er in alle christlichen Länder Abgeordnete und Prediger, die Fürsten und Völker zu ermuntern, sich zum Schutz ihres Glaubens zu rüsten und durch Geld und persönlichen Dienst das Unternehmen gegen den gemeinsamen Feind ins Werk zu setzen. In Florenz wurden zu jener Zeit viele milde Beisteuern gegeben, auch bezeichneten sich Viele mit einem rothen Kreuze, um mit ihrer Person zum Kriege bereit zu sein. Ueberdies wurden feierliche kirchliche Umzüge gehalten, und man verfehlte nicht zu zeigen, daß man mit Rath, mit Geld und Mannschaft in den ersten Reihen bei diesem Unternehmen stehen wollte. Dieser Eifer des Kreuzzugs kühlte sich indeß einigermaßen, als man vernahm, wie die Türken bei der

1) Städtchen an der Küste der sienesischen Maremma.

Belagerung der an der Donau gelegenen Festung Belgrad von den Ungarn geschlagen und in die Flucht gejagt worden waren. Nachdem solcherweise bei den Christen jene Furcht nachgelassen, welche der Fall Constantinopels ihnen eingeflößt hatte, nahm man die Rüstungen lauer, während man in Ungarn selbst lässiger zu Werke ging, nachdem Johannes Waiwoda, der Sieger in jenem Kampfe, gestorben war.[1])

Um aber zu den italienischen Angelegenheiten zurückzukehren, so war es das Jahr 1456, in welchem die Piccinini'schen Händel endigten. Nachdem nun die Menschen die Waffen niedergelegt, schien Gott selbst sie in die Hand nehmen zu wollen. Denn es ereignete sich ein furchtbarer Orkan, der in Toscana Unheil anrichtete, das der Nachwelt kaum glaublich vorkommen wird, wie es in der Vergangenheit nie erhört worden war. Am 24. August, eine Stunde vor Sonnenaufgang, erhob sich vom adriatischen Meere her in der Richtung von Ancona eine ungeheure schwere Wolke, welche, etwa zwei Millien lang wie breit, über das Land hin gegen Livorno nach dem Mittelmeer zog. Von höheren Kräften getragen, mochten diese nun natürliche oder übernatürliche sein, in sich selbst zerrissen, kämpfte sie mit sich selber; die zerfetzten Dunstmassen, bald zum Himmel steigend, bald den Boden streifend, stießen an einander, drehten sich mit rasendem Wirbel im Kreise herum, trieben eine tobende Windsbraut vor sich her und entluden sich

---

1) Johannes Hunyady (mit Johann von Capistrano) schlug die Türken vor Belgrad am 23. Juli 1456 und starb bereits am 11. August zu Semlin.

kämpfend in Feuer und Blitzen. Diese verwirrten und zerrissenen Nebel, diese wilden Winde und Wetterstrahlen waren von einem Getöse begleitet, welches man nie weder bei Erdbeben noch Gewittern vernommen. Der Schrecken war so groß, daß Jeder vermeinte, das Weltende sei gekommen, und Erde, Meer und Himmel und die übrige Welt kehrten in das alte Chaos zurück. Dies Wetter brachte die unerhörtesten Wirkungen hervor, am meisten bei dem Castell San Casciano. Dies Castell liegt acht Millien von Florenz entfernt [1]), auf einem Hügelrücken, der die Flußthäler der Pesa und der Greve scheidet. Zwischen diesem Ort und dem Borgo S. Andrea, der mehr nach unten auf denselben Anhöhen liegt, zogen die Sturmwolken hin: S. Andrea berührten sie nicht, S. Casciano streiften sie blos, sodaß sie einige Zinnen und Rauchfänge niederwarfen: außerhalb aber, auf dem freien Felde, wurden viele Wohnungen bis auf die Fundamente abgetragen. Die Dächer der Kirchen von Sta Maria zu Bagnuolo und von Sta Maria della pace wurden ganz wie sie waren über eine Millie weit geschleudert. Ein Fuhrmann ward mit seinen Maulthieren weit von der Straße in einem angrenzenden Thalgrunde todt gefunden. Die dicksten Eichen, die stärksten Bäume, die solcher Wuth nicht weichen wollten, wurden nicht nur entwurzelt, sondern fern von ihrem Platze hingeworfen. Daher kam es, daß, nachdem der Sturm vorüber und der Tag angebrochen, die Leute wie betäubt dastanden. Das Land war verödet und vernichtet, Häuser und Kirchen waren eingestürzt; man vernahm

1) An der Sieneser Straße.

das Wehklagen derer, welche ihr Eigenthum zerstört sahen und unter den Trümmern Vieh und Angehörige todt fanden: alles dies erregte so großes Mitleid wie Entsetzen. Ohne Zweifel wollte Gott Toscana eher bedrohen als strafen. Denn wäre ein solches Unwetter über eine Stadt hereingezogen, mit eng aneinander gedrängten Wohnungen und vielen Menschen, statt daß es über Bäume und vereinzelte Häuser hereinbrach: so wäre zweifelsohne ein Unheil entstanden, wie man es sich kaum vorzustellen vermag. Aber Gott wollte damals dies kleine Beispiel geben, um die Erinnerung an seine Macht bei den Menschen wieder aufzufrischen.

Dem König Alfons, um wieder anzuknüpfen, wo ich stehn geblieben, war mit dem Frieden wenig gedient. Da der Krieg, den er ohne irgend einen vernünftigen Grund den Sienesen durch Jacopo Piccinino auf den Hals geladen, zu nichts geführt hatte, wollte er sehn, ob ein anderer Krieg, den er nach den Pakten des Bündnisses zu führen berechtigt war, Wichtigeres zu Tage fördern würde. So begann er im Jahre 1456 gegen Genua Krieg zu Lande und zur See, um die Stadt den damals herrschenden Fregosen zu nehmen, den Adornen wiederzugeben. Zugleich ließ er auf der andern Seite den Piccinino über den Tronto gehen, um Gismondo Malatesta anzugreifen. Dieser, der seine Plätze gut verwahrt hielt, achtete den Einfall Jacopo's gering und das Unternehmen hatte keinen Erfolg. Der Krieg gegen Genua aber machte dem König wie seinem Reiche mehr zu schaffen, als ihm lieb war. Doge von Genua war zu jener Zeit Pietro Fregoso. Sich zu schwach haltend dem Könige gegenüber, beschloß dieser das, was

er nicht behaupten konnte, wenigstens Einem zu geben, der ihn gegen seine Feinde schützte und ihm für die Gunst eine Wohlthat gewährte. Darum sandte er Abgeordnete nach Frankreich an Carl VII. und trug ihm die Herrschaft über Genua an. Der König ging auf das Erbieten ein, und sandte zur Besitznahme Johann v. Anjou, den Sohn des Königs Renat, der kurz vorher Florenz verlassen hatte und nach Frankreich zurückgekehrt war. Carl war der Meinung, daß Johann, der viel von den italienischen Sitten angenommen, die Stadt besser denn ein anderer regieren würde; nebenbei dachte er auch, daß derselbe von da aus eine Unternehmung gegen Neapel einleiten könnte, dessen Besitz seinem Vater durch Alfons genommen worden war. So begab sich denn Johann nach Genua, wo man ihn wie einen Herrscher empfing und die Vesten der Stadt und des Staates in seine Hand gab.

Dieser Zwischenfall war Alfonsen unlieb, da es ihm schien, er habe sich einen zu mächtigen Gegner zugezogen. Doch verlor er den Muth nicht und beharrte unerschrockenen Geistes bei seinen Plänen. Schon war sein Heer unter Villamarina bis Portofino [1]) gelangt, als er plötzlich erkrankte und starb. Sein Tod befreite Johann und Genua vom Kriege. Ferrante aber, der dem Vater folgte [2]), war voll Unruhe und Verdacht, da er einen so gefährlichen Feind in Italien hatte, und an der Treue

---

1) Auf einem Vorgebirge der Riviera di Levante, zwischen Chiavari und Genua gelegen.

2) Sizilien blieb der aragonischen (rechtmäßigen) Hauptlinie unter Johann, Alfonsens jüngerem Bruder.

vieler seiner Barone zweifelte, als hingen diese, neuerungssüchtig, französischem Interesse an. Auch vor dem Papste, dessen Ehrgeiz er kannte, fürchtete er sich, als werde dieser versuchen, ihn, der noch neu im Reiche, dessen zu berauben. Nur auf den Herzog von Mailand hoffte er, dem die Erhaltung der gegenwärtigen Verhältnisse Neapels eben so sehr am Herzen lag wie Ferdinand selber. Denn wenn die Franzosen sich Neapels bemächtigten, so besorgte er, daß sie auch auf seine Staaten Anschläge machen würden, die sie ja schon als etwas ihnen Gehöriges zurückverlangen zu können glaubten. Nach Alfonsens Tode sandte deshalb Francesco Sforza sogleich Briefe und Mannschaft an den neuen König, die Mannschaft um ihm Beistand und Ansehn zu verleihen, das Geld um ihn zu ermuntern, gutes Muthes zu sein: nichts könne im gegenwärtigen Moment ihn nöthigen, ihn zu verlassen. Des Papstes Absicht war, nach dem Tode des Königs das Reich seinem Neffen Pietro Lodovico Borgia zu geben. Um diesem Plane einen Schein von Rechtlichkeit zu verleihn und die italienischen Fürsten mehr auf seiner Seite zu haben, machte er bekannt, er wolle das Königreich wieder unter die Herrschaft der Kirche bringen, und suchte den Herzog zu überreden, nicht auf Ferdinands Seite zu sein, indem er ihm zugleich die Besitzungen anbot, die er einst im Neapolitanischen sein genannt. Inmitten aber dieser Pläne und neuen Umwälzungen starb Calixtus, und ihm folgte Pius II., Sienese von Geburt, aus dem Hause der Piccolomini und früher Enea (Silvio) geheißen. Dieser Papst, der nur an der Christenheit Vortheil und die Ehre der Kirche dachte, indem er alle persönlichen

Zwecke bei Seite setzte, krönte auf Francesco Sforza's Bitten Ferdinand zum Könige, indem er der Ansicht war, daß es ihm leichter gelingen würde, den Krieg in Italien zu unterdrücken, wenn er die bestehenden Verhältnisse bestätigte, als indem er die Franzosen begünstigte, welche Neapel zu nehmen trachteten, oder aber wenn er, wie Calixt, das Reich für sich behalten wollte. Der König aber ernannte, der Begünstigung eingedenk, Antonio, des Papstes Neffen, zum Herzog von Amalfi [1]) und gab ihm eine seiner natürlichen Töchter zur Frau. Auch stellte er der Kirche Benevent und Terracina wieder zurück.

Nun schienen die Waffen in Italien zu ruhen und der Papst schickte sich an die Christenheit gegen die Türken zu Felde zu rufen, wie schon sein Vorgänger Calixtus begonnen hatte, als zwischen Johann von Anjou, Herrn von Genua, und den Fregosen Uneinigkeit entstand, welche wichtigern und größern Krieg anfachte, als die vorhergehenden gewesen waren. Pietrino Fregoso wohnte auf einem ihm gehörenden Castell an der Riviera. Diesem schien es, daß Johann ihn nicht gemäß seinem Verdienste und dem seines Hauses belohnt habe, da er doch durch sie Herr der Stadt geworden sei. Bald brach

---

1) Dies geschah 1461. Die zweite Gemahlin Antonio's war Maria Marzano, des Königs Nichte mütterlicher Seits. — Die Todeschini-Piccolomini, welche von Laudomia, der Schwester P. Pius' II. stammten und in den Sienesischen Geschichten viel genannt sind (namentlich durch jenen Alfonso Herzog von Amalfi, Antonio's Enkel, welcher in den unruhigsten Zeiten der Republik bis zum J. 1545 mehrmals den Primat bekleidete), starben 1783 aus.

offene Zwietracht aus. Ferdinand war darüber vergnügt, da er darin das einzige Rettungsmittel sah, und unterstützte Pietrino mit Truppen und Geld, indem er dadurch den Anjou verjagen zu können wähnte. Dieser sandte nun nach Frankreich um Hülfe und wandte sich dann gegen den Fregosen, der durch vielfache Unterstützung eine nicht unbedeutende Macht gesammelt hatte, sodaß Johann sich genöthigt sah, auf die Behauptung der Stadt sich zu beschränken. Da schlich sich während einer Nacht Pietrino in Genua ein und besetzte einige Orte: als aber der Tag kam, griffen die Anjou'schen Leute ihn an und schlugen ihn, sodaß er selbst auf dem Platze blieb und die Seinigen getödtet oder gefangen wurden.

Dieser Vortheil machte Johann Muth, sich gegen Neapel zu wenden. Im October 1459 segelte er mit einer mächtigen Flotte von Genua ab, wandte sich nach Bajä und dann nach Sessa, wo er von dem Herzoge aufgenommen ward. Der Fürst von Tarent [1], Aquila und andere Städte und Fürsten schlugen sich zum Anjou, sodaß im Königreich Alles in Verwirrung war. Als Ferdinand dies sah, wandte er sich um Hülfe an den Papst und den Herzog, und vertrug sich, um weniger Gegner zu haben, mit dem Malatesta (1460). Dies nahm Jacopo Piccinino, Gismondo's persönlicher Feind, so übel, daß er des Königs Sold verließ und sich Johann näherte. Der König sandte nun Federigo, dem Herzoge von Urbino, Geld, brachte so ein für jene Zeit anständiges Heer zusammen und griff oberhalb des

1) Aus dem Hause Orsini.

Flusses Sarno den Feind an. Aber er ward geschlagen und verlor mehre seiner besten Hauptleute. Nach dieser Niederlage blieb nur die Stadt Neapel mit wenigen Orten und Fürsten dem Könige treu, während die meisten Johann anerkannten. Jacopo Piccinino wollte nun, dieser sollte Neapel angreifen und sich der Hauptstadt bemächtigen, wogegen Johann seine Meinung durchsetzte, dem Gegner erst sein ganzes Land zu nehmen und ihn dann in der Hauptstadt anzugreifen, deren Eroberung sodann viel leichter sein würde. Dieser Entschluß brachte ihn aber um alle Früchte des Siegs, und er erkannte zu spät, daß die Glieder dem Haupte folgen, nicht das Haupt den Gliedern.

Ferdinand war nach der Niederlage nach Neapel geeilt, wo er die Flüchtlinge aus seinen Staaten aufnahm und, so gut es ging, Geldmittel und einige Mannschaft auftrieb. Von neuem ging er Papst Pius und den Sforza um Hülfe an, die er auch von beiden reichlicher und rascher als vordem empfing, weil sie in großer Besorgniß lebten, er möchte das Königreich verlieren. Nachdem nun der König sich etwas erholt, verließ er die Stadt, und da seine Angelegenheiten sich zu heben begannen, eroberte er einige Orte wieder. Während dort (1461) der Kampf währte, ereignete sich ein Zufall, der Johann von Anjou mit seinem Ansehn die Aussicht auf Sieg raubte. Die Genuesen waren des habgierigen und hochmüthigen Regiments der Franzosen so müde, daß sie die Waffen ergriffen gegen den königlichen Gouverneur, den sie nöthigten, sich in das kleine Castell zu flüchten. Fregosi und Adorni waren dabei einmüthig und wurden zur Eroberung wie zur Behauptung vom Herzog von

Mailand mit Geld und Truppen unterstützt. Der König Renat aber, welcher darauf seinem Sohne mit einer Flotte zu Hülfe kam, wurde beim Ausschiffen seiner Mannschaft dermaßen geschlagen, daß er, statt wie er hoffte Genua vom Castell aus zu nehmen, schmachvoll nach der Provence zurückkehren mußte. Als diese Nachrichten nach Neapel kamen, erschreckten sie Johann von Anjou sehr. Doch gab er das Unternehmen nicht auf, sondern hielt längere Zeit aus, durch die Barone ermuntert, welche wegen ihres Abfalls einen harten Stand mit König Ferdinand zu haben besorgten. Am Ende aber stießen nach vielen Wechselfällen die beiden Heere bei Troia aufeinander, wo Johann im J. 1463 geschlagen war. Die Niederlage indeß schadete ihm minder als die Untreue Jacopo Piccinino's, welcher sich dem Könige anschloß, sodaß der Anjou, ohne Heer, nach Istia [1]) sich zurückzog, von wo er sich nach Frankreich begab. Dieser Krieg währte vier Jahre lang, und der, welcher durch die Tapferkeit der Seinigen mehrmals gesiegt, verlor doch am Ende durch seine Lässigkeit. Die Florentiner nahmen keinen offenkundigen Antheil an diesen Vorgängen. König Johann von Aragon, der kürzlich durch Alfonsens Tod die Krone erlangt, ersuchte sie wol durch eine Botschaft, sie möchten seinem Neffen Ferdinand beispringen, wozu sie durch den neuerlichen Bund mit dessen Vater Alfons verpflichtet seien. Sie antworteten aber, sie wären jenem zu nichts verpflichtet und keineswegs geneigt, dem Sohne in einem Kriege beizustehn, den der Vater

---

1) Die meisten Ausgaben haben: Istria. Vielleicht ist von der Insel Ischia die Rede.

veranlaßt habe. Wie dieser Krieg ohne ihren Rath noch Vorwissen begonnen worden sei, so möge er ohne ihren Beistand geführt und beendet werden. Die Gesandten machten Seitens ihres Königs auf Verpflichtungsstrafe und Schadenersatz Anspruch, und verließen die Stadt im Groll gegen dieselbe. So bewahrten denn, während des erwähnten Krieges, die Florentiner Frieden nach außen hin, nicht aber im Innern, wie aus dem folgenden Buche sich ergeben wird.

Siebentes Buch.

Inhalt.

Wechselbeziehungen zwischen der allgemeinen Geschichte Italiens und der florentinischen. Charakter der florentinischen Entzweiungen. Verschiedene Wege, auf denen Cosimo de' Medici und Neri Capponi zu Ansehn gelangten. Umänderung in der Art der Magistratswahlen und Misvergnügen der Großen darüber (1458). Tyrannisches Schalten Luca Pitti's und seiner Anhänger. Cosimo's de' Medici Tod und Charakter (1464). Francesco Sforza Herzog von Mailand nimmt Genua. Vergebliche Aufforderungen Papst Pius' II. zum Kreuzzug gegen die Türken (1465). Tod des Herzogs Francesco Sforza (1466). Intriguen des Diotisalvi Neroni gegen Piero de' Medici. Ueberwiegen der Partei des Letztern und Zerstreuung seiner Feinde. Die florentinischen Ausgewanderten reizen die Venezianer zum Kriege gegen Florenz. Geringe Erfolge und Friedensschluß (1468). Papstwahl Sixtus' IV. Bemühungen Piero's de' Medici, zur Herstellung eines gesetzlicheren Zustandes in Florenz. Sein Tod (1469). Messer Tommaso Soderini auf Medizeischer Seite. Unruhen in Prato (1470). Ausschweifungen und verderbtes Leben in Florenz. Empörung und Plünderung von Volterra (1472). Ursprung der Feindschaft zwischen dem Papst

und Lorenzo de' Medici (1473). Carlo's v. Montone Angriff auf Siena (1476). Ermordung Galeazzo Maria Sforza's, Herzogs v. Mailand.

Denen, welche das vorhergehende Buch gelesen haben, dürfte es vielleicht scheinen, daß der Erzähler florentinischer Geschichten zu lange bei den Ereignissen in der Lombardei und im Königreich Neapel verweilt habe. Indeß habe ich eine solche Ausdehnung meiner Erzählung absichtlich nicht vermieden und werde sie auch künftig nicht vermeiden: denn wenn ich gleich nicht versprochen habe, die Geschichten Italiens zu schreiben, so scheint es mir doch nicht passend, die wichtigen Ereignisse zu übergehn, welche in dem Lande vorgefallen sind. Spräche ich nicht davon, so würde unsere Geschichte schwerer verständlich und minder willkommen sein, umsomehr, da die meisten Kriege, an denen theilzunehmen die Florentiner sich genöthigt sahen, durch das Verhalten anderer Völker und Fürsten entstanden sind. So gab der Krieg Johanns von Anjou und des Königs Ferdinand Anlaß zu dem Haß und der bittern Feindschaft, die nachmals zwischen dem König und den Florentinern, namentlich aber der Familie Medici bestand. Denn Ferdinand beklagte sich darüber, daß man ihn in jenem Kriege nicht nur nicht unterstützt, sondern seinem Gegner Vorschub geleistet habe, und dieser Groll ward die Ursache großer Uebel, wie aus der Fortsetzung unserer Erzählung sich ergeben wird. Da ich nun in der Darstellung der äußern Verhältnisse bis zum Jahre 1463 gelangt bin, muß ich mehre Jahre rückwärts gehn, um die innern Bewegungen zu schildern. Zuvörderst aber, meiner Gewohnheit gemäß, Betrachtungen

anstellend, will ich sagen, wie jene sich in ihrer Aussicht trügen, welche in einem Freistaat auf Eintracht hoffen. Wahr ist es, daß manche Meinungsverschiedenheiten dem Gemeinwesen schaden, andere ihm nutzen. Jene schaden, welche Sekten und Parteiwesen hervorrufen; solche nutzen, die sich davon frei erhalten. Da nun der Stifter einer Republik nicht hindern kann, daß Feindschaften in ihr entstehen, so sollte er wenigstens von vorneherein Sekten entgegenzuarbeiten suchen. Darum muß man wissen, wie in den Städten die Bürger auf zwiefache Weise sich einen Namen machen, auf öffentlichen oder besondern Wegen. Oeffentlich gelangt man zu Ansehn, indem man in einer Schlacht siegt, einen Ort erobert, als Gesandter einen Auftrag mit Eifer und Gewandtheit ausführt, dem Staate weise und vom Glück gekrönte Rathschläge ertheilt. Nebenbei aber macht man sich bekannt und beliebt, indem man diesem oder jenem Bürger Wohlthaten erzeigt, ihn vor den Behörden vertheidigt, ihn mit Geld unterstützt, ihm unverdienterweise zu Ehrenstellen verhilft, und sich durch öffentliche Spiele und Geschenke die Neigung der Menge verschafft. Durch letzteres Verfahren entstehn Sekten und Parteimänner, und so sehr das so erworbene Ansehen schadet, so sehr nutzt jenes, wenn es sich von Factionen freihält: denn es ist auf öffentliches Wohl, nicht auf Privatvortheil begründet. Und wenn auch die Bürger, welche diesem rühmlichen Ziele nachstreben, nicht zu hindern vermögen, daß heftige Abneigung entsteht: so können sie doch, da sie keine Anhänger haben, die sich persönlichen Interesses wegen zu ihnen halten, dem Gemeinwesen keinen Nachtheil bringen sondern im Gegentheil Vortheil. Denn

ihre verdienstlichen Handlungen zu vollbringen, müssen sie auf die Erhebung dieses Gemeinwesens bedacht sein und namentlich aufeinander achten, damit die Grenzen der bürgerlichen Verhältnisse nicht überschritten werden. Die Feindschaften in Florenz waren stets von Factionen begleitet und daher stets schädlich und nimmer blieb eine siegreiche Partei einig, ausgenommen so lange die feindliche noch am Leben war. War sie aber todt und hatte die herrschende keine Furcht mehr, die sie zurückgehalten, keinen Halt in sich, der sie gezügelt hätte: so zerfiel sie augenblicklich. Im J. 1434 behielt die Partei Cosimo's de' Medici die Oberhand: da aber die geschlagene Faction groß war und voll angesehener Männer, so bewahrte die siegende aus Besorgniß eine Zeitlang Einigkeit und Mäßigung, sodaß in ihrem Innern keine Irrungen stattfanden, während sie sich beim Volke nicht durch Härte verhaßt machte. Daher kam es, daß jedesmal, wenn diese Partei der Menge bedurfte, um ihre Autorität wieder zu befestigen, sie dieselbe geneigt fand, ihren Häuptern jene unbeschränkte Vollmacht und Befugniß zu verleihen, die sie verlangten. So kräftigten sie in den Jahren 1434 bis 1455, nämlich in einundzwanzig Jahren, ihre Macht zu sechs verschiedenen Malen, indem sie, gewöhnlich durch die Rathsausschüsse, sich außerordentliche Vollmacht ertheilen ließen.

In Florenz waren, wie mehrmals gesagt worden ist, zwei sehr mächtige Bürger, Cosimo de' Medici und Neri Capponi. Neri hatte sein Ansehen auf öffentlichen Wegen erworben: deshalb waren seine Freunde zahlreich, seiner Parteigenossen wenige. Cosimo andrerseits, der durch öffentliche wie durch heimliche Mittel zur Macht gelangt

war, hatte nicht weniger Freunde als Anhänger. So lange nun diese einig und beide am Leben blieben, erlangten sie stets vom Volke ohne Schwierigkeit was sie wünschten, denn mit der Macht war auch die Gunst verbunden. Da aber das Jahr 1455 herangekommen, Neri todt, die feindliche Faction völlig vernichtet war, stießen die Gewalthaber auf Schwierigkeiten, sich zu behaupten. Cosimo's Freunde, zu mächtig geworden, waren selber Schuld daran: denn die unterdrückten Gegner flößten ihnen keine Besorgniß mehr ein, und sie wünschten das Ansehn ihres eignen Hauptes zu mindern. Diese Stimmung veranlaßte die Mishelligkeiten welche nachmals im Jahre 1469 erfolgten, sodaß jene, in deren Händen die Regierung sich befand, in den Berathungen, wo von öffentlicher Verwaltung öffentlich die Rede war, sich dahin äußerten, es sei gut, daß die unbeschränkte Vollmacht der Balie nicht erneut würde, sondern daß man die Wahlbeutel schließe und die Magistrate nach Maßgabe der bisherigen Squittinien ziehe. Diesen Umtrieben entgegenzutreten, hatte Cosimo zwei Mittel: er konnte entweder mit den Parteigenossen, die ihm geblieben waren, die Macht mit Gewalt wieder an sich nehmen und so alle übrigen verletzen, oder aber die Sache gehn und mit der Zeit seine Freunde zur Erkenntniß kommen lassen, daß sie durch ihr Beginnen nicht ihm, sondern sich selber Macht und Ansehen nahmen. Dies letzte Mittel wählte er, indem er wohl wußte, daß er bei dieser Art der Regierung keine Gefahr lief, indem die Wahlbeutel mit Namen seiner Anhänger gefüllt waren und der Weg der Gewalt ihm immer noch offen stand. Nachdem nun die Ziehung der Magistrate durchs Loos von neuem

eingeführt worden war, schien es der Stadt, sie habe ihre Freiheit wiedererlangt; die Magistrate urtheilten nicht nach dem Willen der Mächtigen, sondern nach eigner Ansicht, sodaß bald dieser, bald jener Freund eines Gewalthabers den Kürzern zog und solche, welche ihre Häuser voll Begrüßender und voll Geschenken zu sehn gewohnt waren, sie jetzt an Menschen wie Dingen leer fanden. Sie merkten, daß sie nun auf gleicher Stufe mit solchen standen auf die sie einst von oben herabsahen, während vormals gleichstehende sie überragten. Sie waren nicht angesehen noch geehrt, sondern oft verlacht und verhöhnt, und man redete über sie und über die öffentlichen Verhältnisse ohne Scheu auf Straßen und Plätzen, sodaß sie bald inne wurden, nicht Cosimo habe die Autorität verloren, sondern sie selbst. Cosimo aber stellte sich, als merke er nichts, und wenn irgend ein Beschluß gefaßt wurde, der dem Volke genehm war, so war er stets der Erste, ihn zu begünstigen. Was aber den Großen den meisten Schrecken einjagte und Cosimo die beste Gelegenheit gab, sie zur Erkenntniß zu bringen, war die Erneuung der im Jahre 1427 vorgenommenen Vermögenssteuer, wobei nicht Menschen, sondern Gesetze die Abgaben zu bestimmen hatten.

Nachdem der Beschluß durchgegangen (1458) und schon der Magistrat ernannt war, ihn ins Werk zu setzen, traten alle Jene zusammen und begaben sich zu Cosimo, ihn zu bitten, er möge sie und sich aus den Händen des Volkes retten und der Regierung das Ansehen wiedergeben, wodurch er mächtig, sie geehrt würden. Er erwiederte darauf, er sei's zufrieden; nur wolle er, daß das Gesetz nach der Ordnung und mit Zustimmung

des Volkes erlassen würde, nicht aber mit Gewalt, wovon er nicht reden hören wollte. Nun versuchten sie's in den Rathsausschüssen mit dem Gesetzvorschlag zur Balie, drangen aber nicht durch. Die mächtigen Bürger eilten nun wieder zu Cosimo, aufs demüthigste bittend, er möge ins Parlament willigen: er aber schlug es rund ab, denn er wollte sie zu völliger Erkenntniß ihres Irrthums bringen. Und als der Justizgonfaloniere Donato Cocchi ohne seine Zustimmung das Parlament zusammenberufen wollte, ließ ihn Cosimo durch die mit ihm sitzenden Prioren dermaßen verhöhnen, daß er den Verstand darüber verlor und als ein Sinnloser nach Hause geschafft werden mußte. Da es nun aber nicht rathsam ist, die Sachen soweit kommen zu lassen, bis alle Leitung derselben unmöglich ist: so beschloß Cosimo zur Zeit, als Luca Pitti, ein entschlossener, keine Rücksicht kennender Mann, das Venneramt übernommen hatte, diesen das Unternehmen ausführen zu lassen, sodaß, würde das Beginnen getadelt, der Tadel nicht ihn, sondern Luca träfe. Dieser bot also zu Anfang seiner Amtsführung wiederholt dem Volke an, eine außerordentliche Commission zu ernennen, und als jedesmal eine Weigerung erfolgte, bedrohte er die in den Rathsausschüssen Sitzenden mit hochmüthigen und beleidigenden Worten. Diese Worte machte er durch die That gut: denn im August 1458, am Vorabend des St. Laurentius-Festes, wo er den Palast mit Bewaffneten gefüllt hatte, rief er das Volk auf den Platz und zwang es durch Waffengewalt in das einzuwilligen, was es vorher abgeschlagen hatte. Nachdem nun die Faction sich wieder gesammelt, die Balie stattgefunden, die ersten Magistrate nach dem Gutdünken

einer Oligarchie gewählt worden waren: verbannten sie, um das durch einen Gewaltstreich erlangte Regiment mit Schrecken einzuleiten, den Messer Girolamo Machiavelli nebst einigen Andern, und schlossen Viele von den Ehrenämtern aus. Da dieser Messer Girolamo den Ort seiner Verbannung verließ, ward er zum Rebellen erklärt, und als er nun durch Italien umherzog, die Fürsten gegen seine Heimath aufreizend, wurde er in der Lunigiana durch den Treubruch eines der dortigen Herren gefangen genommen, worauf er zu Florenz sein Leben im Kerker endete.

Acht Jahre lang währte dieses gewaltthätige, unerträgliche Regiment. Denn da Cosimo, schon alt und müde und durch Kränklichkeit geschwächt, den öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr wie früher sich widmen konnte, so plünderte eine kleine Zahl Bürger die Stadt. Luca Pitti wurde zum Lohn für die Wohlthat, die er dem Staate erzeigt, zum Ritter geschlagen, und er, um sich nicht minder dankbar zu bezeigen, veranstaltete, daß die bisherigen Prioren der Zünfte künftig Prioren der Freiheit genannt werden sollten, auf daß sie von dem verlornen Gute wenigstens den Titel wiedererhielten. Auch verlegte er den Sitz des Gonfaloniere, der früher zur Rechten der Prioren war, in deren Mitte. Und um sich der Zustimmung des Himmels zu diesen Maßregeln vergewissert zu zeigen, stellte er öffentliche kirchliche Umzüge und Feierlichkeiten an, um Gott für die wiedererlangten Ehren zu danken. Messer Luca erhielt von der Signorie und von Cosimo reiche Geschenke, worauf die ganze Stadt mit ihnen wetteiferte, sodaß es hieß, die Gaben beliefen sich auf zwanzigtausend Ducaten. Dadurch

stieg sein Ansehen so hoch, daß nicht Cosimo, sondern Messer Luca die Stadt regierte. Im Vertrauen auf diese Gunst des Schicksals begann er zwei Bauten, die eine in Florenz, die andere zu Rusciano[1]), einem nur eine Millie von der Stadt entlegenen Orte, beide großartig und königlich, namentlich aber der Palast in der Stadt, größer als irgend ein anderer von einem Privatmann errichteter. Um diese zu Ende zu führen, scheute er keine ungewöhnliche Maßregel: nicht nur Bürger und Einzelne machten ihm Geschenke und unterstützten ihn mit den Dingen, deren er zum Bau bedurfte, sondern ganze Gemeinden und Ortschaften leisteten ihm Beisteuer. Ueberdies fanden alle Verwiesenen und alle solche, die wegen Mord oder Raub öffentliche Sühne fürchteten, wenn sie nur zum Bau verwandt werden konnten, bei ihm Schutz und Sicherheit. Wenn auch die übrigen Bürger nicht gleich ihm bauten, waren sie darum doch nicht minder habsüchtig und gewaltthätig, sodaß Florenz, obschon kein äußerer Krieg es schwächte, durch seine Bürger dem Abgrund zugeführt wurde. Während dieser Zeit erfolgten, wie gesagt, die Kämpfe im Königreich und in der Romagna, wo der Papst die Malatesten befeindete, denen er Rimini und Cesena zu nehmen trachtete, sodaß Papst Pius' Pontificat in diesen Unternehmungen und den Plänen zu einem Feldzug gegen die Türken verstrich.

---

1) Der Hügel von Rusciano liegt vor der Porta S. Niccolò. Brunnelleschi soll wie den Palast, so auch die Villa gezeichnet haben, was aber, da derselbe 1446 starb, zweifelhaft ist. Im J. 1472 kaufte die Republik Rusciano, als Geschenk für Federigo da Montefeltro.

In Florenz währten unterdeß Uneinigkeit und Gährung fort. Die Zwietracht in Cosimo's Partei begann, wie schon erwähnt im J. 1455 aus den genannten Gründen, welche damals durch seine Klugheit ausgeglichen wurden. Als aber das Jahr 1464 gekommen war, verschlimmerte sich Cosimo's Krankheit, sodaß er von dieser Welt schied. Sein Tod schmerzte Freunde wie Feinde: denn die, welche ihn wegen seiner Stellung an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten nicht liebten, aber sahen, wie groß bei seinen Lebzeiten die Habsucht seiner Anhänger war, während Scheu vor ihm sie noch einigermaßen zurückhielt, fürchteten nach seinem Tode völlig zu Grunde gerichtet zu werden. Auf Piero, seinen Sohn, setzten sie kein großes Vertrauen. Denn wenn er auch von gütiger Sinnesart war, so besorgten sie doch, daß er, kränklich und in den Geschäften unerfahren, viele Rücksicht auf jene einflußreichen Bürger würde nehmen müssen, sodaß sie, ohne Zügel, ihren Begierden noch mehr Raum geben würden. So war denn bei Allen die Trauer um ihn groß. Cosimo war unter allen Bürgern, die nicht durch kriegerisches Talent und Gewalt geherrscht, der angesehenste und einflußreichste, den je Florenz nicht nur, sondern, so weit die Erinnerung reicht, eine andere Stadt zu den ihrigen gezählt hat. Denn er überragte nicht nur jeden andern seiner Zeit an Autorität und Reichthum, sondern auch durch Freigebigkeit und Klugheit; denn unter seinen vielen Eigenschaften, die ihm zum ersten Rang in seiner Heimath verhalfen, war auch die, daß er alle andern Bürger an Liberalität und großartigem Aufwand übertraf. Seine Freigebigkeit kam namentlich nach seinem Ableben zum Vorschein, als sein Sohn Piero

die Vermögensverhältnisse ordnen wollte: denn es ergab sich, daß beinahe kein angesehener Bürger in der Stadt war, welchem Cosimo nicht bedeutende Summen Geldes geliehen hätte. Oft unterstützte er unaufgefordert edle Bürger, wenn er sie in Verlegenheit wußte. Seine Prachtliebe zeigte sich in den vielen Gebäuden, die er aufführen ließ: in Florenz wurden die Klöster und Kirchen von S. Marco und S. Lorenzo und das Nonnenkloster Sta Verdiana, in den Fiesolanerhügeln S. Girolamo und die Abtei, im Mugello eine Minoritenkirche durch ihn nicht etwa hergestellt, sondern von Grund aus neugebaut. Ueberdies errichtete er in Sta Croce, in der Servitenkirche, bei den Camaldulensern in den Angioli, in S. Miniato Altäre und prächtige Kapellen, und stattete alle diese Bauten mit geistlichen Gewändern, Verzierungen und allem zum Gottesdienst Gehörenden aus. Nach diesen kirchlichen Gebäuden müssen seine Privathäuser genannt werden, von denen eines in der Stadt, so wie es für einen Bürger seiner Stellung sich geziemte, und vier Landhäuser zu Careggi, Fiesole, Cafaggiuolo und am Trebbio [1]), königlichen Palästen gleich, nicht Wohnun-

---

1) Die Villa Medici zu Careggi, in der anmuthigsten Lage in der florentiner Ebene, gehört jetzt der Familie Orsi, die auf den Fiesolanerhügeln den Mozzi. Cafaggiuolo, an der nach Bologna führenden Straße, in einer schon ernsteren Umgebung und mehr Castell als Villa, ist noch großherzoglicher Besitz. Die Villa al Trebbio liegt im Mugello am Wege nach Scarperia und wurde von Giovanni delle Bande nere und seinem Sohn, dem ersten Großherzog Cosmus in seiner Jugend bewohnt, als dieser noch unter Obhut seiner Mutter Maria Salviati war Der Medizeische Palast in der Stadt kam im 17. Jahrh. an

eines Privaten. Und da es ihm nicht genügte, wegen der Pracht seiner Bauten in Italien bekannt zu sein, errichtete er in Jerusalem ein Hospiz für arme und kranke Pilger. Alle diese Werke kosteten ihn große Summen. Obgleich aber diese Wohnungen und seine übrigen Handlungen königlich waren und er in Florenz alleiniger Herrscher, so machte sich doch die Klugheit so sehr bei ihm geltend, daß er die Bescheidenheit des bürgerlichen Lebens nie überschritt. In den Zusammenkünften in seinem Hause, in der Dienerschaft, Pferden, der ganzen Lebensweise und in seinen verwandtschaftlichen Verbindungen, war er immer jedem andern achtbaren Bürger gleich. Denn er wußte, daß auffallende Dinge, wenn sie oft und mit Anmaßung sich blicken lassen, viel mehr den Neid der Menschen erregten, als Dinge gleicher Art, wenn sie unter ehrbarer Hülle erscheinen. Als er darum seine Söhne zu verheirathen hatte, suchte er keine fürstlichen Verwandtschaften, sondern verband Giovanni mit Cornelia degli Alessandri, und Piero mit Lucrezia de' Tornabuoni. Und von seinen Enkelinnen, Piero's Töchtern, gab er die Bianca dem Guglielmo de' Pazzi, Nannina an Bernardo Rucellai.

An Kenntniß der öffentlichen Verhältnisse in Fürstenthümern und Freistaaten kam keiner seiner Zeit ihm gleich. Daher geschah es, daß er bei so vielen Glückswechseln in einer so getheilten Stadt und bei einem so wetterwendischen Volke einunddreißig Jahre lang das Regiment

---

die Riccardi, die ihn vergrößerten, und gehört jetzt dem Gouvernement. Von den Klöstern ist die Abtei von Fiesole längst aufgehoben, aber wegen ihrer schönen Kirche noch berühmt.

führte: denn da er sehr verständig war, erkannte er die Uebel schon von ferne, und war deshalb im Stande ihr Wachsthum zu verhindern, oder, wenn sie gewachsen, ihrer schädlichen Wirkung vorzubeugen. So besiegte er nicht nur den Ehrgeiz zu Hause, sondern wurde auch desselben bei manchen Fürsten mit so vielem Glück und solcher Gewandtheit Meister, daß die, welche mit ihm oder seiner Vaterstadt sich verbündeten, ihren Gegnern gleichblieben oder sie besiegten, während seine Widersacher Zeit, Habe und Land verloren. Ein Beispiel davon sind die Venezianer, welche, mit ihm im Bunde, gegen den Herzog Filippo glücklich waren, während sie, von ihm getrennt, erst dem Visconti, dann dem Sforza unterlagen. Und als sie mit König Alfons gegen die Republik Florenz sich verbanden, entzog Cosimo durch seinen großen Credit so Neapel wie Venedig dermaßen die Geldmittel, daß sie sich genöthigt sahen, um jeden Preis Frieden zu schließen. Alle Schwierigkeiten, die sich Cosimo'n innen wie außen entgegenstellten, endeten also glorreich für ihn und zum Nachtheil seiner Gegner: die innern Zwistigkeiten mehrten seine Macht in der Regierung, die auswärtigen Kriege sein Ansehn. Denn er vergrößerte das Gebiet der Republik durch den Borgo S. Sepolcro, Montedoglio [1]), das Casentino und Val di Bagno. So vernichteten seine Geschicklichkeit und sein Glück alle Feinde, während sie die Freunde erhöhten.

Cosimo war im J. 1389, am Tage der hh. Cosmus

---

1) Castell im toscan. Tiberthal, lange Zeit hindurch Grafschaft der mächtigen Familie Tarlati, dann anderer Geschlechter. Der letzte Graf v. Montedoglio starb 1767.

und Damian, geboren. Seine frühere Lebenszeit war durch manche Leiden getrübt, wie seine Verbannung, Gefangennehmung, Todesgefahr bezeugen. Vom Conzil zu Costniz, wohin er mit Papst Johann gezogen, mußte er nach dessen Sturze verkleidet fliehen um sein Leben zu retten. Nach seinem vierzigsten Jahre aber lebte er glücklich, sodaß solche nicht allein, die in öffentlichen Angelegenheiten ihm sich anschlossen, sondern diejenigen auch, die in ganz Europa seine Geldgeschäfte besorgten, dieses Glückes theilhaft wurden. Von daher schreiben sich große Reichthümer in verschiedenen florentinischen Familien, wie in jenen der Tornabuoni, Benci, Portinari, Sassetti und andern, die von seinem Rath und Glück abhängig waren. Soviel er auch für Kirchen und Bedürftige ausgab, so beklagte er sich doch bisweilen gegen Freunde, er habe nie zu Ehren Gottes so viel zu verwenden vermocht, daß er ihn in seinen Büchern als Schuldner fände. Er war von gewöhnlicher Größe, von dunkler Gesichtsfarbe und ehrwürdigem Aussehen. Ohne gelehrt zu sein, war er sehr beredt und voll natürlicher Klugheit. Gegen Freunde war er gefällig, gegen Arme mildthätig, in der Unterredung fördernd, im Rathen vorsichtig, im Ausführen rasch, in Reden und Antworten zugleich scharf und ernst. Messer Rinaldo degli Albizzi, zu Anfang seines Exils, ließ ihm sagen, die Henne brüte, worauf Cosimo erwiderte: außerhalb des Nestes lasse sich schlecht brüten. Andern Ausgewanderten, die ihn warnen ließen, sie schliefen nicht, gab er zur Antwort: er glaub' es gerne, da er ihnen den Schlaf vertrieben habe. Als Papst Pius die Fürsten zum Kreuzzuge gegen die Türken anfeuerte, sagte er von ihm, er sei ein Greis und lasse

sich in ein Unternehmen der Jugend ein. Den venezianischen Botschaftern, die mit denen des Königes Alfons nach Florenz kamen, über die Republik sich zu beschweren, zeigte er sein entblößtes Haupt und frug, von welcher Farbe es sei. Und als sie antworteten: weiß, fiel er ein: lange Zeit wird nicht vergehn, bis die Häupter eurer Senatoren ebenso weiß sind wie das meine. Als wenige Stunden vor seinem Tode seine Gattin ihn frug, weßhalb er die Augen geschlossen halte, erwiederte er: um sie dran zu gewöhnen. Als nach seiner Rückkehr aus der Verbannung einige Bürger sagten, die Stadt werde zu Grunde gerichtet und es sei ein unheiliges Werk, so viele Ehrenmänner aus der Heimath zu verjagen, gab er zur Antwort: Besser die Stadt zu Grunde gerichtet als verloren; mit zwei Ellen rothen Tuches mache man einen Ehrenmann, und mit Paternostern halte man das Ruder nicht in der Hand. Diese Aussprüche gaben den Gegnern Veranlassung, ihn zu verleumden, als liebe er sich mehr denn das Vaterland, diese Welt mehr als die andere. Manche andere Worte könnten von ihm angeführt werden, die ich aber als überflüssig weglasse.

Die Gelehrten fanden in Cosimo einen Freund und Beschützer. Er berief nach Florenz den Argyropulos [1]) von griechischer Nazion und einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit, um die florentinische Jugend in der griechischen Sprache und andern Fächern zu unterrichten.

---

1) Johannes Argyropulos, aus Constantinopel, ein Anhänger der Aristotelischen Filosofie, ward 1456 nach Florenz berufen. Lorenzo de' Medici, Polizian, Donato Acciajuoli u. A. waren seine Schüler. Er ging gegen 1471 noch Rom, wo er starb.

Er hielt in seinem Hause den Marsilio Ficino [1]), zweiten Vater der Platonischen Filosofie, den er sehr liebte, und damit dieser seinen Studien ungestörter obliegen und er dessen Umgang bequemer genießen könnte, schenkte er ihm eine Besitzung in der Nähe der seinigen zu Careggi. Diese seine Klugheit also, seine Reichthümer, seine Lebensweise und sein Glück erwarben ihm bei den Florentinern zugleich Liebe und Furcht, bei den Fürsten Italiens nicht blos, sondern des gesammten Europa außerordentliche Achtung. So ließ er seinen Nachkommen eine solche Grundlage, daß sie ihm in großen Eigenschaften gleichkommen, im Glück ihn bei weitem übertreffen konnten. Das Ansehen, dessen Cosimo in Florenz genoß, verdiente er in dieser Stadt nicht allein, sondern in der ganzen Christenheit zu haben. Indeß waren seine letzten Lebensjahre durch schwere Prüfungen getrübt. Von seinen beiden Söhnen, Piero und Giovanni, starb dieser, auf den er am meisten hoffte, während der andere kränklich und durch seine Körperbeschaffenheit zur Leitung der öffentlichen wie der häuslichen Angelegenheiten wenig geeignet war. Als er sich einmal nach des Sohnes Tode durch seine Wohnung tragen ließ, sagte er seufzend: dies ist ein zu großes Haus für so wenig zahlreiche Familie. Auch quälte es seinen Hochsinn, daß ihm schien, er habe das florentinische Gebiet nicht durch irgend eine großartige Erwerbung erweitert: ein Kummer, der um so nagender

---

1) Marsilio Ficino war 1433 zu Florenz geboren, wo er 1499 starb. Als Vorsteher der Platonischen Akademie, die unter Lorenzo dem Erlauchten ihre glänzende Zeit erlebte, hat er sich einen großen Namen gemacht.

war, da er die Meinung hegte, von Francesco Sforza getäuscht worden zu sein, welcher, als er noch Graf, ihm zugesagt hatte, nach seiner Erhebung zum Herrn von Mailand Lucca für die Florentiner zu erobern. Dies geschah nicht, weil der Graf mit dem Glück seine Meinung änderte und, Herzog geworden, den Staat, den er durch Krieg erworben, im Frieden besitzen wollte, weßhalb er weder Cosimo noch irgend jemanden Beistand leistete und überhaupt keinen Krieg mehr unternahm, außer wenn er sich zu vertheidigen genöthigt war. Dies kränkte Cosimo sehr, da es ihm schien, er habe Mühe und Geld aufgewandt, einen Undankbaren und Treulosen groß zu machen. Ueberdies glaubte er, die Krankheit, an der er litt, hindere ihn mit früherer Ausdauer sich den öffentlichen und Privatgeschäften zu widmen, sodaß die einen wie die andern darunter litten: denn die Stadt wurde von den Bürgern beraubt, während sein Vermögen durch Söhne und Beamte geschmälert ward. Alle diese Dinge beunruhigten ihn während seiner letzten Lebenszeit. Dennoch starb er voll Ruhmes und mit großem Namen, und in der Stadt wie auswärts bezeigten alle Bürger und christlichen Fürsten Piero'n seinem Sohne ihr Beileid wegen des Verlustes, und mit großem Pomp ward er von der gesammten Einwohnerschaft zur Gruft getragen und in S. Lorenzo beigesetzt, und durch öffentliches Dekret auf dem Grabstein Vater des Vaterlands genannt. Wenn ich, von Cosimo's Handlungen redend, solche nachgeahmt habe, welche Biografien von Fürsten, nicht aber allgemeine Geschichte schreiben, so möge keiner darüber sich wundern. Denn da er in unserer Stadt ein außerordentlicher

Mann gewesen, so habe ich ihn auf ungewohnte Weise loben müssen.

Während Florenz und Italien in diesen Verhältnissen waren, fand sich König Ludwig (XI.) von Frankreich in ernsten Krieg verwickelt, welchen seine Barone mit Hülfe des Herzogs Franz von Bretagne und Carls Herzogs von Burgund gegen ihn führten. Die Sache war so gewichtig, daß er nicht daran denken konnte, dem Herzog Johann von Anjou in den genuesischen Angelegenheiten und denen Neapels zu helfen. Im Gegentheil glaubte er selbst fremder Hülfe zu bedürfen, und da die Stadt Savona in französischer Gewalt geblieben war, übergab er sie dem Herzog von Mailand, indem er ihm zugleich zu verstehen gab, er werde nichts dagegen haben, wenn er einen Anschlag auf Genua machen wolle. Der Sforza ging darauf ein, und vermöge der Autorität, welche des Königs Freundschaft ihm gab, wie mittelst der Begünstigung von Seiten der Adornen, bemächtigte er sich der Stadt. Um nun nicht undankbar zu erscheinen, sandte er fünfzehnhundert Reiter nach Frankreich unter der Führung seines ältesten Sohnes Galeazzo. Während nun so Ferdinand von Aragon König von Neapel, Francesco Sforza Herzog der Lombardei und Fürst von Genua geblieben und durch verwandtschaftliche Bande mit einander vereint waren, sannen sie darauf, wie sie sich ihre Staaten dergestalt zu sichern vermöchten, daß sie in Ruhe regieren und sie bei ihrem Ableben ihren Erben ungefährdet hinterlassen könnten. Sie kamen drauf zu dem Schlusse, es sei nöthig, daß der König sich jener Barone versichere, die in den Anjou'schen Wirren gegen ihn gestanden, und daß der Herzog

die Braccesken Soldtruppen zu unterdrücken sich bestrebe, welche natürliche Feinde seines Blutes und unter Jacopo Piccinino immer noch großes Ansehen bewahrten. Denn dieser war der erste Feldhauptmann in Italien geblieben, und da er keinen Besitz hatte, so mußte jeder, der im Besitz sich befand, ihn fürchten, der Herzog namentlich, welcher ihn sehend glaubte, er könne sich bei Jacopo's Lebzeiten nicht als sichern Machthaber betrachten, noch der Gewißheit leben, den Söhnen diese Macht zu hinterlassen. Darum suchte nun der König durch jedes Mittel mit seinen Baronen zur Einigung zu gelangen, und bediente sich aller Kunstgriffe, um sie einzuschläfern, was ihm auch glücklich gelang. Denn jene Fürsten sahen offenbaren Ruin vor sich, blieben sie mit Ferdinand im Kriege, wogegen ihr Schicksal wenigstens zweifelhaft war, wenn sie mit ihm sich vertrugen und ihm trauten. Da nun die Menschen sicherem Uebel am ersten zu entfliehen trachten, so kommt es, daß die Fürsten kleinere Gewalthaber leicht täuschen können. Jene glaubten an des Königs Frieden, da sie im Kriege offenbare Gefahr sahen: sie warfen sich ihm in die Arme und wurden auf verschiedene Weise und unter verschiedenen Vorwänden aus dem Wege geräumt. Dies setzte Jacopo Piccinino in Furcht, der mit seinen Kriegsvölkern zu Sulmona [1]) stand. Um nun dem Könige die Gelegenheit zu nehmen, ihn zu unterdrücken, wandte er sich mittelst Befreundeter an den Herzog von Mailand, um sich mit ihm zu einigen. Der Herzog machte ihm

---

1) In den Abruzzen. Ovids Geburtsort, seit dem 17. Jahrh. Prinzipat des Hauses Borghese.

glänzende Anerbietungen, worauf Jacopo beschloß, ihm sich anzuschließen, und mit hundert Reitern nach Mailand zog (1465).

Jacopo hatte unter seinem Vater und mit dem Bruder lange Zeit erst für den Visconti, dann für das mailändische Volk gekämpft, sodaß er in Folge mehrjähriger Bekanntschaft in jener Stadt viele Freunde hatte und allgemeinen Wohlwollens sich erfreute, welches durch die gegenwärtigen Umstände sich noch gemehrt hatte. Denn das Glück und die Macht der Sforzas hatten Neid gegen sie erregt, während Jacopo's lange Abwesenheit und ungünstige Schicksale bei dem Volke Mitgefühl und heißes Verlangen ihn zu sehen erzeugt hatten. Alles dies that sich bei seinem Eintreffen kund: denn es gab wenige vom Adel, die ihm nicht entgegenzogen; die Straßen, durch welche sein Weg ihn führte, waren mit Menschen gefüllt und überall erscholl sein Name. Diese Ehrenbezeugungen beschleunigten seinen Untergang, denn mit dem Verdachte mehrte sich beim Herzog das Verlangen, sich seiner zu entledigen. Um dies unbeargwohnt ausführen zu können, wollte er, daß Jacopo's Hochzeit mit seiner natürlichen Tochter Drusiana, die er längere Zeit vorher ihm verlobt hatte, stattfinden sollte. Hierauf kam er mit Ferdinand überein, daß dieser ihn mit dem Titel eines obern Feldhauptmanns und hunderttausend Gulden Sold in seinen Dienst nehmen sollte. Nachdem dies abgeschlossen, zog der Piccinino mit einem herzoglichen Gesandten und Drusianen seiner Gattin nach Neapel, wo er froh und ehrenvoll empfangen und mehre Tage lang durch Feste aller Art unterhalten ward. Als er aber um Urlaub einkam, nach Sulmona zu gehn, wo

seine Schaaren im Quartier lagen, wurde er vom König nach dem Castell geladen, nach beendigtem Mahle mit seinem Sohne Francesco gefangen und kurze Zeit darauf hingerichtet. So fürchteten unsere italienischen Fürsten bei Andern jene Tapferkeit, die in ihnen selbst erloschen war, und unterdrückten sie: nachdem sie dann in Allen geschwunden, ging das Land dem Verderben entgegen, welches in nicht langer Frist es überfiel und betrübte.

Unterdeß hatte Papst Pius die Romagna beruhigt, und da er nun überall Frieden sah, schien es ihm an der Zeit, die Christenheit zum Zuge gegen die Türken zu veranlassen, sodaß er alle jene Bestimmungen erneuerte, die von seinen Vorgängern ausgegangen waren. Alle Fürsten verhießen Geld oder Mannschaft, namentlich Matthias König von Ungarn und Carl Herzog von Burgund versprachen persönlich bei dem Unternehmen zu erscheinen und wurden vom Papste zu obersten Anführern ernannt. Die Hoffnungen des Papstes stiegen so hoch, daß er Rom verließ und nach Ancona ging, wo das gesammte Heer sich sammeln sollte, und wo er, der Zusage gemäß, venezianische Schiffe zu finden hoffte, um die Schaaren nach der sklavonischen Küste überzusetzen. Nach des Papstes Ankunft strömte nun in jener Stadt so viel Volks zusammen, daß binnen wenigen Tagen alle Lebensmittel, die daselbst waren und die man aus den benachbarten Orten herbeischaffen konnte, verzehrt waren, sodaß Alle Mangel litten. Ueberdies war kein Geld da für solche, denen es daran fehlte, keine Waffen für die damit nicht Versehenen; Matthias und Carl erschienen nicht und die Venezianer sandten einen

Seecapitain mit einigen Galeeren, mehr des Scheines willen und um zu zeigen, daß sie ihr Wort hielten, als um jenes Heer übersetzen zu können. Da nun der Papst bejahrt und krank war, so starb er inmitten dieser Verlegenheit und Unordnung.[1]) Nach seinem Tode kehrte jeder nach Hause zurück. Dies geschah im J. 1465[2]), worauf Paul II., ein Venezianer, den h. Stuhl bestieg. Auf daß nun die meisten Staaten Italiens ihre Herrscher wechseln sollten, starb im folgenden Jahre (1466) auch Francesco Sforza Herzog von Mailand nach sechzehnjähriger Regierung und erhielt seinen Sohn Galeazzo zum Nachfolger.

Der Tod dieses Fürsten war Ursache, daß die Mißhelligkeiten in Florenz heftiger wurden und ihre Wirkungen rascher hervortraten. Als bei Cosimo's Tode sein Sohn Piero Erbe des väterlichen Vermögens und Ansehens geblieben, rief er Messer Diotisalvi Neroni zu sich, einen Mann von großer Autorität bei der Bürgerschaft, in den Cosimo so viel Vertrauen setzte, daß er sterbend seinem Sohne befahl, in öffentlichen wie in Privatangelegenheiten dessen Rath zu befolgen. Piero bewies darauf dem Messer Diotisalvi dasselbe Vertrauen wie einst sein Vater. Und da er diesem nach dem Tode gehorchen wollte, wie er bei seinen Lebzeiten ihm gehorcht hatte, so holte er den Rath dieses Mannes in seinen Vermögensangelegenheiten ein, wie in dem, was die Regierung der Stadt betraf. Mit ersteren zu beginnen, beschloß er alle Rechnungsbücher seiner Banken kommen

---

1) 15. August 1464.
2) So im Text.

zu lassen und ihm vorzulegen, damit er den Stand von Soll und Haben kennen lernen und ihm nach seiner Klugheit rathen könnte. Messer Diotisalvi verhieß ihm Aufmerksamkeit und Treue: als aber die Bücher anlangten und er sie genauer untersuchte, fand er in allen Theilen große Unordnung. Und da eigner Ehrgeiz mehr über ihn vermochte, als die Anhänglichkeit an Piero oder Dankbarkeit für die von Cosimo ihm erzeigten Wohlthaten, dachte er, es würde leicht sein, die Autorität des Medici zu schmälern und ihm die Stellung zu nehmen, welche sein Vater ihm gleichsam erblich hinterlassen hatte. Deshalb ertheilte er Piero'n einen Rath, der ehrbar und wohlmeinend schien, unter dem aber sein Ruin verborgen lag. Er zeigte ihm die Unordnung in seinen Vermögensangelegenheiten, und über wie große Summen er verfügen müsse, wollte er nicht, mit seinem Credit, die Autorität als Bürger wie als Herrscher verlieren. Nun eröffnete er ihm, wie er dem Uebel auf keine ehrbarere Weise abhelfen könnte, als indem er jenes Geld wieder nutzbar zu machen suchte, welches Viele, Einheimische wie Fremde, seinem Vater schuldeten. Denn um in Florenz Parteigenossen, auswärts Freunde sich zu erwerben, war Cosimo im Geldverleihen äußerst freigebig gewesen, sodaß die ihm geschuldeten Summen von nicht geringem Belange waren. Es schien Piero'n ein verständiger Rath, mit seinem Eigenthume das Deficit zu decken. Als er aber die Rückforderung jener Summen befahl, nahmen die Bürger es übel, gleichsam als wollte er das Ihrige nehmen, nicht aber das Seinige zurückverlangen, und sie schmähten ihn ohne Rücksicht und verschrien ihn als geizig und undankbar.

Als nun Messer Diotisalvi die allgemeine, durch seine Rathschläge veranlaßte Misstimmung des Volks gegen Piero sah, that er sich mit Messer Luca Pitti, Messer Agnolo Acciajuoli und Niccolò Soderini zusammen, und sie beschlossen Piero's Untergang. Auf diese Männer wirkten verschiedene Beweggründe. Messer Luca wollte die Stelle Cosimo's einnehmen, denn er war so groß geworden, daß er es verschmähte, in Piero einen Größern anzuerkennen. Messer Diotisalvi, welcher erkannte, wie wenig Messer Luca zum Haupt der Republik paßte, dachte, daß binnen kurzem die obere Leitung ihm selber zufallen müsse, wäre Piero aus dem Wege geräumt. Niccolò Soderini aber verlangte nach freierem Leben in der Stadt und größerer Unabhängigkeit der Magistrate. Messer Agnolo war aus nachfolgenden Gründen den Medici feind. Sein Sohn Raffaello hatte längere Zeit vorher die Alessandra de' Bardi mit reicher Mitgift geheirathet. Diese wurde, wegen eigner Fehle oder Anderer Schuld, von Schwieger und Gatten schlecht behandelt, sodaß einer ihrer Verwandten, Lorenzo d' Ilarione, einst bei Nacht mit vielen Bewaffneten sie aus der Wohnung Messer Agnolo's entführte. Die Acciajuoli beklagten sich sehr über diesen von den Bardi ihnen zugefügten Schimpf. Die Sache kam vor Cosimo, welcher urtheilte, die Acciajuoli müßten der Alessandra ihre Heirathgabe zurückerstatten, worauf es dieser freistehe, mit ihrem Gatten sich wieder zu vereinigen. Messer Agnolo glaubte bei diesem Spruch von Cosimo nicht als Freund behandelt worden zu sein, und da er sich an ihm nicht zu rächen vermocht hatte, so wollte er es beim Sohne nachholen. Waren auch die Gesinnungen der Verschworenen

so verschieden, so gaben sie doch denselben Grund an: sie wollten, daß die Stadt durch die Magistrate, nicht aber nach einiger Wenigen Gutdünken regiert würde. Den Haß gegen Piero und die Anlässe zu Klagen mehrten damals eine Menge Kaufleute, welche zahlungsunfähig wurden, was man öffentlich ihm schuld gab, als habe er, durch plötzliches Einfordern seiner Gelder, sie zu Schmach und Schaden der Stadt zu Grunde gerichtet. Dazu kamen noch die Unterhandlungen, welche zum Zweck hatten, seinem ältesten Sohne Lorenzo die Clarice degli Orsini [1]) zu vermählen, was Allen reichlichen Stoff bot, ihn anzugreifen, indem man sagte, daß dieses Verschmähen eines florentinischen Ehebündnisses für seinen Sohn deutlich zeige, wie er sich nicht mehr als Bürger ansehe und sich anschicke die Herrschaft an sich zu reißen. Denn wer seine Mitbürger nicht zu Verwandten wolle, wolle sie zu Knechten, und es sei daher natürlich, daß er keine Freunde habe. Die Häupter des Widerstandes glaubten schon den Sieg in Händen zu halten, indem der größere Theil der Bürger ihnen anhing, durch jenen Namen der Freiheit getäuscht, welchen sie auf ihren Schild geschrieben um dem Unternehmen den Schein der Ehrbarkeit zu geben.

Als diese Misverhältnisse in der Stadt gährten, wollten Einige, denen Bürgerzwist misfiel, den Versuch machen, ob durch heitere Festlichkeiten der Sache eine andere Wendung gegeben werden könnte. Denn die müßige Menge ist gewöhnlich das Werkzeug in den Händen der Neuerungssüchtigen. Um nun diesem ent-

---

1) Tochter Jacopo Orsini's aus dem großen römischen Hause.

gegenzuwirken und das Volk zu zerstreuen und seine Gedanken von den öffentlichen Angelegenheiten abzulenken, beschlossen sie ein Jahr nach Cosimo's Tode, unter dem Vorgeben, daß es gut sei, die Stadt zu erheitern, zwei Feste anzuordnen, die nach gewohnter Weise höchst prachtvoll waren. In dem einen derselben wurde vorgestellt, wie die drei Könige aus dem Orient dem Sterne folgten, welcher des Heilands Geburt verkündete, welches so glänzend und herrlich war, daß Vorbereitungen und Ausführung die ganze Stadt mehre Monde lang beschäftigt hielten. Das andere Fest war ein Turnier, in welchem die ersten Jünglinge der Stadt mit den berühmtesten Rittern Italiens sich maßen. Unter diesen jungen Florentinern war der angesehenste Lorenzo, Piero's de' Medici ältester Sohn, der nicht durch Gunst, sondern durch eigne Tapferkeit den ersten Preis errang. [1]) Nachdem diese Schauspiele vorüber waren, gaben die Bürger sich wieder ihren gewohnten Gedanken hin und jeder folgte seiner Meinung eifriger denn zuvor, woraus große Mishelligkeiten und Gährung entstanden, welche durch zwei Vorfälle gemehrt wurden. Einer derselben war das Aufhören der Machtvollkommenheit der Balia, der andere der Tod des Herzogs Francesco v. Mailand. Der neue Herzog Galeazzo sandte Botschafter nach Florenz, um den bestehenden Bund mit der Stadt zu erneuern, zu dessen Bedingungen unter andern gehörte, daß dem Herzog jährlich eine gewisse Geldsumme gezahlt

---

1) Diese Giostra fand indeß erst 1468 statt. Sie ward von Luca Pulci, Luigi's Bruder, besungen, wie jene Giuliano's de' Medici von Poliziano.

werden sollte. Die vornehmsten Gegner der Medici griffen diesen Punkt auf und widersetzten sich öffentlich in den Rathsversammlungen der Zumuthung, indem sie zeigten, nicht mit Galeazzo, sondern mit Francesco sei diese Verbindlichkeit eingegangen worden, sodaß sie mit Francesco's Tode ende: Galeazzo besitze nicht des Vaters große Fähigkeiten, sodaß man von ihm denselben Vortheil nicht hoffen könne noch dürfe. Habe man von dem Vater wenig gehabt, so werde man von dem Sohne noch weniger haben, und wolle irgend ein Bürger ihm, weil er ein mächtiger Fürst, Sold zahlen, so sei das der bürgerlichen Ordnung wie der Freiheit der Stadt zuwider. Piero hingegen bemühte sich darzuthun, es sei nicht gut, eine so nothwendige Freundschaft durch Knauserei zu verlieren: nichts sei so heilbringend für die Republik und für ganz Italien, wie ihr Bund mit dem Herzog von Mailand, damit die Venezianer, sie befreundet sehend, nicht hoffen dürften, jenes Herzogthum durch falsche Freundschaft oder offnen Krieg zu unterdrücken. Denn sobald diese vernehmen würden, daß die Florentiner sich abgewendet von dem Herzoge, so würden sie auch, die Waffen in der Hand, gegen ihn dastehn und ihn, der noch jung, neu in der Regierung und ohne Freunde, durch List oder Gewalt gewinnen und in jedem Falle der Republik unberechenbaren Nachtheil zufügen.

Piero's Worte und Gründe fanden keinen Eingang, die Mishelligkeiten begannen offenbar zu werden, und jeder kam Nachts mit seinen Parteigenossen an verschiedenen Orten zusammen. Die Freunde der Medici vereinigten sich in der Crocetta, die Gegner in der Pietà.

Letztere, welche Piero bald zu stürzen wünschten, hatten die Unterschriften vieler ihrem Unternehmen geneigten Bürger gesammelt. Und als sie einst Nachts bei einander waren, beriethen sie sich über die Art der Ausführung: Alle waren eins, man müsse die Macht der Medici schmälern; über die Art und Weise aber verständigten sie sich nicht. Die Ruhigsten und Gemäßigtsten wollten, daß man jetzt, wo die Autorität der Balia zu Ende, darauf achten sollte, daß sie nicht wiedererneut werde. Geschähe dies, so glaubten sie gewiß zu sein, daß, wenn die Rathsausschüsse und Magistrate regierten, in kurzer Zeit Piero's Ansehn sinken und er mit der Autorität in der Verwaltung auch den Credit in Privatangelegenheiten verlieren würde, da seine Vermögensumstände von der Art waren, daß sein Ruin unabwendbar schien, wenn man ihn verhinderte, der öffentlichen Gelder sich zu bedienen. Geschähe dies, so wäre von ihm nichts mehr zu befürchten und man würde ohne Verbannung und Blut die Freiheit wiedererlangt haben, was mit den Wünschen jedes guten Bürgers übereinstimmen müsse. Versuche man aber Gewalt zu brauchen, so werde man auf viele Gefahren stoßen: denn mancher lasse Den von selbst fallen, dem er beispringen würde, wenn ein Andrer ihn stieße. Ueberdies brauche man sich weder zu rüsten noch nach Freunden umzusehn, wenn man nichts Außerordentliches gegen ihn ins Werk setze; thäte er es aber seinerseits, so würde ihm dies so zur Last gelegt werden und den Verdacht in solchem Maße steigern, daß er seinen eignen Ruin beschleunigen und Andern jedes Unternehmen gegen ihn erleichtern würde. Vielen unter den Versammelten mis-

fiel diese Weiterung: sie sagten, die Zeit würde ihm zu Hülfe kommen, nicht ihnen; hielten sie sich an den gewöhnlichen Lauf der Dinge, so wäre Piero keineswegs gefährdet, wol aber sie: denn die ihm feindlichen Magistrate würden ihn ruhig seiner gewohnten Hülfsquellen sich bedienen lassen, und seine Freunde ihn zum Herrn machen und die Gegner zu Grunde richten, wie es im Jahre Achtundfünfzig geschehen. Wenn jener Rath von braven Männern ertheilt worden, so komme dieser von einsichtigen. Man müsse ihn stürzen, während die öffentliche Meinung ihm entgegen sei. In der Stadt müsse man sich rüsten und auswärts den Markgrafen von Ferrara in Sold nehmen, um nicht ohne Truppen zu sein; man müsse sich bereit halten für den Augenblick, wo eine günstig gestimmte Signorie ans Ruder komme. Bei diesem Vorhaben blieb's, die neue Signorie abzuwarten und dann Maßregeln zu ergreifen. Unter den Verschworenen befand sich Ser Niccolò Fedini, der bei ihnen das Amt eines Kanzlers versah. Durch sicherere Hoffnung verlockt, entdeckte dieser Piero'n alle Anschläge seiner Feinde und übergab ihm das Verzeichniß der Verschwornen und Beistimmenden. Piero erschrak, als er die Zahl und Stellung der ihm feindlichen Bürger ermaß, und mit seinen Anhängern sich berathschlagend, beschloß auch er die Günstigen zur Aufzeichnung ihrer Namen zu veranlassen. Nachdem er nun dies Geschäft einem seiner Vertrautesten übertragen, fand er bei den Bürgern so großen Wankelmuth, daß viele, die gegen ihn sich unterzeichnet, jetzt auch zu seinen Gunsten ihre Namen hersetzten.

Während dieser Vorgänge kam die Zeit der Erneue-

rung des obersten Magistrats, und Niccolò Soderini wurde Justizgonfaloniere.[1]) Es war wunderbar zu sehn, unter welchem Zulauf von vornehmen Bürgern nicht nur, sondern auch des Volkes er zum Palast geführt ward. Auf dem Wege dahin wurde ihm ein Kranz von Oelzweigen aufs Haupt gesetzt, um anzudeuten, wie man von ihm das Heil und die Freiheit des Vaterlandes erwarte. Man ersieht daraus, wie aus vielen andern Erfahrungen, wie wenig wünschenswerth es ist, eine Magistratur oder Regierung unter zu hochgespannten Erwartungen anzutreten: denn da man denselben nicht mit Werken entsprechen kann, indem die Menschen mehr zu verlangen pflegen als sich leisten läßt, so ist Misvergnügen oder selbst Schande die Folge. Messer Tommaso und Niccolò waren Brüder. Niccolò war entschiedener und hitziger, Messer Tommaso verständiger. Dieser, welcher mit dem Medici sehr befreundet war und die Gesinnungen des Bruders kannte, wie derselbe nur die Freiheit der Stadt und die Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten ohne Gewaltstreich wünschte, ermunterte ihn, neue Squittinien vorzunehmen, um mittelst derselben die Wahlbeutel mit den Namen solcher Bürger zu füllen, die wahre Freunde der Freiheit wären. Geschähe dies, so würden die Verhältnisse festgestellt und gesichert ohne Unordnung und ohne Beeinträchtigung Einzelner. Niccolò hörte auf des Bruders Rath und ließ über diesen Plänen die Zeit seines Amtes verstreichen. Die Verschwornen seine Freunde aber ließen dies

---

1) Dies war November und December 1465. Die Chronologie ist in der Erzählung nicht ganz genau.

ruhig geschehen, weil sie aus Neid nicht wollten, daß durch Niccolò's Autorität die Umwälzung vor sich gehn sollte, indem sie in dem Wahne standen, unter einem andern Gonfaloniere ihren Zweck immer noch erreichen zu können. Das Ende der Amtszeit kam unterdeß heran, und Niccolò, der viel begonnen und nichts durchgeführt, verließ den Palast mit ungleich größerer Unehre, als er mit Ehren in ihn eingetreten war.

Durch diese Vorgänge wurde die Medizeische Partei sehr gekräftigt, denn die Anhänger Piero's faßten neuen Muth, während die Neutralen sich zu ihm wandten. So kam es, daß bei gleichen Kräften mehre Monde ohne Unruhen vorübergingen. Unterdessen gewann Piero's Partei immer mehr an Macht, sodaß die Gegner besorgt wurden und zusammentraten, und nun durch Gewalt zu erreichen beschlossen, was sie mittelst der Magistrate und auf leichte Weise nicht auszuführen vermocht oder nicht gewollt hatten. Sie kamen überein, Piero zu ermorden, welcher krank zu Careggi lag. Zu diesem Zweck wollten sie den Markgrafen v. Ferrara mit seinen Schaaren in die Nähe der Stadt ziehn, und nach Piero's Tode den Platz mit Bewaffneten füllen, um die Signorie zu nöthigen, die Verfassung nach ihrem Willen zu ordnen. Denn obgleich diese ihnen nicht ganz günstig war, so hofften sie doch die Widerstrebenden durch Furcht zum Weichen zu bringen. Messer Diotisalvi besuchte Piero oft, um seine Absichten zu verbergen, sprach mit ihm von der Einigkeit in der Stadt und ertheilte ihm Rathschläge. Piero wußte um alle Pläne, und Messer Domenico Martelli hinterbrachte ihm noch, wie Francesco Neroni, Diotisalvi's Bruder, ihm angelegen, er möge sich zu ihnen

schlagen: der Sieg sei gewiß und die Sache gewonnen. Da beschloß Piero zu den zu Waffen greifen, wozu die von seinen Gegnern mit dem Markgrafen und Ferrara gepflogenen Unterhandlungen ihm einen Vorwand boten. Er gab vor, er habe von Messer Giovanni Bentivoglio, Herrn von Bologna, ein Schreiben erhalten, welches ihm anzeige, der Markgraf stehe mit Mannschaft am Flusse Albo und es heiße allgemein, er ziehe auf Florenz. Auf diese Anzeige hin ergriff Piero die Waffen und zog mit einer starken Schaar in die Stadt ein. Da rüsteten sich nun alle seine Anhänger und gleicherweise die feindliche Faction: aber größere Ordnung herrschte unter den Ersteren, denn sie waren bereit, während die übrigen noch nicht den ihnen geeignet scheinenden Zeitpunkt gefunden hatten. Da Messer Diotisalvi's Wohnungen an die Medizeischen stießen, so hielt er sich dort nicht sicher, sondern ging bald nach dem Palast, der Signorie zuzureden, sie solle Piero'n zum Niederlegen der Waffen veranlassen, bald zu Messer Luca Pitti, um diesen zur Standhaftigkeit zu ermahnen. Am thätigsten von allen zeigte sich Niccolò Soderini, welcher, die Waffen iu der Hand, von beinahe allem niedern Volke seines Viertels begleitet, nach den Wohnungen Messer Luca's sich begab. Diesen bat er, er möge zu Pferde steigen und der Signorie zu Hülfe kommen, die ihnen geneigt sei und wo man auf sichern Erfolg rechnen dürfe, während man zu Hause bleibend, entweder von bewaffneten Gegnern schmachvoll unterdrückt oder von unbewaffneten schimpflich getäuscht werden würde. Bald werde er bereuen nicht gethan zu haben, was später nicht mehr thunlich sein werde; wolle er durch Krieg Piero stürzen, so werde ihm

dies jetzt leicht gelingen; wolle er Frieden, so wäre es vorzuziehn, Bedingungen vorschreiben zu können, statt sich dieselben vorschreiben zu lassen. Diese Worte machten keinen Eindruck auf Messer Luca, der schon seinen Sinn geändert hatte und von Piero durch die Aussicht auf Verschwägerung und Zugeständnisse gewonnen worden war, indem man eine seiner Nichten mit Giovanni Tornabuoni verheirathet hatte. Darum redete er dem Niccolò zu, er solle die Waffen niederlegen und nach Hause gehn: es müsse ihm genügen, daß die Stadt durch ihre gewöhnlichen Magistrate regiert werde; dies würde geschehen, Alle würden die Waffen niederlegen und ihre Zwistigkeiten durch die Signoren geschlichtet werden, deren Mehrzahl ihnen günstig sei. Da nun Niccolò ihn nicht umzustimmen vermochte, so kehrte er nach Hause zurück, vorher aber sagte er: Ich allein kann das Heil meiner Vaterstadt nicht fördern, aber ich kann ihr Unglück profezeien. Euer Verhalten wird Florenz die Freiheit kosten, euch Ansehen und Gut, mich und andere die Heimath.

Während dieses Lärms hatte die Signorie den Palast geschlossen und die Magistrate berufen, ohne sich für irgend eine Partei zu erklären. Als die Bürger, namentlich aber Messer Luca's Anhänger, Piero bewaffnet, seine Gegner aber entwaffnet sahen, begannen sie nachzusinnen, nicht etwa wie sie Piero'n Widerstand leisten, sondern wie sie seine Freunde werden sollten. Drauf versammelten sich die vornehmsten Leute, Häupter beider Factionen, im Palast bei der Signorie, wo Vieles über die öffentlichen Verhältnisse und über die Aussöhnung geredet ward. Und da Piero seiner Körperschwäche wegen dort sich nicht einfinden konnte,

beschlossen Alle einstimmig, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen, Niccolò Soderini ausgenommen, welcher, nachdem er Kinder und Habe dem Messer Tommaso anvertraut, nach seiner Villa sich begab, dort das Ende der Angelegenheit abzuwarten, von welchem er vorhersah, daß es für die Heimath ein nachtheiliges, für ihn selbst ein unglückliches sein würde. Nachdem nun die übrigen Bürger bei dem Medici angelangt, beklagte sich einer von ihnen, welchem zu reden aufgetragen worden war, über die Unordnungen in der Stadt, deren größeres Verschulden er dem zuschob, der zuerst die Waffen ergriffen; da sie nun nicht wüßten, was Piero, welcher zuerst sich gerüstet, begehre, so wären sie gekommen, seinen Willen zu vernehmen, in der Absicht ihm zu folgen, wenn das Wohl der Stadt dadurch gefördert würde. Piero erwiederte darauf: nicht jener, welcher zuerst nach dem Waffen greife, sei Urheber der Verwirrung, sondern der, welcher den andern dazu nöthige. Wenn sie ernstlicher darüber nachdächten, wie sie sich gegen ihn verhalten, so würden sie sich minder über die Maßregeln wundern, die er zu seiner Sicherheit getroffen habe. Denn sie würden sehen, wie die nächtlichen Zusammenkünfte, die Unterschriften, die Intriguen, ihm Macht und Leben zu nehmen, ihn genöthigt die Waffen zu ergreifen: da er sich indeß auf Rüstung in seinen Wohnungen beschränkt habe, so liege es zu Tage, daß nur Selbstvertheidigung, nicht Angriff sein Zweck gewesen sei. Er wolle nichts und verlange nichts als Sicherheit und Ruhe, und habe nie gezeigt, daß er nach anderm strebe. Denn nachdem die Autorität der Balie zu Ende gewesen, habe er nie an außerordentliche Maßregeln gedacht, um sie ihr wiederzugeben;

er sei ganz zufrieden damit, daß die Stadt durch die Magistrate regiert werde, sobald nur sie damit sich begnügten. Sie möchten sich daran erinnern, daß Cosimo und seine Söhne mit wie ohne Balie in Florenz ehrenvoll leben könnten, und daß im Jahre Achtundfünfzig nicht das Medizeische Haus, sondern sie es gewesen, welche zu jener außerordentlichen Gewalt griffen. Wollten sie dieselbe jetzt nicht, so wolle auch er sie nicht: dies aber genüge ihnen nicht, denn er habe gesehn, wie sie nicht in Florenz sich halten zu können glaubten, so lange er dort sei. In Wahrheit habe er dies nie sich eingebildet, vielweniger geglaubt, daß seine und seines Vaters Freunde nicht mit ihm in Florenz leben zu können wähnten, da er doch nie andern als ruhigen und friedliebenden Sinn gezeigt habe. Hierauf wandte er sich zu Messer Diotisalvi und dessen Brüdern und warf ihnen mit ernsten, verweisenden Worten die von Cosimo empfangenen Wohlthaten, das ihnen geschenkte Vertrauen und ihren großen Undank vor. Und seine Rede war so gewichtig, daß Mehre der Anwesenden sich in solchem Grade ereiferten, daß sie jene mit den Waffen angegriffen haben würden, hätte er sie nicht gezügelt. Piero schloß damit, er sei bereit, Alles gutzuheißen, was sie und die Signorie beschließen würden und verlange nichts als Ruhe und Sicherheit. Man sprach dann über Vieles und gelangte zu keinem Entschluß: nur kam man im Allgemeinen überein, es sei nothwendig, die bestehenden Verhältnisse umzuändern und den Dingen eine andere Gestalt zu geben.

Um jene Zeit war Justizgonfaloniere Bernardo Lotti [1]),

---

1) Juli — August 1466.

nicht ein Anhänger Piero's, sodaß es diesem gerathen schien, keine Aenderung zu versuchen, so lange dieser im Magistrate saß. Als aber die Signoren für September und October gezogen wurden, im Jahr 1466, gelangte zur obersten Würde Roberto Lioni, welcher, sobald er seinen Sitz eingenommen, da Alles vorbereitet war, das Volk auf den Platz rief und eine ganz aus Anhängern der Medici bestehende Balie wählen ließ, die sodann die Magistrate nach Gutdünken der Gewalthaber ernannte. Dies setzte die Häupter der feindlichen Partei in Furcht, sodaß Messer Agnolo Acciajuoli nach Neapel floh, Messer Diotisalvi Neroni und Niccolò Soderini nach Venedig. Luca Pitti blieb in Florenz, auf Piero's Versprechungen und die neue Verschwägerung bauend. Alle Entflohenen wurden für Rebellen erklärt und die ganze Familie der Neroni zerstreut. Der damalige Erzbischof von Florenz, Messer Giovanni Neroni, um größerem Uebel zu entgehn, wählte freiwilliges Exil in Rom. Mehre andere Bürger, die sogleich sich entfernten, wurden nach verschiedenen Orten verwiesen. Dies genügte nicht: man ordnete einen kirchlichen Umzug an, Gott für die Erhaltung der bestehenden Macht und die wiederhergestellte Einigkeit zu danken, und während dieser Feier wurden verschiedene Bürger verhaftet und gefoltert, einige sodann hingerichtet, andere verbannt. Kein auffallenderes Beispiel von Schicksalswechsel aber gab es, als das des Messer Luca Pitti. Sogleich erkannte man die Kluft zwischen Sieg und Niederlage, zwischen Ehre und Schmach. In seinen einst von der Menge gefüllten Wohnungen herrschte todte Einsamkeit. Auf der Straße scheuten sich Freunde und Verwandte ihn zu begleiten, ja zu begrüßen: denn einige

von ihnen hatten ihre bürgerlichen Ehren, andere ihre Habe eingebüßt, Alle waren bedroht. Die von ihm begonnenen stolzen Gebäude wurden von den Arbeitern verlassen, die ihm einst gewährte Gunst verwandelte sich in Schimpf, die Ehre in Schande. So kamen Viele, die ihm werthvolle Dinge geschenkt, sie als geliehen wiederverlangen, während solche, die ihn bis zum Himmel gerühmt, ihn als gewaltthätig und undankbar verschrien. Da bereute er zu spät, Niccolò Soderini nicht geglaubt zu haben, und hätte es vorgezogen mit den Waffen in der Hand ehrenvoll zu sterben, als ehrlos unter siegreichen Gegnern zu leben.

Die Verbannten begannen nun ihre Gedanken darauf zu richten, wie sie die Stadt, welche sie nicht zu halten verstanden, auf irgend eine Weise wiedergewinnen könnten. Messer Agnolo Acciajuoli, der sich zu Neapel befand, wollte aber, bevor er sich auf etwas einließ, Piero's Gesinnung erproben, um zu sehn, ob er hoffen dürfe, mit ihm sich wieder zu versöhnen. Deshalb richtete er ein Schreiben an ihn in folgenden Ausdrücken: „Ich lache über die Launen des Glücks, und die Art und Weise, wie es Freunde zu Feinden, Feinde zu Freunden macht. Du kannst gedenken, wie während des Exils deines Vaters, das ihm zugefügte Unrecht mehr achtend denn eigne Gefahr, ich die Heimath verlor und beinahe das Leben verloren hätte. So lange ich mit Cosimo lebte, habe ich nie unterlassen euer Haus zu ehren und zu begünstigen, und nach dessen Tode habe ich nie die Absicht gehegt, dir zu nahe zu treten. Wahr ist's, daß deine Kränklichkeit und das zarte Alter deiner Söhne mir Furcht einflößten, sodaß ich es für gut hielt

dem Staate eine solche Verfassung zu geben, daß nach deinem Ableben seine Existenz nicht gefährdet würde. Dies war der Anlaß zu dem Geschehenen, welches nicht gegen dich gerichtet war, sondern das Beste unserer Heimath bezweckte. War es ein Irrthum, so verdient er durch meine gute Absicht und die Erinnerung an die Vergangenheit ausgelöscht zu werden. Ich kann nicht glauben, daß, nachdem dein Haus in mir so große Anhänglichkeit gefunden, ich nicht bei dir Erbarmen finden sollte, und daß so viele Verdienste vor einem einzigen Fehl verschwinden könnten." Nach Empfang dieses Schreibens antwortete Piero darauf folgendermaßen: „Dein Lachen an deinem gegenwärtigen Wohnorte ist Grund, daß ich nicht weine: denn lachtest du zu Florenz, so würde ich in Neapel trauern. Ich bekenne, daß du meinem Vater wohlgewollt hast, und du wirst eingestehn, daß du von ihm belohnt worden bist, sodaß deine Verpflichtung in demselben Maße größer war als die unsre, wie Thatsachen höher zu schätzen sind als Worte. Da du nun für deine guten Handlungen Lohn erhalten hast, so wirst du dich nicht darüber wundern, daß deinen schlimmen gerechte Vergeltung folgt. Die Vaterlandsliebe ist dir keine Entschuldigung: denn es wird nie Einen geben, der die Meinung hegen wird, diese Stadt sei weniger von den Medici geliebt und begünstigt worden, als von den Acciajuoli. So lebe denn dort ohne Ehre, nachdem du hier mit Ehren zu leben nicht verstanden hast."

Nachdem nun Messer Agnolo alle Hoffnung aufgegeben, mit der herrschenden Partei sich zu versöhnen, begab er sich nach Rom, wo er sich mit dem Erzbischof

und den übrigen Ausgewanderten berieth, worauf sie auf jede Weise versuchten, die in genannter Stadt befindliche Medizeische Bank um ihren Credit zu bringen, sodaß Piero alle Mühe hatte, ihr Vorhaben zu vereiteln, was ihm mit Hülfe seiner Freunde gelang. Andrerseits versuchten Messer Diotisalvi und Niccolò Soderini, den venezianischen Senat gegen ihre Vaterstadt aufzubringen, indem sie urtheilten, daß bei einem neuen Kriege die gegenwärtige, Vielen verhaßte Partei nicht im Stande sein würde, sich zu behaupten. In jener Zeit befand sich zu Ferrara Giovan Francesco, der Sohn des Messer Palla Strozzi, welcher bei der Umwälzung des Jahres Vierunddreißig mitsamt seinem Vater aus Florenz vertrieben worden war. Dieser hatte großen Credit und galt bei den Handelsleuten für sehr reich. Die neuen Ausgewanderten zeigten dem Giovan Francesco, wie leicht es für ihn sein würde, in die Heimath zurückzukehren, wenn die Venezianer zu einem Unternehmen veranlaßt werden könnten. Und sie glaubten, daß letzteres zu erlangen wäre, wenn man für einen Theil der Kosten einstehn wollte: sonst zweifelten sie an der Sache. Der Strozzi, altes Unrecht zu rächen begierig, hörte auf ihre Rathschläge, und versprach das Unternehmen mit seinem gesammten Vermögen zu unterstützen. Drauf gingen jene zum Dogen und beklagten sich bei ihm über ihr Exil, als dessen einzigen Grund sie angaben, daß sie in ihrer Heimath gesetzmäßige Regierung und Gehorsam gegen die Magistrate gewollt hätten, nicht aber gegen eine Oligarchie. Deshalb hätten Piero de' Medici und seine Anhänger, an tyrannisches Herrschen gewohnt, mit Trug die Waffen ergriffen, mit Trug sie entwaffnet,

mit Trug sie aus der Vaterstadt vertrieben. Damit noch nicht zufrieden, hätten sie den Himmel selbst misbraucht, viele andere zu unterdrücken, die auf Treu und Glauben in der Stadt geblieben; während der öffentlichen heiligen Ceremonien und feierlichen Gebete seien viele Bürger gefangen und hingerichtet worden: ein schändliches, gottloses Handeln. Rache wollten sie dafür nehmen: zu diesem Zwecke aber wüßten sie an niemand mit festerer Hoffnung sich zu wenden als an den Senat, welcher, als Haupt eines immer freien Staates, mit solchen Mitleid haben müßte, die ihre Freiheit verloren. Ihr Hülferuf ergehe also an freie Männer wider Tyrannen, an Fromme gegen Gottlose; sie möchten sich erinnern, wie dies Medizeerhaus sie um den Besitz der Lombardei gebracht, als, dem Willen der übrigen Bürger entgegen, Cosimo den Sforza wider den Senat begünstigte und unterstützte. Wenn darum ihre gerechte Sache sie nicht bewege, so sollte gerechter Haß und die Begierde sich zu rächen sie bestimmen.

Diese letzten Worte veranlaßten den Senat zum Entschluß, und Bartolommeo Colleone [1]) ihr Feldhauptmann erhielt (1467) den Befehl, das florentinische Gebiet anzugreifen. Das Heer sammelte sich so rasch als möglich und es stieß zu ihm Ercole da Este, welchen Borso Markgraf von Ferrara sandte. Im ersten Anlauf, bevor die Feinde in Ordnung waren, verbrannten diese den Flecken Dovadola [2]) und beschädigten das umliegende Land. Die Florentiner aber hatten nach der Niederlage

---

1) Aus Bergamo, gest. 1475.
2) In der toscanischen Romagna.

der den Medici feindlichen Partei mit Galeazzo Herzog von Mailand und dem Könige von Neapel neuen Bund geschlossen und den Grafen Federigo von Urbino als Feldhauptmann in ihren Sold genommen, sodaß sie in Ordnung und von Freunden unterstützt, die Feinde weniger achteten. Denn Ferdinand sandte seinen ältesten Sohn Alfonso und Galeazzo kam in eigner Person, beide mit zureichender Macht. Sie sammelten sich bei Castrocaro, einem florentinischen Castell am Fuß des Gebirges, welches aus Toscana nach der Romagna sich herabzieht. Unterdeß hatte sich der Feind gen Imola zurückgezogen, und so fanden zwischen beiden Heeren nach der Sitte jener Zeit einige leichte Scharmützel statt: weder von der einen noch von der andern Seite wurden Ortschaften angegriffen, noch eine Feldschlacht gewagt; jeder blieb im Lager und benahm sich mit kaum glaublicher Feigheit. Dies misfiel in Florenz: denn man sah sich in einen Krieg verwickelt, in dem man viel ausgab und wenig zu erlangen hoffen durfte, und die Behörden beklagten sich darüber bei den Bürgern, die als Commissarien zum Heere gesandt waren. Diese erwiederten, die ganze Schuld liege an dem Herzog Galeazzo, welcher wegen seiner geringen Autorität und Erfahrung weder selbst einen tüchtigen Entschluß fassen könne, noch auf Verständigere hören wolle, sodaß es unmöglich sei, etwas zu thun, so lange er beim Heere bleibe. Die Florentiner ließen deshalb den Herzog wissen, wie es für sie gut und nützlich sei, daß er persönlich ihnen zu Hülfe gekommen, indem dies allein schon den Feinden den Muth benehmen könne: indeß schätzten sie seine Sicherheit und die seiner Staaten viel höher als eignen Vor-

theil; denn, wären diese geborgen, so hielten sie Alles für geborgen, stieße ihm aber Schlimmes zu, so fürchteten sie jegliches Unglück. Sie fänden daher seine lange Abwesenheit von Mailand nicht rathsam, da er in der Regierung neu und von mächtigen und verdächtigen Nachbarn umgeben sei, sodaß Intriguen gegen ihn leicht angezettelt werden könnten. So ermunterten sie ihn denn, in seine Staaten zurückzukehren und einen Theil seiner Mannschaft zu ihrer Vertheidigung zu lassen. Dem Herzog gefiel dieser Rath, und ohne anderes zu bedenken, begab er sich nach Mailand zurück. Indem nun die florentinischen Hauptleute von diesem Hinderniß befreit wurden, rückten sie dem Feinde näher, um zu zeigen, daß die Beschönigung ihrer Langsamkeit wirklich gegründet gewesen sei. So kamen sie zu einer regelmäßigen Schlacht [1]), welche einen halben Tag währte, ohne daß eines der beiden Heere geschlagen ward. Todt blieb niemand, nur einige Pferde wurden verwundet und auf beiden Seiten Gefangene gemacht. Dann nahte der Winter, wo die Truppen ihre Quartiere zu beziehen pflegen, weshalb Messer Bartolommeo sich nach Ravenna zurückzog, die Florentiner nach Toscana, die königlichen und herzoglichen Truppen in ihre Heimath sich begaben. Da nun aber dieser Angriff keine Bewegung in Florenz veranlaßte, wie die Ausgewanderten verheißen hatten, und den Truppen der Sold fehlte, so wurde ein Abkommen verhandelt und bald beschlossen [2]). Aller Hoffnung ledig, wandten sich nun die Verbannten nach ver-

---

1) Bei La Molinella im Gebiet von Imola, 25. Juli.
2) 25. April 1468.

schiedenen Gegenden. Messer Diotisalvi ging nach Ferrara, wo der Markgraf Borso ihm Aufnahme und Unterhalt gewährte. Niccolò Soderini ließ sich in Ravenna nieder, wo er mit einem kleinen venezianischen Jahrgehalte alt ward und starb. Er war ein gerechter und beherzter Mann, aber schwankend und langsam im Entschließen, woher es kam, daß er als Justizgonfaloniere die Gelegenheit des Sieges verstreichen ließ, die er später als Privatmann vergebens wiederzuerlangen sich bestrebte.

Nachdem der Friede erfolgt war, hielten die Bürger, welche in Florenz die Oberhand behalten hatten, ihren Sieg nicht für vollständig, wenn sie nicht die Gegner blos, sondern die Verdächtigen auch, durch jedes Mittel unterdrückten. Deshalb veranlaßten sie Bardo Altoviti, der das Venneramt bekleidete, von neuem eine Menge Bürger von den Ehrenämtern auszuschließen, andere aus der Stadt zu verweisen, wodurch ihre Macht und der Schrecken der Gegenpartei sich mehrten. Diese Macht gebrauchten sie völlig rücksichtlos und benahmen sich so, daß es schien, als hätten Gott und das Geschick ihnen die Stadt zur Beute gegeben. Von diesen Dingen vernahm Piero wenig und konnte, seiner Krankheit wegen, diesem Wenigen nicht abhelfen: denn er war dermaßen von der Gicht zusammengezogen, daß er nur noch der Zunge sich bedienen konnte. So blieb ihm kein ander Mittel, als seine Anhänger zu ermahnen und zu bitten, nach bürgerlicher Sitte zu leben und ihre Vaterstadt lieber mächtig als zerstört zu sehn. Um nun der Stadt irgend eine Festlichkeit zu geben, beschloß er die Vermählung seines Sohnes Lorenzo mit Claricen

aus dem Hause Orsini glänzend zu feiern, und diese Hochzeit wurde denn auch mit einem Pomp und jeder Art Pracht ausgerichtet, wie sie für einen solchen Mann sich ziemten. Mehre Tage vergingen unter neuen Tänzen, Gastmahlen und hergebrachten Vorstellungen. Die Größe des Medizeischen Hauses und seiner Herrschaft zu zeigen, wurden zwei kriegerische Schauspiele hinzugefügt. Das eine war ein Reitergefecht zur Nachahmung einer Feldschlacht, das andere stellte die Erstürmung eines Castells vor. Alles dies wurde mit der größtmöglichen Ordnung und Geschicklichkeit ins Werk gesetzt.

Während es solcherart in Florenz zuging, lebte das übrige Italien ruhig, wenngleich in steter Besorgniß vor der türkischen Macht, deren Unternehmungen die christliche Welt zurückzudrängen fortfuhren und welche die Insel Negropont zu großer Schmach und Schaden des Christennamens erobert hatten. In jener Zeit starb Borso Markgraf von Ferrara, welchem sein Bruder Ercole nachfolgte.[1]) Es starb auch Gismondo von Rimini, der Kirche hartnäckiger Gegner, und hinterließ als Erben seines Staates Roberto seinen natürlichen Sohn,

---

1) Negropont wurde am 12. Juli 1470 erobert. Borso von Este, welchen Papst Paul II. am 14. April 1471 zum Herzog von Ferrara gemacht hatte, starb am 27. Mai des nämlichen Jahres. Paul II. starb am 26. Juli 1471. Man darf von Machiavell in solchen Fällen, wo strenges Aufeinanderfolgen der Begebenheiten nach der Chronologie, insofern nicht der Hauptfaden der Ereignisse davon berührt wird, seine Entwickelung der politischen Verhältnisse stören würde, keine Genauigkeit fordern.

der sich später unter den italienischen Kriegsleuten einen geehrten Namen machte. Papst Paul starb und zu seinem Nachfolger wählte man Sixtus IV., vorher Francesco von Savona [1]), einen Mann von der niedrigsten Herkunft, den aber seine Tugenden zu der Würde eines Generals des Franziskanerordens und dann zu jener eines Cardinals erhoben hatten. Er war der erste Papst, der zu zeigen begann, wie viel ein Papst vermöge, und wie eine Menge Dinge, die man vorher Irrthümer nannte, durch die päpstliche Autorität verdeckt werden konnten. Zu den Mitgliedern seiner Familie gehörten Pietro und Girolamo, von denen die Welt glaubte, sie wären seine Söhne, obgleich er ihnen ehrbarer klingende Namen beilegte. Den erstern, der ein Klosterbruder war, machte er zum Cardinal unter dem Titel von S. Sisto. Dem Girolamo gab er die Stadt Forlì, welche er dem Antonio Ordelaffi nahm, dessen Vorfahren sie lange Zeit hindurch beherrscht hatten. Diese ehrsüchtige Handlungsweise machte, daß die italienischen Fürsten mehr auf ihn achteten und jeder ihn sich zum Freunde zu halten suchte. Darum gab der Herzog von Mailand seine natürliche Tochter Caterina [2]) dem Girolamo zur Gattin und zur Mitgift die Stadt Imola, welche er dem Taddeo degli Alidosi abgenommen. Zwischen dem Herzoge

---

1) Francesco d'Albizzola della Rovere.

2) Caterina Sforza, durch Schönheit wie durch Muth gleich ausgezeichnet, heirathete nachmals den Giovanni de' Medici, Großneffen Cosimo's des Alten, und wurde so Mutter Giovanni's delle Bande nere und Großmutter des ersten Großherzogs Cosmus. Sie starb zu Florenz 1509.

und dem Könige von Neapel wurde auch neue Verschwägerung eingegangen, denn Elisabetta [1]), die Tochter Alfonso's des ältesten Sohnes König Ferdinands, wurde dem Giovan Galeazzo, des Herzogs Erstgebornem, zur Ehe gegeben.

So lebte man denn in Italien in ziemlicher Ruhe (1469), und die Hauptbeschäftigung der Fürsten war, einander zu beobachten und durch neue Freundschaften und Bündnisse einer des andern sich zu versichern. Dieses tiefen Friedens ungeachtet wurde Florenz durch seine Bürger arg gequält, und Piero, von der Krankheit gehindert, vermochte ihrem Ehrgeiz keine Schranken zu setzen. Um indeß sein Gewissen zu entlasten und zu sehn, ob er den Gewalthabern Scham einflößen könnte, berief er sie eines Tages in sein Haus und hielt ihnen folgende Anrede: „Ich hätte nimmer geglaubt, daß die Zeit kommen würde, wo das Verfahren und die Lebensweise meiner Freunde mich nach meinen Feinden mich sehnen lassen, wo der Sieg mich nach der Niederlage seufzen machen würde. Denn ich glaubte in meiner Genossenschaft Männer zu haben, deren Begierde Maß und Ziel kennte, und die damit sich begnügten, nachdem sie an ihren Widersachern sich gerächt, in der Heimath geehrt und sicher zu leben. Aber jetzt erkenne ich, wie sehr ich mich getäuscht habe, indem ich den natürlichen Ehrgeiz aller Menschen, namentlich aber den eurigen, wenig kannte. Denn es genügt euch nicht, die Herren der Stadt zu sein und unter eurer kleinen Zahl in die

---

1) Gewöhnlich Isabella genannt. (S. oben S. 146.) Sie starb zu Neapel 1524, 54 J. alt.

Ehrenstellen und einträglichen Aemter euch zu theilen, durch welche einst viele Bürger ausgezeichnet zu werden pflegten; es genügt euch nicht, die Güter eurer Gegner unter euch vertheilt zu haben; es genügt euch nicht, allen Uebrigen die öffentlichen Lasten aufbürden zu können, während ihr, von denselben frei, jeglicher Vortheile genießet, zum Nachtheil der gesammten Einwohnerschaft. Ihr beraubet den Nachbar seines Eigenthums, ihr verkauft die Gerechtigkeit, ihr entzieht euch den ordentlichen Gerichtshöfen, ihr unterdrückt die Friedfertigen und erhöhet die Gewaltthätigen. In ganz Italien, glaube ich, kommen nicht so viele Beispiele von Habsucht und übermächtigen Eingriffen vor, wie in dieser Stadt. Hat denn unsre Heimath uns das Leben gegeben, damit wir das ihre nehmen? Hat sie uns Sieg verliehen, damit wir sie zu Grunde richten? Ehrt sie uns, damit wir sie herabwürdigen? Ich verspreche euch, mit dem Wort welches ehrliche Leute geben und halten sollen, daß, wenn ihr fortfahrt so euch zu benehmen, daß der errungene Sieg mich gereuen muß, ich Maßregeln ergreifen werde, die euch den Misbrauch des Sieges bereuen machen sollen." Jene Bürger antworteten, wie Zeit und Ort es mit sich brachten, aber darum ließen sie doch nicht ab von ihrem schlimmen Treiben. Es ging so weit, daß Piero den Messer Agnolo Acciajuoli heimlich nach Cafaggiuolo kommen ließ und mit ihm lange über die Lage der Dinge sich unterhielt. Man zweifelt nicht daran, daß er, wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen, alle Verbannten zurückgerufen haben würde, um dem Raubsystem der herrschenden Partei Schranken zu setzen. Aber der Tod verhinderte die Ausführung

dieser heilsamen Pläne, denn zugleich von Körper- und Seelenleiden bedrängt, starb er im dreiundfünfzigsten Jahre seines Alters [1]). Florenz konnte die Tüchtigkeit und Güte dieses Mannes nicht ganz erkennen, weil sein Vater Cosimo nur wenige Jahre vor ihm starb, und weil die nicht lange Zeit, die er diesen überlebte, in Krankheit und bürgerlichen Unruhen verstrich. Piero wurde in der Kirche S. Lorenzo in der Nähe des Vaters beigesetzt, und seine Leichenfeier mit dem Pomp begangen, der einem solchen Bürger anstand. Er hinterließ zwei Söhne, Lorenzo und Giuliano, welche zwar Allen Hoffnung gaben, daß sie dem Staate großen Nutzen gewähren würden, deren Jugend indeß viele Besorgnisse erregte [2]).

Unter den vornehmsten Bürgern, welche an den Regierungsgeschäften Antheil hatten, ragte über alle Messer Tommaso Soderini [3]) hervor, dessen Klugheit und Ansehen nicht in Florenz blos, sondern bei allen Fürsten Italiens bekannt waren. Auf diesen waren nach Piero's Tode Aller Augen gerichtet: viele Bürger besuchten ihn zu Hause als den ersten Mann der Stadt und viele Fürsten schrieben ihm; aber er, der sehr verständig war und seine Verhältnisse wie die des Medizei-

---

1) 3. December 1469.

2) Lorenzo geb. 1448, Giuliano 1453.

3) Tommaso Soderini, fünfmal Gonfaloniere, wiederholt mit Gesandtschaften beauftragt, war der Vater Piero's, nachmaligen Gonfaloniere perpetuo, des Cardinalbischofs von Volterra und dreier andern Söhne, welche alle in den Jahren 1494 bis 1530 eine Rolle spielten.

schen Hauses mit richtigem Blicke ermaß, beantwortete jene Schreiben nicht und deutete den Bürgern an, nicht sein Haus, sondern das der Medici sollten sie besuchen. Um nun durch die That zu zeigen, was er durch Worte ausgesprochen, versammelte er alle Ersten der vornehmen Geschlechter in dem Kloster S. Antonio, wohin er auch Lorenzo und Giuliano de' Medici berief. Hier hielt er eine lange und ernste Rede über die Zustände der Stadt und Italiens, wie über die Gesinnungen der Fürsten, und schloß damit: wenn sie in Florenz Einigkeit und Frieden bewahren wollten, und sicher leben vor innerem Zwiespalt und äußerem Kriege, so sei es nöthig, jene Jünglinge zu ehren und das Ansehn ihres Hauses aufrecht zu halten. Denn den Leuten werde nicht leid, das zu thun, woran sie gewohnt sind; Neues lasse man eben so rasch fallen, wie man es rasch annehme; es sei immer leichter, eine Macht aufrecht zu halten, welche durch die Länge ihrer Dauer den Neid schon zum Schweigen gebracht, als eine neue aufzustellen, die durch mancherlei Stürme ohne Mühe gestürzt werden könnte. Nach Messer Tommaso sprach Lorenzo, und, obwol er jung war, sprach er mit solchem Ernst und so großer Bescheidenheit, daß er bei Allen die Hoffnungen erregte, die er später in so hohem Grade erfüllte. Und bevor man sich trennte, schworen jene Bürger, die beiden Brüder als Söhne, sich als Väter zu betrachten. Nach dieser Uebereinkunft wurden Lorenzo und Giuliano als die Ersten im Staate geehrt und sie befolgten treulich die Rathschläge Messer Tommaso's.

Als man so (1470) in innerer wie äußerer Ruhe lebte, da es keinen Krieg gab, der den Frieden störte,

entstand ein unerwarteter Tumult, der gleichsam eine Vorbedeutung künftigen Unheils war. Zu den Familien, welche mit der Partei Luca Pitti's gestürzt wurden, gehörte die der Nardi [1]): denn Salvestro und dessen Brüder, welche deren Häupter waren, wurden erst verbannt und dann in Folge des venezianischen Krieges für Rebellen erklärt. Unter ihnen war Bernardo, Salvestro's Bruder, ein entschlossener und tollkühner junger Mann. Da Diesem Armuth das Exil noch verbitterte und er nach wiederhergestelltem Frieden kein Mittel zur Rückkehr sah, beschloß er irgend etwas zu unternehmen, um neue Unruhen zu erregen: denn oft erzeugt ein schwacher Anfang große Wirkungen, indem die Menschen geneigter sind, einem schon begonnenen Unternehmen sich anzuschließen, als es selber zu beginnen. Bernardo hatte viele Bekanntschaft in Prato, namentlich aber in Pistoja und dessen Umgebungen, wo ihm die Familie der Palandra besonders befreundet war, Landleute aber zahlreich und gleich den übrigen Pistojesen in Blut und Waffen aufgewachsen. Er wußte, daß diese unzufrieden waren, da die florentinischen Magistrate in ihren Fehden unglimpflich mit ihnen verfahren waren. Ueberdies kannte er die Gesinnung der Pratesen, welche sich hart und tyrannisch regiert glaubten, und von Einzelnen war ihm

---

1) Die Nardi stammten aus dem Pesathal und nahmen reichlich Theil an den bürgerlichen Aemtern. Zur Zeit Castruccio's und des Herzogs Carl von Calabrien war Piero Nardi einer der mächtigsten Bürger. Zu dieser Familie gehörte der Historiker Jacopo N., geb. 1476, im J. 1530 verbannt und im Auslande gestorben.

die Abneigung gegen die bestehenden Verhältnisse bekannt. Alles dies erregte in ihm Hoffnung, einen neuen Brand in Toscana veranlassen zu können, indem er Prato zum Aufstande brächte, wo dann so Viele sich zusammenfinden würden die Flamme zu schüren, daß die Löschenden am Werke verzweifeln müßten. Diesen Plan theilte er dem Messer Diotisalvi mit, und frug ihn, ob er auf Beistand von den Fürsten durch seine Vermittlung rechnen dürfte, wenn es ihm gelänge Prato zu besetzen. Messer Diotisalvi hielt das Unternehmen für äußerst gewagt und den Erfolg kaum möglich: da es ihm aber schien, er könne mit Anderer Gefahr das Glück von neuem versuchen, so bestärkte er den Nardi in seinem Vorhaben, indem er ihm von Bologna und Ferrara sichern Beistand verhieß, wenn es ihm glückte Prato zu nehmen und mindestens vierzehn Tage lang zu halten. Durch dies Versprechen mit seliger Hoffnung erfüllt, begab sich darauf Bernardo heimlich nach Prato, wo er mit Einigen die Sache besprach und sie geneigt fand darauf einzugehn. Dieselbe Geneigtheit fand er auch bei den Mitgliedern der Familie Palandra, und nachdem sie Zeit und Art und Weise verabredet, setzte Bernardo den Neroni von Allem in Kenntniß.

Podestà zu Prato für das florentinische Volk war Cesare Petrucci. Bei solchen Befehlshabern in den Städten ist es Sitte, die Thorschlüssel bei sich zu behalten: wenn dann namentlich in unverdächtigen Zeiten jemand aus dem Orte sie verlangt, um ein- oder ausgelassen zu werden, so werden sie abgeholt. Bernardo, der diese Sitte kannte, verfügte sich gegen Tagesanbruch mit denen von Palandra und etwa hundert Bewaffneten

nach dem auf der Seite von Pistoja gelegenen Thore, während die Mitwissenden in der Stadt gleichfalls sich rüsteten. Einer von letzteren ging zum Podestà, die Schlüssel zu holen, unter dem Vorgeben, daß ein Bewohner des Ortes eingelassen zu werden begehre. Der Podestà, eines solchen Anschlags nicht gewärtig, sandte einen seiner Diener mit den Schlüsseln. Als sie vom Regierungspalast entfernt waren, nahmen die Verschwornen sie diesem ab, öffneten das Thor und ließen Bernardo mit seiner Schaar ein. Nach getroffener Verabredung theilten sie sich in zwei Haufen: einer derselben, von Salvestro aus Prato geführt, nahm die Citadelle, während der andere, unter Bernardo's Leitung, den Palast besetzte und den Podestà mit seinen Dienstleuten einigen der Ihrigen zur Bewachung übergab. Hierauf machten sie Lärm und zogen durch die Straßen, die Freiheit ausrufend. Schon war der Tag angebrochen und auf das Geräusch eilten viele Leute nach dem Platze. Als sie vernahmen, wie Burg und Palast eingenommen und der Podestà mit den Seinen gefangen sei, wunderten sie sich woher dies kommen möchte. Die acht Bürger, welche dort den höchsten Rang haben, versammelten sich in ihrem Amtshause, um über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathschlagen. Als Bernardo und die Seinigen, welche eine Zeitlang durch den Ort gezogen waren, fanden, daß keiner ihnen sich anschloß, und sie vernahmen, die Achte hätten sich versammelt, begaben sie sich zu ihnen. Bernardo erklärte hier, wie es der Zweck seines Unternehmens sei, sie und die Heimath aus der Dienstbarkeit zu befreien, und wie groß der Ruhm derer sein werde, welche die Waffen ergreifen und ihn bei diesem glor-

reichen Vorhaben unterstützen würden, durch welches beständige Ruhe und ein guter Name erlangt werden müßten. Er erinnerte sie an ihre ehemalige Freiheit und gegenwärtigen Verhältnisse, und zeigte ihnen sichere Hülfe, wenn sie nur wenige Tage lang der Streitmacht widerstehn wollten, welche die Florentiner gegen sie aufbringen könnten. Er versicherte, in Florenz Einverständniß zu haben, welches bald an den Tag kommen würde, sobald man vernähme, daß dieser Ort sich einmüthig ihm angeschlossen habe. Diese Worte machten auf die Achte keinen Eindruck; sie erwiederten ihm, sie wüßten nicht, ob man in Florenz in Freiheit oder Knechtschaft lebe, und dies gehe sie auch durchaus nicht an; das aber wüßten sie wohl, daß sie nach keiner andern Freiheit verlangten, als den Magistraten untergeben zu sein welche Florenz regierten, von denen ihnen niemals etwas so Schlimmes widerfahren, daß es sie veranlassen könnte, die Waffen gegen sie zu ergreifen. Unterdeß forderten sie ihn auf, den Podestà in Freiheit zu setzen und seine Mannschaft aus dem Orte zu entfernen, sich selbst aber rasch der Gefahr zu entziehn, in die er sich durch Unklugheit gestürzt habe. Bernardo verlor bei diesen Worten nicht den Muth, sondern wollte sehn, ob Furcht die Pratesen bewegen würde, da seine Vorstellungen nicht gefruchtet. Um sie nun in Schrecken zu setzen, beschloß er den Tod Cesare Petrucci's, den er aus dem Gefängniß zu holen und an den Fenstern des Palastes aufzuhängen befahl. Schon war Cesare, einen Strick um den Hals, dem Fenster nahe, als er Bernardo sah, welcher auf seinen Tod drang, und zu dem er sagte: „Bernardo, du befiehlst meine Hinrichtung, in dem Glauben, die Bewohner des Ortes

würden dir dann folgen. Aber das Gegentheil wird eintreffen, denn dies Volk hat so große Ehrfurcht vor den durch die Florentiner gesandten Magistratspersonen, daß das Unrecht welches du an mir verübst, dir solchen Haß zuziehn wird, daß du darüber zu Grunde gehen mußt. Nicht mein Tod, wol aber mein Leben kann dir zum Erfolg verhelfen: denn wenn ich diesen gebiete, was du willst, so werden sie eher mir denn dir gehorchen, und wenn ich deine Befehle befolge, so wird dein Zweck erreicht werden." Dem Bernardo, welcher sich ziemlich rathlos fand, gefiel der Vorschlag, und er befahl ihm, daß er von einem Balcon, der nach dem Platze hinausging, dem Volke gebieten sollte, ihm zu gehorsamen. Nachdem Cesare sich dazu hergegeben, ward er nach dem Gefängniß zurückgeführt.

Schon war die Schwäche der Verschwornen offenbar, und viele Florentiner, welche in Prato wohnten, waren zusammengekommen, unter ihnen Messer Giorgio Ginori, ein Rhodiser Ritter. Dieser war der erste, welcher zu den Waffen griff und Bernardo anfiel, welcher auf dem Platze hin und herging, bald bittend und bald drohend, wenn man ihn nicht hörte noch ihm folgte. Da nun Viele mit Messer Giorgio heranstürmten, wurde er verwundet und gefangen. Hierauf war es leicht, den Podestà zu befreien und der Uebrigen Herr zu werden: denn da sie in geringer Zahl und vertheilt waren, wurden sie beinahe alle gefangen oder getödtet. Unterdeß war die Kunde dieser Vorgänge nach Florenz gelangt und zwar viel größer als die Wirklichkeit: denn es hieß, Prato sei genommen, der Podestà mit seinen Leuten getödtet, der Ort mit Bewaffneten gefüllt; Pistoja sei in Waffen

und viele der Bürger in jene Verschwörung verwickelt. So füllte sich denn sogleich der Palast mit Bürgern, die mit der Signorie sich zu berathen kamen. Es war damals in Florenz Roberto da San Severino[1]), ein angesehener Kriegsmann; diesen beschloß man gen Prato zu senden mit der Mannschaft, die man im Augenblick aufzutreiben vermochte. Sie trugen ihm also auf, sich dem Orte zu nähern und ausführlichen Bericht über die Lage der Dinge zu erstatten, auch solche Mittel anzuwenden, die seiner Klugheit die passendsten schienen. Roberto war kaum jenseits des Castells Campi[2]), als er einem Boten des Podestà begegnete, der ihm verkündete, Bernardo sei gefangen, seine Gefährten flüchtig oder todt, der Tumult zu Ende. Drauf kehrte er nach Florenz zurück, wohin man bald darauf Bernardo Nardi führte. Als nun der Magistrat diesen nach dem wahren Thatbestande des Unternehmens befragte, so erwiederte er ,der Schwäche, mit der er gehandelt, sich bewußt: er habe sich darauf eingelassen, weil er es vorgezogen, in Florenz zu sterben, als im Exil zu leben. So wollte er seinen Tod wenigstens durch irgend ein bemerkenswerthes Ereigniß bezeichnen.

Nachdem dieser Tumult fast in demselben Moment entstanden und unterdrückt worden, kehrten die Bürger

---

1) Aus einer vornehmen neapolitan. Familie, welche den Titel Fürsten von Salern trugen. Fernando San Severino machte sich in den Kriegen zwischen Carl V. und Franz I. einen Namen und starb als Verbannter zu Avignon.

2) Sechs Millien von Florenz, auf der Straße nach Prato, wohin man nach weitern 5 Millien gelangt.

zu ihrer gewohnten Lebensweise zurück, indem sie ruhig der bestehenden Verhältnisse sich erfreuen wollten. Daher entstanden jene Uebel, welche der Friede mit sich zu führen pflegt: denn die unbeschäftigten jungen Leute verschleuderten Zeit und Gut für Kleider, Gastmahle und dergleichen Sinnengenüsse, im Spiel und mit Weibern, und ihr Trachten ging nur dahin, in prachtvollen Anzügen zu erscheinen und scharfe Reden vernehmen zu lassen. Wer die spitzeste Zunge hatte, galt für den weisesten. Zur Vermehrung dieser Unsitte trugen noch die Höflinge des Herzogs von Mailand bei, der mit seiner Gemahlin und seinem ganzen Hofe, wie er sagte zur Erfüllung eines Gelübdes, nach Florenz kam, wo er mit dem Pomp empfangen ward, welcher für einen solchen Fürsten und so großen Freund der Republik paßte. Man sah damals, was in der Stadt bis dahin nicht gesehn worden war: während der Fastenzeit, in welcher man gemäß dem Kirchengebote der Fleischspeisen sich enthalten soll, aß des Herzogs ganzer Hof Fleisch, ohne Ehrfurcht vor Gott und der Kirche. Und da viele Schauspiele aufgeführt wurden ihn zu ehren, unter andern in der Kirche Sto Spirito die Ausgießung des h. Geistes über die Apostel, und bei dem vielen Feuer, welches bei solchen Gelegenheiten gebraucht zu werden pflegt, die Kirche verbrannte, so glaubten Viele, Gott habe durch diesen Brand seinen Zorn gegen uns verkündigen wollen. Fand also der Herzog die Stadt Florenz voll Wohllebens, wie es sonst nur an Höfen stattzufinden pflegt, und die Sitten im Widerspruch mit gutgeordneten bürgerlichen Verhältnissen: so ließ er selbe in noch erhöhtem Grade verdorben zurück. Daher dachten die guten Bürger, es sei nothwendig,

der Sache Einhalt zu thun, und sie setzten dem Kleiderprunk, den Todtenmahlen, den Gastereien Grenzen durch neue Gesetze.

Inmitten dieses Friedens entstand in Toscana andere unerwartete Unruhe. Im Gebiete von Volterra fanden einige Bewohner dieser Stadt ein Alaunlager. Da sie den Vortheil erkannten, so sahen sie sich nach Leuten um, die sie mit Geld unterstützen und durch ihre Autorität schützen könnten, und wandten sich daher an einige florentinische Bürger, welche sie an dem Gewinne theilnehmen ließen. Wie es mit neuen Unternehmungen gewöhnlich der Fall ist, wurde auch diese anfangs vom Volterranischen Volke nur wenig beachtet: da es aber mit der Zeit den großen Vortheil erkannte, wollte es spät und fruchtlos dem abhelfen, welchem zu geeigneter Zeit leicht Rath geschafft worden wäre. Sie begannen also in den Rathsversammlungen die Sache zu besprechen: es sei nicht passend, hieß es, daß eine auf dem Gemeindegebiet entdeckte Industrie zum Besten Einzelner ausgebeutet würde. Drauf ordneten sie (1472) eine Gesandtschaft an die Florentiner: die Untersuchung ward einigen Bürgern übertragen, welche, sei es, daß sie bestochen waren von jener Gesellschaft, oder daß sie wirklich so für Recht hielten, urtheilten, das Volterranische Volk bringe eine ungerechte Forderung vor, indem es seine Bürger des Ertrags ihrer Bemühungen und Industrie berauben wolle; nicht ihm gehörten die Alaunwerke, sondern Privatleuten, aber es sei in der Ordnung, daß jährlich eine gewisse Abgabe als Anerkennung der Abhängigkeit vom Volke entrichtet werde. Diese Entscheidung mehrte Aufregung und Haß in Volterra, statt sie zu mindern; in

den Rathsversammlungen wie in der ganzen Stadt war von nichts Anderm die Rede. Die Gemeinde verlangte zurück, was sie als ihr genommen betrachtete; die Privaten schickten sich an, zu behaupten, was sie zuerst erworben und in dessen Besitz sie durch den zu Florenz erlassenen Ausspruch bestätigt worden waren. Es kam so weit, daß in dem Zwist ein, in der Stadt wohlbekannter Bürger, den man il Pecorino nannte, umkam, nach ihm mehre andere, die es mit ihm hielten und deren Häuser geplündert und in Brand gesteckt wurden. Wie nun der Aufstand um sich griff, entgingen die florentinischen Beamten, welche die Stadt verwalteten, mit genauer Noth dem Tode.

Nachdem diese ersten Unordnungen stattgefunden, beschlossen sie zunächst Abgeordnete nach Florenz zu senden, welche der Signorie mittheilten, daß, wenn sie die alten Verträge beobachten wollte, auch die Stadt in ihrem bisherigen Unterthanenverhältniß verharren würde. Ueber den Bescheid ward vielfach hin- und hergestritten. Messer Tommaso Soderini rieth, man sollte die Volterraner unter jeder Bedingung wieder aufnehmen, da es ihm nicht an der Zeit schien, einen so nahen Brand zu schüren, von dem leicht die eigene Wohnung ergriffen werden könnte. Denn er fürchtete den Charakter des Papstes und die Macht des Königs, und traute weder der Freundschaft der Venezianer noch jener des Herzogs, indem er nicht wußte, in wie weit jener zuverlässig, in wie weit dieser stark wäre. So brachte er denn das einfache Wort in Erinnerung: besser ein magrer Vergleich denn ein fetter Sieg. Lorenzo de' Medici auf der andern Seite, dem es schien, die Gelegenheit sei günstig, sein Urtheil und

seine Klugheit an den Tag zu legen, und der überdies von jenen bearbeitet wurde, welche die Autorität Soderini's beneideten, beschloß in eine Unternehmung sich einzulassen und das Beginnen der Volterraner mit den Waffen zu strafen, indem er behauptete, wenn man diese nicht auf entschiedene Weise züchtige, so würden Andere sich nicht scheuen, wegen jedes geringfügigen Umstandes ohne Scheu noch Ehrfurcht ein Gleiches zu thun. Nachdem also ein Kriegszug beschlossen worden, wurde den Volterranern zur Antwort gegeben, sie könnten nicht die Haltung der Verträge verlangen, die sie zuerst gebrochen: sie möchten also dem Gutdünken der Signorie sich anheimgeben oder des Kriegs gewärtig sein. Nachdem die Boten mit dieser Antwort zurückgekehrt waren, bereiteten sie sich zur Vertheidigung, indem sie die Stadt befestigten und zu allen Fürsten Italiens sandten um Beistand zu erlangen. Indeß wurden sie von Wenigen gehört, denn nur die Stadt Siena und der Herr von Piombino sagten ihnen Hülfe zu. Die Florentiner andrerseits, welche durch Schnelligkeit sich des Sieges zu versichern hofften, sammelten zehntausend Mann Fußvolk und zweitausend Reiter, welche unter der Leitung Federigo's, des Herrn von Urbino, ins Volterranische einrückten und das Land ohne Schwierigkeit besetzten. Hierauf schlugen sie ihr Lager vor der Stadt, welche wegen ihrer hohen und beinahe von allen Seiten unersteiglichen Lage nur an jenem Punkte, wo die Kirche S. Alessandro liegt, anzugreifen war. Die Volterraner hatten zu ihrer Vertheidigung etwa tausend Soldaten geworben, welche, als sie den entschlossenen Angriff der Florentiner sahen und am Gelingen der Gegenwehr verzagten, in der Vertheidigung

lässig, hinwieder in täglichen willkürlichen Handlungen gegen die Bürger um so eifriger waren. So waren denn die armen Volterraner draußen von den Feinden, im Innern von den Freunden bedrängt, sodaß sie an ihrem Schicksal verzweifelnd an einen Vergleich zu denken begannen und, da sie keinen andern Ausweg sahen, sich den florentinischen Commissarien in die Arme warfen. Diese hießen die Thore öffnen, ließen den größern Theil des Heeres ein und begaben sich nach dem Palast, wo die Prioren saßen, denen sie nach ihren Wohnungen zurückzukehren befahlen. Auf dem Wege dahin wurde einer derselben von einem Soldaten verächtlicherweise beraubt. Damit begann, wie denn die Menschen eher dabei sind Schlimmes als Gutes zu thun, die Verheerung und Plünderung der Stadt: einen ganzen Tag lang wurde geraubt und mishandelt, weder Frauen noch fromme Orte entgingen diesem wüsten Treiben, und im Verein mit den Soldaten, welche Volterra belagert, plünderten die, welche es hätten schützen sollen. Die Kunde von diesem Erfolge wurde in Florenz mit großem Jubel vernommen, und da das Unternehmen Lorenzo's Werk gewesen, so mehrte sich dadurch sein Ansehn sehr. Einer seiner vertrauten Freunde warf dabei dem Messer Tommaso Soderini den von ihm ertheilten Rath vor, indem er sagte: Was sagt ihr jetzt, da Volterra erobert ist? Worauf Messer Tommaso: Mir scheint die Stadt verloren: denn nahmt ihr sie auf Bedingungen an, so gewährte sie euch Vortheil und Sicherheit; da ihr sie jetzt aber mit Gewalt behaupten müsset, so wird sie in schlimmen Zeiten Schwäche und Verlegenheit veranlassen, im Frieden Schaden und Unkosten.

Damals hatte der Papst (1473), welcher die Orte

des Kirchenstaats in ihrem Gehorsam halten wollte, Spoleto hart gezüchtigt, welches sich, innerer Factionen wegen, empört hatte. Da nun Città di Castello ebenfalls widerspänstig war, ließ er's belagern. Der einflußreichste Mann in dieser Stadt war Niccolò Vitelli [1]). Dieser war mit Lorenzo de' Medici sehr befreundet, sodaß es ihm nicht an Hülfe von diesem fehlte, welche zwar nicht hinreichte, Niccolò zu sichern, wol aber den ersten Samen der Zwietracht zwischen Papst Sixtus und den Medici auszustreuen, der nachmals zu so schlimmer Frucht aufschoß. Diese Früchte würden schon eher gereift sein, wäre nicht der Tod Fra Piero's, des Cardinals von S. Sisto, erfolgt [2]). Denn da dieser Cardinal eine Umreise durch Italien gemacht und nach Venedig und Mailand gegangen war, unter dem Vorgeben, als wolle er die Vermählung Ercole's Markgrafen von Ferrara ehren, hatte er bei jenen Fürsten angepocht um zu sehen, wie sie gegen die Florentiner gesinnt wären. Nach Rom (1474) zurückgekehrt, starb er aber, nicht ohne Verdacht, von den Venezianern vergiftet worden zu sein, welche die Macht

1) Lange Jahre hindurch schalteten die Vitelli in Città di Castello (im Tiberthal, wo Umbrien beginnt) als Herrscher. Zur Stadt Florenz standen sie in mehrfachen Beziehungen und hatten Wohnungen in der Stadt. Alessandro und Chiappino Vitelli werden oft genannt in der Geschichte der ersten Herzoge aus dem Medizeischen Hause, wie in früheren Zeiten Vitellozzo, welchen Cesar Borgia erdrosseln ließ, und Paolo, welcher nach einem unglücklichen Zuge gegen Pisa 1499 auf dem Blutgerüst endete. Sie starben aus 1790.

2) Sixtus IV. hatte ihn 1473 zum Erzbischof von Florenz ernannt.

des Papstes fürchteten, wenn der Geist und Muth Fra Piero's ihm zur Seite stände. Denn obschon die Natur ihn aus gemeinem Blute hatte hervorgehn lassen und er innerhalb der Klosterwände in geringen Verhältnissen aufgewachsen war: so zeigten sich doch bei ihm, sobald er zur Cardinalswürde gelangt, solcher Hochmuth und Ehrgeiz, daß sie, geschweige über das Cardinalat, über die päpstliche Würde hinausgingen. Denn er scheute sich nicht in Rom ein Bankett zu feiern, das für jeden König übertrieben gewesen wäre, und wobei er mehr denn zwanzigtausend Gulden ausgab. Als nun Sixtus diesen Rathgeber nicht mehr hatte, verfolgte er seine Pläne langsamer. Nachdem indeß Florenz, Venedig und der Herzog ihren Bund erneuert und dem Papste wie dem Könige freigestellt hatten sich anzuschließen, verbündeten sich diese beiden, indem sie den andern Fürsten anheimgaben ihnen beizutreten. Und schon sah man Italien in zwei Parteien getheilt, denn täglich geschahen Dinge, welche zu Misverständnissen zwischen beiden Bünden Anlaß gaben. So geschah es mit der Insel Cypern, auf welche der König Ferdinand Pläne hatte, die aber von den Venezianern besetzt ward [1]). Deshalb hielten der Papst und der König noch enger zusammen. Für den besten Feldhauptmann in Italien galt Federigo, Herr von Urbino, der lange in florentinischem Solde gestanden hatte. Um dem feindlichen Bunde nun diesen Führer zu nehmen, beschlossen Papst und König Federigo zu gewinnen: der König lud ihn ein ihn in Neapel zu

---

1) Caterina Cornaro, Witwe Jakobs von Lusignan, trat 1473 Cypern an Venedig ab.

besuchen und Sixtus rieth ihm dies zu thun. Federigo gehorchte, zur Verwunderung wie zum Misvergnügen der Florentiner, die ihm das Schicksal des Piccinino vorhersagten. Aber es kam anders: Federigo kehrte hochgeehrt aus Neapel und Rom zurück, doch als Feldhauptmann jenes Bundes [1]). Der Papst und der König versuchten nun noch die Herren der Romagna und die Stadt Siena zu gewinnen, um mittelst derselben die Florentiner noch mehr zu bedrängen. Als letztere dies bemerkten, wandten sie Alles auf, den Ehrgeiz der Genannten unschädlich zu machen, und da sie Federigo von Urbino verloren, nahmen sie Roberto Malatesta von Rimini in ihren Sold. Sie erneuten ihren Bund mit Perugia und schlossen Freundschaft mit dem Herrn von Faenza. Der Papst und König gaben als Grund ihres Hasses gegen die Florentiner an, daß sie wünschten, diese sollten sich von Venedig trennen und ihnen anschließen: denn der Papst glaubte, die Kirche könnte ihr Ansehen und der Graf Girolamo seine Besitzungen in der Romagna nicht behaupten, so lange Florenz und Venedig einig wären. Andrerseits besorgten die Florentiner, jene wollten sie mit den Venezianern verfeinden, nicht um sie zu Freunden zu machen, sondern um ihnen ungestraft schaden zu können. In solchen Intriguen und versteckten Feindschaften lebte man in Italien zwei Jahre lang, bevor

1) Papst Sixtus verlieh ihm 1474 den Titel eines Herzogs von Urbino. Im folgenden Jahre heirathete Giovanni della Rovere, Herr von Senigallia, Federigo's Tochter Giovanna, und brachte so, da dessen Nachfolger Guidubaldo keine Kinder hatte, 1508 Urbino und Montefeltro in der Person Francesco Maria's I., seines Sohnes, an sein Haus. Federigo starb 1482.

neue Unruhen ausbrachen. Zuerst ging der Lärm, wenn auch kein heftiger, in Toscana los.

Braccio von Perugia, ein durch seine Feldherrngaben sehr ausgezeichneter Mann, von dem oft die Rede gewesen ist, hinterließ zwei Söhne, Oddo und Carlo. Dieser war zarten Alters, jener wurde, wie schon erzählt worden, von den Bewohnern des Val di Lamona erschlagen. Als nun Carlo herangewachsen war, ward er von den Venezianern, des Andenkens des Vaters wegen und weil man von ihm selbst Hoffnungen hegte, unter die Zahl der Feldhauptleute der Republik aufgenommen. In jener Zeit trat das Ende seines Dienstes ein, den er nicht zu erneuern Lust hatte, indem er zusehn wollte, ob es ihm gelänge, durch seinen Namen und den Ruf seines Vaters zu den vormaligen Verhältnissen in Perugia zurückzukehren. Die Venezianer gaben leicht ihre Zustimmung, indem Neuerungen ihnen jedesmal eine Vergrößerung ihres Gebietes zu bringen pflegten. So kam Carlo nach Toscana, und da er die Erreichung seiner Absichten in Perugia schwierig fand, weil die Stadt im Bunde mit Florenz war, und er doch irgend einen Vortheil von seinem Zuge ziehen wollte, so griff er (1476) die Sienesen an, indem er vorgab, die Republik schulde noch eine Summe für Dienste, die sein Vater ihr geleistet, und deren Befriedigung er verlange. Der Angriff geschah mit solcher Heftigkeit, daß er beinahe ihr ganzes Gebiet in Verstörung brachte. Da die Sienesen immer geneigt sind, von den Florentinern Schlimmes zu glauben, so lebten sie der Ueberzeugung, es sei im Einverständnisse mit diesen geschehen, und richteten tausend Klagen an den Papst und an den König.

Auch sandten sie Abgeordnete nach Florenz, welche sich über diese Schmach beschwerten und geschickt darthaten, ohne Hülfe ihrerseits habe Carlo sie nicht mit solcher Zuversicht angreifen können. Die Florentiner rechtfertigten sich, indem sie die Versicherung gaben, sie würden Alles thun um jenen zu verhindern, ihnen ferner zu schaden, worauf sie denn in der von den Gesandten angegebenen Weise dem Carlo befahlen, sich fernerer Gewaltthätigkeiten gegen Siena zu enthalten. Dieser beschwerte sich darüber, indem er sagte, die Florentiner hätten, indem sie seine Sache aufgegeben, sich selbst eines großen Gewinnes, ihn aber großen Ruhmes beraubt: denn er würde in kurzer Zeit Herr der Stadt geworden sein, so große Feigheit und solchen Mangel an Ordnung in der Vertheidigung habe er gefunden. So zog er denn ab und kehrte zu seinen früheren Verhältnissen bei den Venezianern zurück. Obgleich nun aber die Sienesen durch den Beistand der Florentiner vor fernerer Belästigung geschützt worden waren, bewahrten sie doch gegen diese tiefen Groll, indem sie keine Verpflichtung gegen Leute zu haben glaubten, die sie von einem Uebel befreit, welches zuvor durch sie selber veranlaßt worden wäre.

Während die oben erzählten Dinge zwischen dem Papst und dem König und in Toscana vorgingen, ereignete sich in der Lombardei ein wichtigerer Fall, welcher größeres Unheil verkündete. Ein Mantuaner, Namens Cola, unterwies in Mailand die Söhne der ersten Häuser in der lateinischen Sprache. Er war ein nicht minder gelehrter als ehrgeiziger Mann. Sei es, daß ihm Lebensweise und Sitten des Herzogs verhaßt waren,

oder daß andere Gründe ihn bestimmten, genug, in allen seinen Unterredungen legte er die Abneigung gegen das Leben unter der Herrschaft eines lasterhaften Fürsten an den Tag, und nannte glorreich und selig die, welchen Verhältnisse und Glück gestattet, in einem Freistaate geboren zu werden und zu leben. Er zeigte dabei, wie alle berühmten Männer in Republiken, nicht aber unter Fürsten groß geworden, weil jene tüchtige Männer heranziehn, diese sie unterdrücken, indem jene von der Tugend Vortheil hoffen, diese sie fürchten. Die Jünglinge, mit denen dieser Mann am vertrautesten umging, waren Giovanni Andrea Lampugnano, Carlo Visconti, Girolamo Olgiato. Mit diesen unterhielt er sich oft über den schlechten Charakter des Fürsten und das Unglück der Unterthanen, und er gewann einen solchen Einfluß auf diese Jünglinge, daß er ihnen den Schwur abnahm, sie würden ihre Heimath von dieser Tyrannei befreien, sobald ihr Alter es ihnen möglich machte. Da nun die jungen Leute solches Verlangen nährten, das mit den Jahren stets zunahm, so trieben des Herzogs Betragen und persönliche Beleidigungen, die ihnen von ihm widerfuhren, sie zu schnellerer Ausführung. Galeazzo war wollüstig und grausam, und viele Handlungen, welche seinen Charakter von einer und der andern Seite zeigten, hatten ihn äußerst verhaßt gemacht. Denn es genügte ihm nicht, edle Frauen zu verführen: er fand auch noch Freude daran, ihre Schmach zu veröffentlichen, und er war nicht zufrieden damit, Menschen zu tödten, wenn er sie nicht auf irgend eine grausame Art hinrichten konnte. Auch lastete auf ihm der furchtbare Verdacht, seine Mutter umgebracht zu haben: denn da ihn bedünkte, er

wäre noch nicht rechter Herrscher so lange diese lebte, so benahm er sich gegen sie auf eine Weise, die sie veranlaßte nach Cremona, ihrem Heirathsgut, sich zurückzuziehen. Auf der Reise dahin aber starb sie, von plötzlichem Unwohlsein ergriffen, und Viele waren der Meinung, der Sohn habe ihren Tod veranlaßt. Der Herzog hatte dem Visconti und Olgiato durch Frauen Schmach zugefügt, und den Lampugnano nicht in den Genuß der Abtei Miramondo treten lassen wollen, welche einem seiner Verwandten durch den Papst ertheilt worden war. Diese persönlichen Beleidigungen mehrten bei diesen jungen Männern die Begierde, zugleich sich selber zu rächen und die Heimath von so großen Uebeln zu befreien, in der Hoffnung, nicht nur beim Adel, sondern im gesammten Volke Anhang zu finden. Nachdem sie nun den Mord des Herzogs beschlossen, waren sie oft beisammen, und ihre vieljährige Freundschaft erregte keinen Verdacht. Sie sprachen immer über dies Vorhaben, und um sich an den Gedanken der Ausführung zu gewöhnen, gaben sie einander mit den Scheiden der Waffen, die sie zu diesem Zwecke bestimmt hatten, Stöße auf die Brust und in die Seite. Sie sprachen über Zeit und Ort. Im Castell schien es ihnen nicht sicher, auf der Jagd unzuverlässig und gefahrvoll, auf seinen Spaziergängen durch die Stadt schwer, wenn nicht unausführbar, bei einem Gastmahl zweifelhaft. So beschlossen sie ihn denn bei irgend einem Aufzug oder öffentlichen Feste zu morden, wo sie seines Kommens gewiß wären und unter verschiedenen Vorwänden ihre Freunde vereinigen könnten. Sie beschlossen noch, ihn auch dann umzubringen, wenn=

gleich einige von ihnen durch Zufall vom Hofe zurückgehalten werden möchten.

Es war im Jahre 1476, und das Weihnachtsfest nahe. Da am Tage des heiligen Stefan der Herzog die Kirche dieses Märtyrers in feierlichem Aufzug besuchen wollte, so schien ihnen diese Gelegenheit nach Zeit und Ort eine passende. Als nun der Morgen gekommen, ließen sie einige ihrer vertrautesten Freunde und Diener sich rüsten, unter dem Vorgeben, sie wollten dem Giovan Andrea Beistand leisten, der gegen den Willen einiger Misgünstigen einen Wasserlauf nach seinen Besitzungen zu leiten gedächte, worauf sie jene, so bewaffnet, nach der Kirche führten, angeblich um sich beim Herzog zu beurlauben. Unter verschiedenen Vorwänden ließen sie noch andere Freunde und Verwandte dahin kommen, in der Hoffnung, daß nach geschehener That Alle ihnen zur Erreichung ihres Zweckes helfen würden. Ihre Absicht war, nach Galeazzo's Ermordung mit jenen Bewaffneten nach dem Stadtviertel zu ziehen, wo sie das Volk am leichtesten aufwiegeln zu können glaubten, und es mit den Waffen gegen die Herzogin und die Gewalthaber zu führen. Die Menge, dachten sie, würde ihnen wegen der Noth, die sie litt, leicht folgen, umsomehr als sie die Absicht hatten, ihr die Wohnungen des Messer Cecco Simonetta, des Giovanni Botti, des Francesco Lucani, Alle Häupter der Regierung, zur Plünderung zu überantworten, und auf diese Weise sich zu sichern und dem Volk die Freiheit wiederzugeben. Nachdem der Plan entworfen und festgestellt worden, gingen Lampugnano und die Andern frühe schon nach der Kirche, wo sie zusammen die Messe hörten. Nachdem diese vorüber,

wandte sich Giovan Andrea zu einer Statue des h. Ambrosius und sprach: O Beschützer dieser unserer Stadt, du kennest unser Vorhaben und den Zweck, zu welchem wir uns in diese Gefahr begeben wollen: sei unserm Unternehmen geneigt und bezeige, indem du die Gerechtigkeit begünstigest, daß die Ungerechtigkeit dir misfällt.

Als nun der Herzog seinerseits nach der Kirche sich verfügen wollte, ereigneten sich verschiedene Vorbedeutungen seines nahen Todes. Denn als der Tag gekommen, legte er wie gewöhnlich einen Panzer an, welchen er indeß sogleich wieder sich abnehmen ließ, gleichsam als drücke oder belästige er ihn. Er wollte im Schlosse Messe hören, fand aber, daß sein Kapellan mit sämmtlichem Apparat nach Sto Stefano sich begeben hatte. Er wollte, daß statt des Kapellans der Bischof von Como den Gottesdienst halten sollte: dieser aber hatte irgend eine Verhinderung. Da fand er sich so zu sagen genöthigt, nach der Kirche zu gehen, und ließ zuerst seine Söhne Giovan Galeazzo und Ermes zu sich führen, die er mehrmals umarmte und küßte, sodaß es schien, als könnte er sich von ihnen nicht trennen. Endlich aber machte er sich auf, verließ das Castell und begab sich zwischen den Gesandten v. Mantua und Ferrara nach der Kirche. Unterdessen hatten die Verschwornen, um weniger Verdacht zu erregen und der scharfen Kälte zu entgehen, in ein Gemach des ihnen befreundeten Erzpriesters sich zurückgezogen; als sie aber vernahmen, der Herzog komme, kehrten sie in die Kirche zurück, wo Giovan Andrea und Girolamo rechts vom Eingange sich aufstellten, Carlo zur Linken. Schon traten mehre der Begleiter ein, hierauf Galeazzo selber, von zahlrei-

chem Gefolge umgeben, wie es für eine so feierliche Gelegenheit sich schickte. Die ersten, welche vorwärts kamen, waren Lampugnano und Olgiato. Indem sie sich stellten, als wollten sie für den Herzog Platz machen, näherten sie sich ihm und griffen ihn an mit den kurzen scharfgeschliffenen Waffen, die sie in den Aermeln verborgen hielten. Lampugnano gab ihm zwei Stiche, den einen in den Unterleib, in die Kehle den andern, während auch Olgiato ihm in Brust und Kehle Wunden beibrachte. Carlo Visconti, welcher zunächst der Thüre stand und an dem der Herzog schon vorbeigegangen, als er von seinen Gefährten angegriffen wurde, konnte ihn nicht von vorne verwunden, durchbohrte ihm aber mit zwei Stichen Schulter und Rücken. Diese sechs Wunden folgten einander so plötzlich und rasch, daß Galeazzo schon am Boden lag, ehe man der That recht inne ward. Er konnte nichts thun noch sagen, als im Fallen den Namen Mariä ausrufen. Als er dalag, entstand das wildeste Getöse: eine Menge Schwerter fuhren aus den Scheiden, und, wie es bei solchem unvorhergesehenen Tumult zu geschehen pflegt, Einer floh aus der Kirche, ein Anderer eilte nach der Stelle, wo die That geschehen, ohne vom Wie noch Warum etwas zu wissen. Die dem Herzog Zunächststehenden aber, welche ihren Herrn leblos daliegen sahen und die Mörder kannten, stürzten auf sie los. Lampugnano wollte die Kirche verlassen, gerieth aber unter die Frauen, die an jenem Tage in großer Zahl zugegen waren und knieend beteten, sodaß er sich in deren Gewänder verwickelte und von einem Mohren, Reitknecht des Ermordeten, erreicht und niedergestoßen ward. Auch Carlo wurde von den Umste-

henden getödtet. Girolamo Olgiato aber, dem es gelungen war in dem Gedränge aus der Kirche zu fliehn und der, als er seine Freunde todt sah, nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, eilte nach seinem Hause, wo Vater und Brüder ihm Aufnahme verweigerten. Seine Mutter hingegen, im Erbarmen über den Sohn, empfahl ihn einem Geistlichen, einem alten Freunde des Hauses, welcher ihn in seine Kleider steckte und nach seiner Wohnung geleitete. Hier blieb er zwei Tage lang verborgen, nicht ohne Hoffnung, irgend ein Tumult werde in Mailand entstehn und ihn retten. Als dies aber nicht geschah und er in seinem Versteck aufgespürt zu werden besorgte, wollte er heimlich fliehn: aber man erkannte ihn und vor der Justiz entdeckte er den ganzen Zusammenhang der Verschwörung. Er war dreiundzwanzig Jahre alt und nicht minder muthig im Todesgange, als er sich bei der That gezeigt hatte. Denn als er unbekleidet vor dem Henker stand, der, das Messer in der Hand, sein Werk beginnen wollte, sprach er folgende lateinische Worte: Mors acerba, fama perpetua, stabit vetus memoria facti. Die unglücklichen jungen Männer hielten ihren Plan völlig geheim und führten ihn mit großer Entschlossenheit aus: nur dadurch scheiterte ihr Vorhaben, daß jene, von welchen sie Nachahmung und Beistand gehofft, ihnen weder folgten noch sie vertheidigten. Drum mögen die Fürsten lernen, so zu leben und Verehrung und Liebe zu erwerben, daß keiner durch ihren Tod sein Heil zu erlangen hoffen könne; die Andern aber mögen hieraus ersehen, wie eitel der Gedanke, der uns zum Glauben verleitet, die Menge, auch wenn sie misvergnügt,

werde uns in Gefahren beistehen, oder anhangen. Dieser Vorfall setzte ganz Italien in Schrecken. Mehr aber noch thaten dies die Ereignisse, welche nicht lange darauf Florenz verstörten und jenem Frieden ein Ende machten, der zwölf Jahre hindurch gewährt hatte. Dies wird im folgenden Buche erzählt werden, dessen Ende trübe und thränenreich sein wird, wie sein Anfang blutig und entsetzenvoll.

Achtes Buch.

Inhalt.

Verhältnisse der Familie Medici in Florenz. Feindschaft mit den Pazzi. Verschwörung der Pazzi, an welcher der Papst und der König von Neapel Theil nehmen (1478). Ermordung Giuliano's de' Medici, Rettung Lorenzo's, Mislingen des Unternehmens. Vermehrung der Macht und des Ansehens Lorenzo's. Der Papst spricht über Florenz den Bann aus und beginnt in Gemeinschaft mit dem Könige den Krieg. Kälte Venedigs. Empörung Genua's gegen den Herzog von Mailand. Wechselndes Kriegsglück, Niederlage der florentinischen Truppen bei Poggibonzi (1479). Lorenzo de' Medici geht nach Neapel, den Frieden zu vermitteln. Staatsumwälzungen in Mailand; Lodovico Sforza. Lorenzo schließt mit König Ferdinand Frieden. Otranto's Einnahme durch die Türken (1480). Uneinigkeit zwischen Venedig und dem Markgrafen von Ferrara (1481). Die Florentiner und Neapolitaner greifen den Kirchenstaat an, ziehn aber den kürzern. Allgemeines Bündniß gegen Venedig (1482). Niederlage der Venezianer bei Bondeno (1483). Auflösung des Bündnisses (1484). Zwist zwischen Colonnesen und Orsinen. Tod Papst Sixtus' IV, Wahl Innocenz VIII. Ursprung und Verhältnisse der Bank von S. Giorgio. Krieg zwischen Florenz und Genua wegen Sarzana's. Krieg zwischen dem Papst und Neapel wegen Aquila's (1485). Der Papst sucht den Frieden

zwischen Florenz und Genua vergebens zu vermitteln (1486). Die Genuesen verlieren Sarzana und unterwerfen sich von neuem dem Herzog v. Mailand (1487). Unruhige Bewegungen in der Romagna: Ermordung Girolamo Riario's und Galeotto Manfredi's (1492). Tod Lorenzo's de' Medici.

Da der Anfang des gegenwärtigen Buches zwischen zwei Verschwörungen mitten inne steht, von denen die eine, in Mailand vorgefallene bereits erzählt worden, die andere in Florenz noch an die Reihe kommen wird: so möchte es passend erscheinen, daß wir, unserer Gewohnheit gemäß, über die Beschaffenheit der Verschwörungen und deren Wichtigkeit uns verbreiteten. Dies würde gerne geschehen, hätte ich nicht schon an anderm Orte darüber gesprochen, oder ließe der Gegenstand sich in Kürze behandeln. Da er hingegen ausführliche Betrachtung heischt und schon erwähnt worden ist, so wollen wir dabei nicht verweilen, sondern, zu andern Dingen übergehend, sagen, wie das Regiment der Medici, nachdem es alle offenen Angriffe abgeschlagen, auch die im Geheimen sich bereitenden Feindschaften besiegen mußte, um dies Haus zu alleiniger Herrschaft in Florenz zu führen und ihm eine vor den übrigen sich auszeichnende bürgerliche Stellung zu geben. Denn so lange die Medici mit gleicher Autorität und unter gleichen Verhältnissen mit einigen der andern Geschlechter kämpften, konnten die Bürger, die ihre Macht beneideten, ihnen offen sich widersetzen, ohne zu fürchten, gleich im Beginn ihres Widerstandes unterdrückt zu werden. Nachdem nämlich die Magistrate frei geworden, hatte keine der Parteien

Grund zu Befürchtungen, ausgenommen nach einer Niederlage. Seit dem Siege des Jahres Sechsundsechzig aber vereinte sich die gesammte Gewalt so sehr in den Händen der Medici und diese stiegen zu solcher Autorität, daß die Misvergnügten entweder in diese Verhältnisse sich ruhig fügen, oder, wollten sie eine Aenderung herbeiführen, dies heimlich und mittelst Verschwörungen versuchen mußten. Solche Mittel aber, da sie selten von Erfolg begleitet sind, stürzen meist ihre Urheber ins Verderben, während sie die Größe der Bedrohten sichern. Daher kommt es, daß in der Mehrzahl der Fälle ein Fürst, gegen welchen solche Verschwörungen eingeleitet worden, wenn sie ihn nicht das Leben kosten, wie beim Herzog von Mailand der Fall war aber eine Seltenheit ist, zu größerer Macht gelangt und, war er gut, böse wird. Denn Anlässe dieser Art geben ihm Grund zu fürchten, die Furcht bestimmt ihn, sich zu sichern, das Verlangen nach Sicherheit läßt ihn Andern zu nahe treten: woher denn Haß entsteht und am Ende oft sein Untergang. So stürzen denn solche Verschwörungen ihren Urheber sogleich, während sie auf alle Weise und mit der Zeit Dem schaden, gegen den sie gerichtet sind.

Italien war, wie wir oben gezeigt, in zwei große Parteiungen zerfallen. Einerseits Papst und König, andrerseits Venedig, der Herzog, die Florentiner. Und war auch noch kein Krieg zwischen ihnen ausgebrochen, so wiederholten sich doch täglich die Anlässe dazu. Namentlich suchte der Papst durch jede seiner Unternehmungen den Florentinern zu schaden. Als nun Messer Filippo de' Medici, Erzbischof von Pisa, gestorben, ertheilte der Papst das Erzbisthum gegen den Willen der Signorie

von Florenz dem Francesco Salviati [1]), den er als Feind des Medizeischen Hauses kannte. Indem aber die Signorie sich seiner Besitznahme widersetzte, entstanden neue Misverständnisse mit dem Papste, welcher überdies in Rom der Familie der Pazzi sehr geneigt sich erwies, während er den Medici bei jeder Gelegenheit entgegen war. Damals ragten unter allen florentinischen Familien die Pazzi durch Reichthum und Adel hervor. Ihr Haupt war Jacopo, welchem um jener Ursachen willen das Volk die Ritterwürde ertheilte. Er hatte keine Kinder, eine natürliche Tochter ausgenommen; doch hatte er viele Neffen, Söhne seiner Brüder Messer Piero und Antonio, deren erstere Guglielmo, Francesco, Rinato, Giovanni, sodann Andrea, Niccolò und Galeotto. Den Reichthum und die Vornehmheit des Hauses kennend, hatte Cosimo de' Medici seine Enkelin Bianca [2]) mit Guglielmo verbunden, in der Hoffnung dieses Band würde die Familien mehr einigen und Haß und Feindschaft tilgen, die meist im Verdacht ihren Ursprung haben. Wie aber menschliche Pläne unsicher und trügerisch sind, so ging die Sache anders: denn Lorenzo's Rathgeber stellten ihm vor, es sei gefährlich und für sein Ansehen bedrohlich, wenn Reichthümer und Autorität sich in irgend einer

---

1) Die Salviati sollen von den Caponsacchi, einer der alten Consularfamilien von Florenz, stammen. Sie werden hundertmal genannt in florentinischen Geschichten. Mit den Medici mehrfach verschwägert, standen sie doch nicht selten in den Reihen ihrer Feinde. Die letzte des Hauses heirathete im vor. Jahrh. in die römischen Borghese.

2) Lorenzo's und Giuliano's Schwester.

Familie vereinigten. Dies war die Veranlassung, dem Messer Jacopo und dessen Neffen die Ehrenstellen vorzuenthalten, auf welche sie nach dem Vorgang anderer Bürger Anspruch hatten. Dadurch entstand bei den Pazzi der erste Groll, bei den Medici die erste Besorgniß: wie diese stieg, stieg auch jener, weshalb die Pazzi bei jedem Anlaß, wo andere Bürger mit ihnen wetteiferten, von den Magistraten zurückgesetzt wurden. Und da Francesco de' Pazzi zu Rom war, nöthigte ihn der Magistrat der Achte, ohne die bei vornehmen Bürgern sonst übliche Rücksicht, wegen einer geringfügigen Ursache nach Florenz zu kommen. Die Pazzi begannen nun überall mit scharfen und ärgerlichen Worten sich zu beschweren, und mehrten dadurch Verdacht und Widerwillen. Giovanni de' Pazzi hatte zur Gattin die Tochter des Giovanni Buonromei [1]), eines sehr reichen Mannes, dessen Güter in Ermangelung anderer Kinder nach seinem Tode an diese Tochter fielen. Sein Neffe Carlo aber bemächtigte sich eines Theils dieser Güter, und als die Sache zum Prozeß kam, wurde ein Gesetz erlassen, welches die Frau Giovanni's ihres väterlichen Erbes beraubte und dies dem Carlo zusprach. Die ganze Familie der Pazzi erkannte, daß dieser Streich von den Medici kam. Giuliano de' Medici machte darüber seinem Bruder Lorenzo oft Vorstellungen, indem er sagte, er befürchte, sie würden Alles verlieren, weil sie nach zu vielem strebten.

Lorenzo aber, durch Jugend und Macht angespornt, wollte an Alles denken und Alle seine Autorität fühlen

---

1) Oder Borromei.

lassen. Da nun die Pazzi, bei ihrem Reichthum und ihrer Vornehmheit, so viele Beleidigungen nicht mehr zu ertragen vermochten, begannen sie auf Rache zu sinnen. Der erste, welcher gegen die Medici sprach, war Francesco. Dieser war entschlossener zugleich und empfindlicher als irgend einer der Andern, sodaß er sich vornahm, entweder zu erkämpfen, was ihm fehlte, oder aufs Spiel zu setzen, was er besaß. Und da die Regierenden zu Florenz ihm verhaßt waren, lebte er beinahe anhaltend in Rom, wo er nach der Sitte der florentinischen Handelsleute große Summen in Umlauf hatte. Da er nun mit dem Grafen Girolamo sehr befreundet war, beschwerten sie sich oft gegenseitig über die Medici. Nach vielen Klagen kamen sie endlich zu dem Schlusse: um dem Einen den ruhigen Besitz seiner Herrschaften, dem Andern ruhiges Leben in seiner Vaterstadt zu sichern, sei es nöthig, die Verwaltung in Florenz zu stürzen, was sie ohne den Tod Lorenzo's und Giuliano's nicht ausführen zu können glaubten. Sie waren der Meinung, der Papst und der König würden ohne Schwierigkeit ihre Zustimmung geben, wenn man dem Einen wie dem Andern die Ausführbarkeit der Sache zeigte. Nachdem sie nun auf diese Idee gekommen, besprachen sie das Ganze mit Francesco Salviati, Erzbischof von Pisa, der ihnen mit Freuden die Hand bot, sowol seiner ehrgeizigen Natur wegen, als weil die Medici ihm eben noch so sehr im Wege gestanden. Und indem sie nun mit einander überlegten, was wol zu thun wäre, beschlossen sie, um sich eines bessern Gelingens zu versichern, den Messer Jacopo de' Pazzi in ihr Geheimniß zu ziehn, ohne welchen sie nichts vollbringen zu können glaubten.

Um dieser Sache willen ging also Francesco de' Pazzi nach Florenz, während der Erzbischof und der Graf in Rom blieben, dem Papste die Sache mitzutheilen, sobald sich ein passender Moment dazu ergäbe. Francesco fand den Messer Jacopo bedenklicher und minder geneigt, als er gewünscht hätte, sodaß, als er dies nach Rom meldete, man größerer Autorität sich zu bedienen beschloß, um auf seinen Entschluß zu wirken. Der Erzbischof und der Graf zogen also einen der päpstlichen Hauptleute, Giovanni Batista da Montesecco, ins Geheimniß. Dieser galt für einen guten Kriegsmann, und war dem Grafen wie dem Papste verpflichtet. Demungeachtet deutete er auf die Schwierigkeiten und Gefahren des Unternehmens hin: Bedenken, welche der Erzbischof zu entfernen sich bestrebte, indem er die vom Papst und König zu erwartende Hülfe und den Haß der Bürger gegen die Medici vorschob, wie den Beistand der Verwandten, welche sich zu den Salviati und Pazzi schlagen würden, die Leichtigkeit, die Brüder in der Stadt zu ermorden, weil sie ohne Begleitung und Verdacht umherwanderten, worauf es sodann weniger Mühe kosten würde, die Regierung umzuändern. Dennoch war Giovanni Batista nicht völlig überzeugt, da er von vielen andern florentiner Bürgern andere Reden vernommen hatte.

Während man so diese Sache überlegte, erkrankte der Herr Carlo [1]) von Faenza, sodaß man an seinem Aufkommen zweifelte. Dies bot dem Grafen und dem Erzbischof eine Gelegenheit, den Montesecco nach Florenz und von dort nach der Romagna zu senden, unter dem

1) Manfredi.

Vorwande, gewisse Ländereien wiederzuerlangen, die der Herr von Faenza besetzt gehalten hatte. Der Graf trug ihm auf, mit Lorenzo zu reden und ihn um Rath zu ersuchen, wie er sich in den romagnolischen Angelegenheiten zu verhalten habe; hierauf sollte er mit Francesco de' Pazzi sprechen, und im Verein mit diesem versuchen, den Messer Jacopo umzustimmen. Um aber an der Autorität des Papstes eine Stütze zu haben, veranstalteten sie, daß er vor seiner Abreise mit Sixtus reden konnte, welcher dem Unternehmen allen möglichen Beistand zusagte. Als nun Giovanni Batista in Florenz angelangt, begab er sich zuerst zu Lorenzo de' Medici, von welchem er aufs freundlichste aufgenommen ward und verständigen und gewogenen Rath erhielt, sodaß jener voll Verwunderung war, indem ihm schien, er habe einen ganz andern Mann gefunden, als er erwartet, geneigt und bedachtsam und gegen den Grafen gut gesinnt. Nichtsdestoweniger wollte er mit Francesco reden und da er ihn nicht traf, indem dieser sich nach Lucca begeben, wandte er sich an Messer Jacopo, welchen er anfangs dem Vorhaben sehr abgeneigt fand. Die Stimmung des Papstes aber hatte doch einigen Einfluß auf ihn, so daß er dem Montesecco sagte, er möge seine Geschäfte in der Romagna abmachen und dann zurückkehren, wo Francesco in der Stadt sein und sie die Sache reiflich überlegen würden. Giovanni Batista ging und kehrte zurück, unterhielt sich mit Lorenzo, um den Schein zu retten, über die Angelegenheiten des Grafen, und war dann mit den beiden Pazzi. Das Ergebniß war, daß Messer Jacopo seine Zustimmung gab. Dann besprachen sie das Wie. Messer Jacopo hielt die Sache

nicht für ausführbar, während beide Brüder in Florenz verweilten: er schlug vor, man sollte warten, bis Lorenzo nach Rom ginge, wovon die Rede war, und dann zur That schreiten. Francesco war damit einverstanden, doch meinte er, für den Fall, daß die beabsichtigte Reise nicht stattfinden sollte, könnte man beide Brüder bei einer Hochzeit, oder beim Spiel, oder aber in der Kirche umbringen. Was aber fremde Hülfe betreffe, so könne ja der Papst Mannschaft zusammenziehn, um sie gegen das Castell Montone ziehn zu lassen, indem er gerechten Grund habe, es dem Grafen Carlo Fortebracci zu nehmen, wegen der von demselben veranlaßten Unruhen in den Gebieten von Perugia und Siena, von denen oben die Rede war. Dennoch kam man zu keinem andern Entschluß, als daß Francesco de' Pazzi und Montesecco nach Rom gehn und dort mit dem Grafen und dem Papste Alles anordnen sollten. In Rom also ward die Sache von neuem besprochen, und da das Unternehmen gegen Montone nun wirklich zu Stande kommen sollte, so wurde beschlossen, daß Giovanni Francesco von Tolentino, päpstlicher Hauptmann, nach der Romagna gehn, Messer Lorenzo von Castello aber in seine Heimath sich begeben und beide ihre Compagnien vollzählig machen und bereit halten sollten, um zu thun, was der Erzbischof Salviati und Francesco de' Pazzi ihnen befehlen würden. Die Genannten sollten inzwischen mit Giovanni Batista da Montesecco nach Florenz gehn und dort Alles vorbereiten, was nothwendig sein würde zur Ausführung des Unternehmens, welchem der König von Neapel mittelst seines Gesandten jegliche Unterstützung verhieß. Nachdem nun Francesco und der

Erzbischof nach Florenz gekommen, zogen sie an sich heran den Jacopo, Sohn Messer Poggio Braccioli=ni's [1]), einen gelehrten jungen Mann, aber ehrgeizig und neuerungssüchtig, sodann zwei Jacopo Salviati, von denen der eine ein Bruder, der andere ein Verwandter des Erzbischofs, überdies den Bernardo Bandini und Napoleone Franzesi [2]), verwegene junge Leute, welche gegen die Pazzi viele Verpflichtungen hatten. Von Fremden schlugen sich noch zu ihnen Messer Antonio von Volterra und ein Priester Namens Stefano, welcher der Tochter Messer Jacopo's in der lateinischen Sprache Unterricht ertheilte. Rinato de' Pazzi, ein ernster und verständiger Mann, der die aus solchen Unternehmungen hervorgehenden Uebel in ihrer ganzen Ausdehnung kannte, ließ sich nicht nur nicht in die Verschwörung ein, sondern verabscheute sie und suchte sie durch alle ihm zu Gebote stehenden ehrbaren Mittel zu verhindern.

---

1) Poggio Bracciolini, geb. zu Terranuova im obern Arnothal 1380, gest. 1459, viele Jahre hindurch päpstl. Geheimschreiber, dann florent. Kanzler, einer der ausgezeichnetsten Gelehrten und verdientesten Beförderer der alten Literatur im 15. Jahrh. Sein Sohn Jacopo gab eine ital. Uebers. der florent. Geschichte des Vaters.

2) Die Bandini waren ein altes florent. Geschlecht. Die Halle des Orcagna (Loggia de' Lanzi) nimmt die Stelle eines Theils ihrer Wohnungen ein. Den Franzesi oder Francesi gehörten vormals mehre Castelle des Gebietes. Muciatto Fr. war Botschafter Filipp des Schönen bei Bonifaz VIII. im Jubeljahre 1300 und spielte eine Rolle in dem Ueberfall zu Anagni (Dante, Fegef. XX. 85.).

Der Papst hatte den Raffaello di Riario [1]), Neffen des Grafen Girolamo, nach der Universität zu Pisa gesandt, um sich dort im Abfassen päpstlicher Schreiben zu üben. Während der Jüngling noch dort verweilte, ertheilte er ihm die Cardinalswürde. Nun kamen die Verschwornen auf den Gedanken, diesen Cardinal nach Florenz zu führen, um auf solche Weise ihre Anschläge zu verheimlichen, indem die Leute, deren sie zur Ausführung bedurften, im Gefolge des Riario auftreten konnten. Als dieser also angelangt, ward er von Jacopo de' Pazzi in seinem Landhause zu Montughi [2]) dicht bei der Stadt empfangen. Die Verschwornen wünschten mittelst seiner den Lorenzo und Giuliano vereint zu treffen und sie so zu ermorden. Sie veranstalteten es daher, daß diese den Cardinal auf ihre Villa bei Fiesole luden, wo indeß Giuliano, sei es Zufall oder Absicht, nicht erschien. Da dies nun fehlgeschlagen, dachten sie, daß bei einem in Florenz anzustellenden Gastmahl beide zu erscheinen sich nicht würden enthalten können. So luden sie denn für den Sonntag des 26. April 1478 zu diesem Feste ein. Im Glauben,

1) Raffaello Sansoni, genannt de' Riarj, Neffe mütterlicher Seits des Card. Pietro Riarj, geb. zu Savona 1459, Card. Vicekanzler, als welcher er durch Bramante den weltberühmten Palast der Cancellaria bauen ließ, unter Leo X. in die Verschwörung des Card. Petrucci verwickelt, gest. 1520.

2) Montughi, Mons Hugonis, die erste Hügelreihe, welche sich nordwestlich von der Stadt links von der Bologneser Straße dahinzieht, reich an anmuthigen Villen, mit einem Kapuzinerkloster, welches ursprünglich dem werkthätigen, um die florent. Industrie verdienten Humiliaten-Orden gehörte.

daß es ihnen nun gelingen würde, sie bei demselben zu ermorden, versammelten sie sich in der Nacht vom Sonnabend, und besprachen Alles, wie es am folgenden Tage geschehen sollte. Als aber der Tag gekommen, wurde dem Francesco gemeldet, Giuliano sei verhindert theilzunehmen. Die Häupter der Verschwornen beriethen sich nun von neuem und kamen überein, man dürfe keine Zeit verlieren, die Sache ins Werk zu setzen, indem bei so vielen Mitwissenden längere Verheimlichung unmöglich sei. So wurden sie denn eins, die beiden Brüder in der Kirche Sta Reparata [1]) zu tödten, wo sie zugleich mit dem Cardinal ihrer Gewohnheit gemäß sich einfinden würden. Sie wollten, Montesecco sollte es übernehmen Lorenzo zu tödten, Francesco de' Pazzi und Bernardo Bandini den Giuliano. Giovan Batista aber weigerte sich, sei es, daß der vielfache Umgang mit Lorenzo ihn milder gestimmt, oder daß andere Gründe bei ihm obwalteten. Er erklärte, er könne sich nie entschließen eine solche That in der Kirche zu begehen und Verrath mit Tempelschändung zu verbinden. Dies legte den Grund zum Mislingen des ganzen Unternehmens. Denn da die Zeit drängte, waren sie genöthigt, dies Geschäft dem Messer Antonio von Volterra und dem Priester Stefano zu übertragen, die beide von Natur, wie wegen ihres Mangels an Uebung in Führung der Waffen, dazu völlig untauglich waren. Denn wenn zu irgend einer That Seelenstärke und Entschlossenheit, Erfahrung und Todesverachtung erfordert werden, so ist es bei einer solchen der Fall, wobei man

---

1) Der Dom (Sta Maria del Fiore.).

oft waffenkundige und an Blut gewohnte Männer den Muth verlieren gesehen hat. Nun bestimmten sie noch, das Signal zur Ausführung sollte die Communion des Messe-lesenden Priesters sein; der Erzbischof Salviati mit den Seinen und Jacopo, der Sohn Messer Poggio's, sollten unterdeß den Palast besetzen, damit die Signorie, freiwillig oder unfreiwillig, ihnen beistimmen müßte nach der Ermordung der beiden Medici.

Nachdem sie alles dies angeordnet, begaben sie sich nach der Kirche, wo der Cardinal bereits mit Lorenzo eingetroffen war. Die Kirche war mit Menschen gefüllt und schon hatte der Gottesdienst seinen Anfang genommen, als Giuliano noch fehlte. Da begaben sich Francesco de' Pazzi und Bandini, die ihn zu morden bestimmt waren, nach dessen Wohnung und führten ihn unter Bitten und gleisnerischen Worten nach der Kirche. Es ist wahrhaft bemerkenswerth, daß Francesco und Bernardo so heftigen Haß und so verruchte Absicht unter so vieler Freundlichkeit und Zureden zu verbergen vermochten: denn während sie mit ihm gingen, unterhielten sie ihn durch Scherze und heitere Reden. Und Francesco, unter dem Scheine, ihn zu liebkosen, berührte ihn mit der Hand und dem Arme, um sich zu vergewissern, ob er einen Panzer oder eine sonstige Schutzwaffe trüge. Giuliano und Lorenzo kannten wol die Abgeneigtheit der Pazzi und ihren Wunsch, ihnen die Regierung zu entreißen: aber sie waren nicht für ihr Leben besorgt, indem sie glaubten, daß jene einen Versuch, zur Herrschaft zu gelangen, ohne Gewaltthätigkeit durch die seither üblichen Mittel machen würden. Deshalb stellten auch sie sich, als wären sie ihre Freunde, ohne auf eigne

Sicherheit zu achten. So waren denn die Mörder bereit, neben Lorenzo die Einen, wo sie wegen der Volksmenge ohne Verdacht stehn konnten, die Andern um Giuliano herum. Da kam der verabredete Moment: Bernardo Bandini durchbohrte mit einer kurzen Waffe die Brust Giuliano's, der nach wenigen Schritten niedersank, worauf Francesco de' Pazzi sich über ihn hinwarf und mit solcher Wuth auf ihn losstach, daß er sich selbst eine schwere Schenkelwunde beibrachte. Auf der andern Seite griffen Messer Antonio und Stefano den Lorenzo an: von ihren Streichen aber verwundete nur einer ihn unbedeutend am Halse, denn, sei es, daß sie ungeschickt waren, oder daß Lorenzo muthig mit seiner Waffe sich vertheidigte, oder daß Hülfe von den Umstehenden ihm ward: alle ihre Bemühungen scheiterten. In ihrer Angst flohen sie und verbargen sich, wurden aber entdeckt, schmachvoll erschlagen und durch die ganze Stadt geschleppt. Unterdeß eilte Lorenzo mit den Freunden, die sich rasch um ihn sammelten, nach der Sacristei, in die er sich einschloß. Als Bernardo Bandini sein Opfer daliegen sah, ermordete er noch den Francesco Nori, einen vertrauten Freund der Medici, entweder aus altem Haß oder weil dieser dem Giuliano zu helfen sich bemühte. Und noch nicht zufrieden mit diesem zwiefachen Mord, eilte er Lorenzo'n nach, um durch seine Entschlossenheit und Raschheit wieder gut zu machen, was die Andern durch Langsamkeit und Schwäche verdorben: aber er vermochte nichts auszurichten, da er die Sacristei verschlossen fand. Inmitten dieser grauenvollen Auftritte, die so entsetzlich waren, daß die Kirche darüber einzustürzen schien, hatte der Cardinal sich an den Altar gedrängt,

wo er mit genauer Noth von den Priestern beschützt ward, bis nach dem Aufhören des Tumults die Signorie ihn nach ihrem Palast geleiten konnte, wo er unter starkem Verdacht bis zu seiner Freilassung wohnen blieb.

In jener Zeit verweilten in Florenz einige Bürger aus Perugia, welche durch Factionen aus der Heimath vertrieben worden waren. Diese waren durch das Versprechen der Heimkehr in ihre Vaterstadt von den Pazzi in ihr Interesse gezogen worden. So hatte denn der Erzbischof Salviati, der mit Jacopo Bracciolini und seinen Verwandten und Freunden ausgezogen war, den Palast zu besetzen, sie mit sich geführt. Am Palast angelangt, ließ er einen Theil der Seinen unten, mit dem Befehl, sobald sie Lärm hörten, die Pforte zu besetzen, während er mit dem größern Theil der Peruginer hinaufging. Da er fand, daß die Signorie bei der Tafel saß, indem es schon spät war, wurde er bald darauf zum Gonfaloniere Cesare Petrucci gelassen. Mit einigen Wenigen eintretend, ließ er die Uebrigen draußen, von denen die Meisten sich selber in der Kanzlei einschlossen, deren Thüre so eingerichtet war, daß sie, zugeschlagen, nur mittelst der Schlüssel von innen wie außen geöffnet werden konnte. Der Erzbischof unterdessen, unter dem Vorwand, dem Gonfaloniere einen Auftrag des Papstes ausrichten zu wollen, begann mit unsichern, unzusammenhangenden Worten zu ihm zu reden, sodaß die Verwirrung, die er in Miene und Sprache zeigte, Cesare's Verdacht in solchem Grade erregte, daß dieser mit lautem Rufe aus dem Zimmer eilte, auf Jacopo Bracciolini stieß, ihn bei den Haaren ergriff und seinen Amtsdienern überlieferte. Und als

nun unter den Signoren Lärm entstand und sie zu den Waffen griffen, welche der Zufall ihnen in die Hände gab, wurden alle Begleiter des Erzbischofs, die theils eingesperrt, theils erschrocken waren, entweder sogleich getödtet oder noch lebend zu den Fenstern des Palastes hinausgeworfen, der Erzbischof aber, seine beiden Verwandten und Jacopo Bracciolini gehängt. Die unten Gebliebenen hatten unterdeß die Wache überrumpelt, das Thor besetzt und das ganze Erdgeschoß eingenommen, sodaß die Bürger, welche bewaffnet und unbewaffnet bei dem Lärm nach dem Palast eilten, der Signorie weder Beistand noch Rath zu bringen vermochten.

Francesco de' Pazzi aber und Bernardo Bandini, welche Lorenzo gerettet sahen, und von denen der erstere, auf dem die Hoffnung auf Erfolg hauptsächlich beruhte, schwer verwundet war, verloren den Muth. Mit jener Raschheit des Entschlusses, welche er im Handeln gegen die Medici an den Tag gelegt, war Bandini nur auf eigne Rettung bedacht, und da er das Unternehmen gescheitert sah, ergriff er die Flucht. Francesco, nach Hause zurückgekehrt, versuchte, ob er sich zu Pferde halten könnte, da es in der Absicht gelegen, mit Bewaffneten durch die Stadt zu ziehn und das Volk zur Freiheit und zu den Waffen aufzurufen: aber er vermochte es nicht, so tief war die Wunde und so groß der Blutverlust. So warf er sich denn unangekleidet aufs Lager hin und bat Messer Jacopo das zu thun, was er nicht thun konnte. Obschon letzterer bejahrt war und in solchen Dingen, wo es darauf ankam eine tumultuirende Menge zu leiten, keine Erfahrung hatte, wollte er doch diesen letzten Versuch wagen, das Glück zurückzuführen.

So stieg er denn zu Pferde, mit etwa hundert Bewaffneten, die zu diesem Zwecke im voraus bereit gehalten waren, und eilte nach dem Platz vor dem Palaste, Volk und Freiheit zu seinem Beistande anrufend. Da aber das eine durch das Glück und die Freigebigkeit der Medici taub geworden, die andere in Florenz nicht mehr bekannt war, so ward ihm von keiner Seite Antwort. Nur die Signoren, welche im obern Theil des Palastes schalteten, begrüßten ihn mit Steinwürfen und erschreckten ihn durch Drohungen. Als Messer Jacopo nun nicht wußte, woran er war, kam ihm sein Schwager Giovanni Serristori entgegen, der ihm erst wegen der durch sie veranlaßten Verwirrung Vorwürfe machte, dann ihn veranlaßte, nach Hause zurückzukehren, indem er ihn versicherte, Volk und Freiheit lägen den übrigen Bürgern ebensosehr am Herzen wie ihm. Als nun Messer Jacopo jede Hoffnung aufgeben mußte, da er die Signorie feindlich, Lorenzo lebend, Francesco verwundet, sich selber aber von keinem gefolgt sah, und nicht wußte, was zu beginnen: beschloß er, wo möglich durch die Flucht sein Leben zu retten, und verließ mit seinem bewaffneten Haufen die Stadt, um sich nach der Romagna zurückzuziehn.

Unterdessen war ganz Florenz unter Waffen. Von einem wehrhaften Haufen begleitet, war Lorenzo de' Medici nach Hause zurückgekehrt. Das Volk hatte den Palast wiedergenommen und die Eindringlinge erschlagen oder zu Gefangenen gemacht. In der ganzen Stadt rief man den Namen der Medici: die Gliedmaßen der Ermordeten sah man auf den Spitzen der Waffen steckend umhertragen oder durch die Straßen schleppen; überall

vernahm man Ausbrüche des Hasses, überall sah man grause Handlungen gegen die Pazzi. Schon hatte das Volk ihre Wohnungen gestürmt, Francesco unbekleidet, wie er war, nach dem Palast geschleppt und dort neben dem Erzbischof gehängt. Soviel Unbilden ihm auch unterwegs und nachher zugefügt wurden, so entlockte man ihm doch keinen Laut: er sah, ohne zu klagen, die Umstehenden starr an und seufzte. Lorenzo's Schwager, Guglielmo de' Pazzi, rettete sich in dessen Wohnung durch seine Unschuld, wie durch die Hülfe seiner Gattin Bianca. Keinen Bürger gab's, der nicht mit oder ohne Waffen nach den Medizeischen Häusern geeilt wäre und in dieser Unordnung sich und seine Habe dargeboten hätte: so groß war die Gunst, in welche die Familie sich durch Klugheit und Liberalität zu setzen gewußt hatte. Rinato de' Pazzi hatte sich, als die Handlung vor sich ging, auf seinen Landsitz begeben, von wo er, als er den Ausgang vernahm, verkleidet entfliehn wollte; indeß ward er unterwegs erkannt und nach der Stadt geführt. Auch Messer Jacopo wurde gefangengenommen, als er das Gebirge überschreiten wollte: denn die Bergbewohner hatten schon von dem Vorfall gehört und als sie ihn auf der Flucht sahen, griffen sie ihn und brachten ihn nach Florenz zurück. Er bat sehr, sie möchten gleich seinem Leben ein Ende machen, aber er konnte es nicht erlangen. Vier Tage nach der That wurden Messer Jacopo und Rinato gerichtet. Und unter so vielen Mordthaten, die in diesen Tagen verübt worden, sodaß die Straßen voll zerrissener Glieder lagen, erregte keine Hinrichtung Mitleid, die des Rinato ausgenommen, den man als verständigen und guten Mann kannte

und welchem man nicht den Hochmuth schuldgab, den man an den Uebrigen des Hauses tadelte. Den ganzen Vorfall noch entsetzlicher und zum warnenden Beispiel zu machen, wurde Messer Jacopo, den man erst in der Gruft seiner Altvordern beigesetzt hatte, als ein im Kirchenbann Liegender herausgerissen und außerhalb der Stadtmauer begraben: auch dort aber zog man ihn wieder hervor, schleppte die Leiche, mit dem Strick um den Hals, wie er gestorben, durch die ganze Stadt und warf sie endlich, da sie im Boden keine Ruhestätte gefunden, in den Arno, dessen Gewässer gerade damals sehr angeschwollen waren. Ein bezeichnendes Beispiel des Unbestands des Geschicks war dieser betäubende und schmachvolle Ausgang eines so reichen und hochstehenden Mannes. Man erzählt unter andern Untugenden von ihm, daß er dem Spiel und Flüchen hingegeben war, wie nur der ausschweifendste Mensch sein konnte. Er suchte dies durch seine vielen Almosen gutzumachen, indem er Arme und Wohlthätigkeits-Anstalten reichlich unterstützte. Zu seinem Lobe läßt sich noch anführen, daß am Tage vor dem zum Mord bestimmten Sonntage, um niemand in sein Misgeschick hineinzuziehn, er alle seine Schulden bezahlte und alle Andern gehörenden Waaren, die er in seinen Magazinen und im Zollamt hatte, mit größter Ordnung und Geschwindigkeit ihren Besitzern ablieferte. Dem Giovanni Batista da Montesecco ward nach langem Verhör der Kopf abgeschlagen. Napoleone Franzesi entging ähnlichem Schicksal durch die Flucht. Dem Guglielmo de' Pazzi wurde ein Verbannungsort angewiesen; seine Vettern, die mit dem Leben davongekommen, tief unten in der Burg von

Volterra eingekerkert. Nachdem aller Tumult zu Ende und die Verschwornen bestraft worden, feierte man, unter Thränen der ganzen Bürgerschaft, Giuliano's Bestattung. Die Trauer war so groß, weil in diesem jungen Manne so viel Großmuth und Menschenfreundlichkeit vereint gewesen, als man nur immer bei einem inmitten so großer Glücksgüter Gebornen wünschen konnte. Erst einige Monate nach seinem Tode kam ein natürlicher Sohn von ihm zur Welt, welcher Giulio genannt wurde und jene hohe Tugend und das Glück in sich trug, welche gegenwärtig alle Welt kennt und welche von uns ausführlich dargestellt werden sollen, wenn wir, soferne Gott uns Leben verleiht, an die Schilderung der Jetztzeit kommen werden [1]. Die Truppen, welche im Tiberthal und in der Romagna sich gesammelt hatten, waren zur Unterstützung der Pazzi auf dem Wege nach Florenz, kehrten aber um, als das Mislingen des Unternehmens bekannt ward.

Da nun die Umwälzung der öffentlichen Verhältnisse in Florenz, wie der Papst und König sie wünschten, nicht erfolgt war, so beschlossen diese das durch Verschwörungen nicht Erreichte durch Krieg zu erzielen. Mit großer Schnelligkeit zogen sie also ihre Truppen zusammen, das Gebiet der Republik anzugreifen, indem sie verkündigten, sie wollten nichts anderes von dieser, als daß sie Lorenzo de' Medici von den Geschäften entferne, der allein unter allen Bürgern ihr Feind sei. Schon waren die königlichen Truppen über den Tronto gegangen, die päpstlichen ins Peruginische eingerückt. Damit aber die Florentiner neben den zeitlichen auch durch geist-

---

1) Es ist die Rede von Papst Clemens VII.

liche Waffen bedrängt werden möchten, that der Papst sie in den Bann und verfluchte sie. Als nun die Florentiner so große Macht heranrücken sahen, bereiteten sie sich in höchster Eile zur Gegenwehr. Und Lorenzo de' Medici, da dem Vorgeben zufolge der Krieg seinetwegen geführt ward, wollte im Palast zugleich mit den Signoren alle angesehensten Bürger, mehr denn dreihundert an der Zahl, vereinigen, denen er folgende Rede hielt: „Ich weiß nicht, erhabene Herren, und ihr erlauchte Bürger, ob ich klagen soll über das Vorgefallene, oder mir dazu Glück wünschen. In Wahrheit, wenn ich bedenke, mit welchem Trug, mit welchem Haß ich angefallen, mein Bruder gemordet worden, so kann ich nicht umhin mich zu betrüben und mit ganzem Herzen und ganzer Seele darüber zu trauern. Betrachte ich dann, mit welcher Raschheit, mit welchem Eifer, mit welcher Anhänglichkeit und Einstimmigkeit der ganzen Stadt mein Bruder gerächt, ich beschützt worden, so muß ich nicht nur mich darüber freuen, sondern es mir zur Ehre und zum Ruhme anrechnen. Wenn nun auch sicherlich die Erfahrung mir bewiesen hat, daß ich in dieser Stadt mehr Gegner besaß, als ich dachte, so hat sie andrerseits mir auch dargethan, daß wärmere und treuere Freunde mir lebten, als ich glauben durfte. So bin ich denn genöthigt, bei euch über fremde Feindseligkeit mich zu beklagen und über eure Geneigtheit mich zu erfreuen: aber ich bin gezwungen, die Beschwerden über die geschehene Gewaltthat vorwalten zu lassen, je seltener dieselbe, je beispielloser, je unverdienter sie war. Bedenkt, o erlauchte Bürger, wohin das Misgeschick unser Haus geführt, welches, umgeben von Verwandten

und Freunden, in der Kirche selbst keine Sicherheit mehr fand. Wer mit dem Tode bedroht ist, pflegt an Freunde sich zu wenden, zu den Verwandten zu flüchten: wir fanden sie zu unserm Untergang gerüstet. In der Kirche pflegen Alle Sicherheit zu suchen, welche aus öffentlichen oder persönlichen Gründen verfolgt werden. Wo also Andere Schutz finden, erwartet uns Tod; wo Räuber und Mörder sicher sind, werden die Medici Meuchlern überliefert. Gott aber, der unser Haus nie verlassen, hat auch uns gerettet, hat unsere gerechte Sache in seinen Schutz genommen. Denn welche Beleidigung haben wir irgend Einem zugefügt, solchen Racheburst zu wecken? Die sich als unsere erbitterten Feinde gezeigt, haben wir nie als Privatleute beleidigt: denn hätten wir's gethan, so würden sie keine Gelegenheit gehabt haben, es uns zu vergelten. Wenn sie uns schuldgeben, ihnen in öffentlichen Verhältnissen Abbruch gethan zu haben, wobei ich mich indeß verwahre, als sei dies mit meinem Wissen geschehen: so schmähen sie dadurch euch mehr als uns, mehr diesen Palast und die Majestät der Regierung, denn unser Haus, indem sie vorgeben, daß um unsertwillen ihr eure Bürger unverdient verletzt. Dies aber ist aller Wahrheit baar: denn wir würden's nicht gethan haben, hätten wir's gekonnt, ihr nicht, hätten wir's gewollt. Wer der Wahrheit ernstlich nachspürt, wird finden, daß unser Haus nur darum so einstimmig von euch gehoben worden ist, weil es sich bestrebt hat, jeden an Menschenfreundlichkeit, Liberalität und durch Wohlthaten zu besiegen. Haben wir nun Fremde geehrt, wie sollten wir Verwandten entgegen sein? Hat das Verlangen nach Herrschaft sie getrieben, wie der Angriff

auf den Palast, das Zusammenschaaren von Bewaffneten auf dem Platze glauben machen können, so findet ein verwerflicher, ehrsüchtiger und verderblicher Grund in sich selber seine Strafe. Haben sie es aus Haß und Neid gegen unsere Autorität gethan, so handeln sie nicht gegen uns, sondern gegen euch, da ihr uns dieselbe bewilligt habt. Und in Wahrheit verdient jene Art von Autorität den Haß des Volkes, welche Einzelne sich anmaßen, nicht aber solche, welche sie durch Großmuth, Geneigtheit und Hochsinn erwerben. Ihr aber wisset, daß es die Magistrate selbst und eure Zustimmung waren, welche unser Haus die verschiedenen Stufen der Größe ersteigen ließen. Mein Großvater Cosimo kehrte nicht durch Waffen und mit Gewaltthätigkeit aus der Verbannung heim, sondern durch eure Einwilligung und Einigung. Mein Vater, bejahrt und krank, vertheidigte nicht selbst den Staat gegen die zahlreichen Feinde, sondern ihr schütztet ihn durch euer Ansehen und Wohlwollen. Nach meines Vaters Tode hätte ich, beinahe noch ein Kind, die Stellung unserer Familie nicht zu behaupten vermocht, wären nicht euer Rath und eure Gunst mir zur Seite gestanden. Mein Haus würde diese Republik weder jetzt noch jemals zu leiten im Stande gewesen sein, wenn ihr nicht in Gemeinschaft mit uns sie geleitet hättet und noch leitetet. Ich weiß also nicht, welcher Grund zum Hasse gegen uns, welche gerechte Ursache des Neides jene gegen uns aufbringen kann. Mögen sie doch ihre Vorfahren hassen, die durch Hochmuth und Habsucht sich um die Stellung gebracht, welche unsere Ahnen auf entgegengesetztem Wege gewonnen haben. Zugegeben aber auch, wir hätten großes Unrecht

gegen sie begangen und sie hätten Recht, indem sie unsern Sturz herbeizuführen sich bestrebten: weshalb greifen sie diesen Palast an? weshalb verbünden sie sich mit Papst und König gegen die Freiheit der Republik? weshalb stören sie den vieljährigen Frieden Italiens? Dafür gibt's keine Entschuldigungsgründe. Sie konnten angreifen, wer sie angriff, aber sie durften Privatfeindschaft nicht mit Staatsangelegenheiten zusammenwerfen. Denn nun bleibt das Uebel, obgleich wir mit den Personen fertig geworden sind: denn nun suchen Papst und König uns ihretwegen mit den Waffen heim, unter dem Vorgeben, mir gelte der Krieg und meiner Familie. Wollte Gott, es wäre wahr! Denn dann fände sich ein rasches und sicheres Mittel, und ich würde nicht ein so schlechter Bürger sein, daß ich mein Heil höher anschlüge als eure Gefahren. Im Gegentheil würde ich gerne den Brand auf Kosten meines Lebens löschen. Da aber feindselige Handlungen der Gewalthaber stets mit irgend einem minder unehrbaren Vorwande bemäntelt werden, so haben sie dies Mittel ersonnen, ihren schlimmen Absichten eine andere Färbung zu geben. Seid ihr indeß verschiedener Meinung, so bin ich völlig in eurer Hand. Ihr könnt mich halten, ihr könnt mich fallen lassen. Euch werde ich stets gerne als meine Väter, meine Beschützer erkennen, werde stets bereitwillig thun, was ihr mir auftragt, werde, wenn ihr dafür stimmt, nie mich weigern, diesen mit dem Tode meines Bruders begonnenen Kampf mit meinem Tode zu beenden." Während Lorenzo sprach, konnten die Bürger ihre Thränen nicht zurückhalten. Der Antheil, mit dem man ihn anhörte, sprach sich in der Antwort aus, welche Einer

im Auftrag Aller ihm ertheilte: die Stadt habe von ihm und von den Seinen so große Wohlthaten empfangen, daß er getrosten Muthes sein möchte; mit der raschen Entschiedenheit, mit welcher sie seines Bruders Tod gerächt und sein Leben gerettet, würden sie ihm Ansehen und Stellung erhalten: diese werde er nicht verlieren, so lange sie selber die Heimath behaupteten. Und, um die That durch das Wort zu besiegeln, bestellten sie ihm eine Leibwache von Bewaffneten, um ihn vor häuslichen Ueberfall zu schützen.

Hierauf sorgte man für den Krieg, indem man Mannschaft und Geld sammelte, so viel man vermochte. Den Bundesverträgen gemäß, gingen sie den Herzog von Mailand und die Venezianer um Beistand an. Und da der Papst sich als Wolf und nicht als Hirten gezeigt, so suchten sie, um nicht als Schuldige verschlungen zu werden, auf alle mögliche Weise ihre Anklage zu rechtfertigen, erfüllten ganz Italien mit der Kunde von dem gegen die Republik gerichteten Verrath, zeigten des Papstes böse und ungerechte Gesinnung und wie er das Pontificat, zu welchem er auf schlimmem Wege gelangt, übel verwalte, indem er die, welche er zu den ersten geistlichen Würden erhoben, in Gemeinschaft von Verräthern und Mördern aussende, solche Missethaten in den Kirchen zu begehn, mitten im Gottesdienst, bei der Feier des heiligen Sacraments. Nachdem ihm nun nicht gelungen, die Bürger zu morden, die Verfassung umzustoßen, die Stadt auf seine Weise zu plündern: so belege er sie mit dem Interdikt, bedrohe und beeinträchtige sie durch päpstlichen Fluch. Wenn aber Gott gerecht, wenn Gewaltthätigkeit ihm misfällig, so müsse

auch die seines Statthalters ihm misfallen und er es erlauben, daß Verfolgte, welche bei jenem keinen Schutz finden, zu seinem Schutz ihre Zuflucht nehmen. Statt nun das Interdikt ruhig hinzunehmen und ihm sich zu fügen, nöthigten die Florentiner die Priester den Gottesdienst zu versehen. Ueberdies veranstalteten sie in Florenz eine Versammlung aller toscanischen Prälaten, die ihrer Herrschaft gehorchten, und appellirten dabei von des Papstes Feindseligkeit an das künftige Conzil. Dem Papste fehlte es seinerseits nicht an Rechtfertigungsgründen: er erklärte, es stehe einem Papste zu, Tyrannei zu unterdrücken, die Bösen niederzuhalten, die Guten zu erhöhen, Dinge, die er durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel ins Werk setzen müsse; keinem weltlichen Fürsten aber sei es erlaubt, Cardinäle gefangen zu halten, Bischöfe zu hängen, Priester zu tödten, zu zerreißen und zu schleifen, Unschuldige wie Schuldige ohne Unterschied zu morden.

Während dieser Klagen und Gegenklagen sandten indeß die Florentiner den Cardinal, der sich noch in ihrer Gewalt befand, dem Papste zurück. Nun ließ dieser jede Rücksicht fahren und griff die Republik mit seiner wie des Königs voller Macht an. Nachdem die beiden Heere, unter Alfonso, Herzog von Calabrien, des Königs ältestem Sohne, und unter der Leitung Federigo's Grafen [1]) von Urbino, durch das den Florentinern feindliche sienesische Gebiet ins Chianti eingerückt, besetzten sie Radda und andere Castelle und verheerten

1) Conte d'Urbino. Er war aber schon Herzog. S. oben S. 221.

das Land, worauf sie das Lager vor Castellina verlegten. Als die Florentiner diesen Angriff sahen, waren sie in großer Besorgniß, weil sie noch keine Truppen hatten und Freundeshülfe langsam kam. Denn Mailand sandte wol Beistand, die Venezianer aber behaupteten, sie wären nicht verpflichtet, die Florentiner in Privatangelegenheiten zu unterstützen: da es ein gegen Einzelne geführter Krieg sei, so sei von öffentlicher Vertheidigung nicht die Rede. Den Senat günstiger zu stimmen, sandten die Florentiner den Messer Tommaso Soderini an ihn ab und warben unterdeß Truppen, die sie unter den Befehl Ercole's, Markgrafen von Ferrara stellten. Während diese Vorbereitungen geschahen, bedrängten die Feinde Castellina so sehr, daß die Bewohner, auf Entsatz nicht mehr hoffend, nach vierzigtägiger Einschließung sich ergaben. Hierauf wandte das Heer sich nach Arezzo und schlug bei Monte San Savino [1]) das Lager auf. Nun war das florentinische Heer in Ordnung und hatte drei Millien vom Feinde entfernt eine Stellung genommen, von wo aus es jenen so sehr belästigte, daß Federigo einen mehrtägigen Waffenstillstand verlangte, der ihm zu so offenbarem Nachtheil der Florentiner bewilligt ward, daß jener sich darüber wunderte, ihn erlangt zu haben, indem er sonst mit Schande abzuziehn genöthigt gewesen wäre. Nachdem der Feind aber diese Tage angewandt, sich wieder zu ordnen, nahm er nach Verlauf der Waffenruhe das genannte Castell im Angesicht unseres Heeres. Da indeß der Winter herangekommen, zog sich das Heer, um

---

1) Castell im Chianathal zwischen Siena und Arezzo.

gute Quartiere zu finden, auf sienesisches Gebiet zurück. Auch die florentinischen Truppen verließen das offene Feld und der Markgraf von Ferrara kehrte in seine Staaten zurück, nachdem er sich selber wenig, weniger noch den Andern genutzt hatte.

In dieser Zeit entzog sich Genua um folgender Veranlassung willen der mailändischen Herrschaft. Nach Galeazzo's Tode entstand bei der Minderjährigkeit seines Sohnes Giovan Galeazzo Uneinigkeit zwischen seinen Oheimen Sforza, Lodovico, Ottaviano und Ascanio, und Madonna Bona seiner Mutter, indem jeder von ihnen die Aufsicht über den jungen Herzog führen wollte[1]). Aus diesem Streit aber ging die Herzogin Mutter Bona siegreich hervor, und zwar vermöge der Rathschläge Messer Tommaso Soderini's, damaligen florentinischen Gesandten, und des vormaligen Geheimschreibers Galeazzo's, Messer Cecco Simonetta. Als nun die Sforzesken Mailand verließen, ertrank Ottaviano beim Uebergang über die Adda, und die Andern begaben sich nach verschiedenen Orten ins Exil, zugleich mit dem Herrn Roberto da San Severino, welcher in jenen Zwistigkeiten die Partei der Herzogin verlassen und jenen sich angeschlossen hatte. Da unterdessen die Unruhen in

---

1) Giovanni Galeazzo Sforza war geboren 1469. Seine Mutter war Bona von Savoyen. Von seinen Oheimen, den Söhnen des Herzogs Francesco, starb Sforza Maria 1479 zu Varese bei dem Unternehmen gegen Genua, Lodovico (il Moro) ward Haupt des Hauses, Ascan wurde 1484 Cardinal, spielte eine glänzende Rolle unter Alexander VI, und starb nach wechselvollen Schicksalen zu Rom 1505 in seinem 60. Jahre.

Toscana vorfielen, verließen die Fürsten, in der Hoffnung, aus diesen Unordnungen Nutzen zu ziehn, die Orte ihrer Verbannung, und jeder von ihnen versuchte Neuerungen herbeizuführen, um in die früheren Verhältnisse zurückzukehren. Der König von Neapel, welcher sah, daß die Florentiner in ihren Nöthen nur von Mailand Hülfe erlangt hatten, verursachte, um ihnen auch diese zu nehmen, der Herzogin in ihrem eignen Staate so viele Sorgen und Geschäfte, daß sie an Unterstützung der Republik nicht denken konnte. Mittelst des Herrn Prospero Adorno, des Roberto und der ausgewanderten Sforzas bewirkte er in Genua eine Empörung gegen den Herzog. Nur das Castelletto blieb in dieses Letztern Gewalt. Um dies zu erhalten und die Stadt wiederzunehmen, sandte die Herzogin eine nicht unbedeutende Truppenmasse, die aber eine Niederlage erlitt. Da nun Madonna Bona die Gefahr erkannte, welche ihren Sohn bedrohen konnte, wenn der Krieg währte, da Toscana in Verwirrung und die Florentiner, auf die allein sie hoffte, selbst in Nöthen: so zog sie es vor, die Stadt Genua zur Freundin zu haben, da sie in derselben keine Untergebene zu bewahren vermochte. So trug sie dem Gegner des Adorno, Batistino Fregoso, das Castelletto und die Herrschaft über Genua an, wenn er Prospero verjagen und die Sforzas nicht begünstigen wollte. Nach getroffener Uebereinkunft bemächtigte sich Batistino mittelst jenes Anhaltpunktes und seiner Parteigenossen der Stadt und machte sich, der Sitte gemäß, zu ihrem Dogen, worauf die Sforzesken und San Severino, genöthigt das Genuesische zu verlassen, mit denen, welche ihnen folgten, nach der Lu-

nigiana zogen. Als Papst und König sahen, daß in der Lombardei nichts zu machen war, benutzten sie jene Ausgetriebenen, um das pisanische Gebiet zu beunruhigen und die Florentiner durch Theilung ihrer Kräfte zu schwächen. So veranlaßten sie denn zu Ende des Winters den Roberto da San Severino mit seiner Mannschaft von der Lunigiana aus in die Landschaft von Pisa einzufallen. Dieser erregte einen gewaltigen Kriegslärm, nahm und plünderte mehre Castelle und durchstreifte verheerend das ganze Gebiet bis zu den Mauern der Stadt.

Um diese Zeit kamen nach Florenz Abgesandte des Kaisers und der Könige von Frankreich und Ungarn, welche von ihren Gebietern zum Papste geschickt worden waren. Diese redeten den Florentinern zu, sie sollten auch eine Gesandtschaft bei Sixtus bestellen, indem sie ihre Vermittlung versprachen, um dem Kriege ein Ende zu machen. Die Florentiner weigerten sich nicht, diesen Versuch zu machen, um mindestens ihrerseits darzuthun, daß sie den Frieden wünschten. Die Gesandtschaft zog also nach Rom, kehrte aber unverrichteter Dinge zurück. Um nun in der Geneigtheit des Königs von Frankreich eine Stütze zu finden, da sie von den Italienern theils befeindet, theils verlassen sich sahen, sandten sie als Botschafter zu ihm den Donato Acciajuoli, einen großen Kenner griechischer und lateinischer Literatur, dessen Vorfahren stets eine angesehene Stellung in der Stadt behauptet haben. Dieser aber starb unterwegs zu Mailand, worauf die Republik, um sein Andenken zu ehren und seine Angehörigen zu belohnen, ihn auf Staatskosten würdig beerdigen ließ und seinen Töchtern hin=

reichende Heirathsgaben aussetzte. An seiner Statt ward darauf Guido Antonio Vespucci [1]) gesandt, ein im Staats- und Kirchenrecht sehr bewanderter Mann. Der vom Herrn Roberto in das pisanische Gebiet gemachte Einfall schreckte die Florentiner sehr, wie es mit unerwarteten Dingen der Fall zu sein pflegt: denn da ihnen auf der sienesischen Seite der Krieg auf dem Nacken saß, so waren sie in Verlegenheit, wie die pisanische Grenze zu decken. Doch kamen sie mit ausgehobenen Truppen und sonstigen Vorkehrungen Pisa zu Hülfe. Um hiebei die Lucchesen geneigt zu erhalten und dem Feinde von dieser Seite Geld und Lebensmittel abzuschneiden, sandten sie zu diesen Piero Capponi [2]), den Sohn Gino's, des Sohnes Neri's. Dieser aber ward von den Lucchesen mit so großem Verdacht aufgenommen, wegen des durch alte Feindschaft erzeugten, durch beständige Furcht genährten Hasses dieses Volks gegen die Florentiner, daß er mehrmals in Gefahr war, auf der Straße ermordet zu werden. So war das Ergebniß seiner Sendung vielmehr neuer Unfriede denn neue

1) Die Vespucci waren eine angesehene und begüterte Familie unter den vornehmen Popolanen. Bei seinen Wohnungen in Borgo Ognissanti gründete Simon Vespucci das Spital, welches seit Anfang des 17. Jahrh. den Hospitalitern von S. Giovanni di Dio übergeben ward. Amerigo Vespucci, dessen Name so berühmt geworden, wurde 1451 geboren. Nach seiner ersten, 1497 unternommenen Entdeckungsreise zuerkannte die Republik seinem Hause die Auszeichnung, Laternen (lumiere) zu haben. Sie brannten drei Tage und Nächte lang. Amerigo starb zu Lissabon 1516.

2) Der Held von 1494.

Einigung. Die Florentiner entließen den Markgrafen von Ferrara [1]), nahmen den Markgrafen von Mantua in ihren Sold und erbaten sich dringend von den Venezianern den Grafen Carlo, Braccio's von Montone Sohn, und Deifobo den Sohn des Grafen Jacopo [2]), welche ihnen endlich nach vielem Hin- und Herreden überlassen wurden. Denn da die Venezianer mit den Türken Waffenruhe geschlossen und also keinen Vorwand mehr hatten, so schämten sie sich, die Verpflichtungen des Bündnisses nicht zu erfüllen. Carlo und Deifobo zogen ihnen also mit zahlreicher Mannschaft zu, und nachdem sie mit ihnen die Truppen vereinigt, welche sie von dem gegen den Herzog von Calabrien stehenden Heere nehmen konnten, wandten sie sich nach dem Pisanischen, um dem Herrn Roberto zu begegnen, der mit den Seinen nicht weit vom Serchio stand. Und obgleich er Miene machte, die Unsern erwarten zu wollen, so zog er sich doch vor ihrem Eintreffen aus dem Pisanischen nach seiner frühern Stellung in der Lunigiana zurück, worauf der Graf Carlo alle vom Feinde genommenen Castelle wieder besetzte.

Nachdem so auf dieser Seite die Ruhe hergestellt war (1479), sammelten die Florentiner ihre gesammte Heeresmacht zwischen Colle und San Gemignano [3]). Da aber nach der Ankunft des Grafen Carlo in diesem

---

1) Ercole da Este war, wie gesagt, schon Herzog. — Markgraf von Mantua wurde 1478 nach dem Tode Lodovico's da Gonzaga (12. Juni) sein Sohn Federigo.

2) Piccinino.

3) Im Elsathal, gegen die sienesische Grenze.

Heere Sforzasche und Bracciosche Söldner standen, so merkte man gleich die alte Feindschaft, sodaß man befürchtete, sie würden an einander gerathen, wenn man sie lange zusammenließe. Um nun von zweien Uebeln das geringere zu wählen, beschloß man sie zu trennen und eine Abtheilung unter dem Grafen Carlo nach dem Peruginischen zu senden, die Uebrigen aber bei Poggibonzi ein festes Lager beziehn zu lassen, um dem Feind das Einrücken in florentinisches Gebiet zu verwehren. Man glaubte, der Graf Carlo werde entweder Perugia nehmen, wo sein Anhang für stark galt, oder der Papst genöthigt sein, die Stadt durch eine bedeutende Macht zu schützen. Um die Verlegenheit des Papstes zu mehren, veranstalteten sie noch, daß Messer Niccolò Vitelli, der vor seinem Gegner Messer Lorenzo aus Città di Castello hatte weichen müssen, diesem Orte mit Truppen sich näherte, um zu versuchen seinen Feind zu verjagen und der päpstlichen Obergewalt dort ein Ende zu machen. Zu Anfang schien das Glück die Florentiner zu begünstigen, denn der Graf Carlo kämpfte mit Glück auf dem peruginischen Gebiete. Messer Niccolò Vitelli konnte zwar Castello selbst nicht nehmen, behielt aber im Felde die Oberhand und verheerte ohne Widerstand die ganze Umgebung. Auch die bei Poggibonzi gelagerten Truppen streiften bis zu den Mauern Siena's. Demungeachtet wurden am Ende alle diese Aussichten zu nichte. Zuerst starb der Graf Carlo mitten in der Siegeshoffnung: ein Todesfall, der den Florentinern sehr vortheilhaft hätte werden können, wären sie geschickter gewesen in der Benutzung der Umstände. Denn kaum hatte man in Perugia des Grafen Tod vernommen, so dachten

die dort stehenden päpstlichen Kriegsvölker die Florentiner überraschen zu können, zogen aus und lagerten am See, nicht über drei Millien vom Feinde entfernt. Jacopo Guicciardini seinerseits, der Commissar der Republik beim Heere, beschloß auf den Rath des erlauchten Roberto [1]) von Rimini, welcher nun der erste und angesehenste unter den Hauptleuten war, den Feind zu erwarten, nachdem er den Grund von dessen Kühnheit innegeworden. So kamen sie denn aneinander am Ufer des Sees, und an dem Orte, wo einst Hannibal den Römern jene denkwürdige Niederlage beigebracht, wurden die päpstlichen Truppen geschlagen. In Florenz wurde die Nachricht von den Regierenden mit Lob, von Allen mit Freude empfangen, und dieser Sieg würde dem Unternehmen großen Vortheil gebracht haben, hätten nicht die im Lager von Poggibonzi ausgebrochenen Unordnungen Alles gestört. So ward, was die Einen gutgemacht, von den Andern wieder verdorben. Denn da jene Truppen im Sienesischen Beute gemacht, entstand bei der Vertheilung Streit zwischen dem Markgrafen von Ferrara und dem von Mantua. Sie griffen zu den Waffen und kämpften mit solcher Erbitterung gegen einander, daß die Florentiner einsahen, sie könnten beide zusammen nicht ferner gebrauchen, und den Markgrafen von Ferrara mit seinen Schaaren nach Hause ziehen ließen.

Als nun das Heer so geschwächt blieb, ohne obersten Führer, Alles in Verwirrung, faßte der Herzog von Calabrien, der mit den Seinen in der Nähe von Siena

---

1) Malatesta.

stand, den Entschluß, sie anzugreifen. Wie er es gedacht, führte er's aus. Als die Florentiner den Feind nahen sahn, vertrauten sie weder auf ihre Waffen, noch auf ihre überlegene Zahl, noch auf ihre geschützte Stellung, sondern ergriffen die Flucht, ohne nur den Angriff zu erwarten, beim Anblick schon der von ferne nahenden Staubwolke: alle Munizion, alles Gepäck, alle Artillerie ließen sie dem Feinde. So feige waren, so unordentlich damals die Truppen, daß Sieg oder Niederlage davon abhing, ob ein Pferd den Kopf oder den Schweif wandte. Dieses Davonrennen der Unsrigen erfüllte die Stadt mit Schrecken, während es den Gegnern reiche Beute gab. Nicht nur der Krieg bedrängte die Stadt, sondern auch eine Seuche, welche so wüthete, daß alle Bürger, um ihr zu entgehn, sich auf die Villen geflüchtet hatten. Dadurch ward der durch die Niederlage erzeugte Schrecken noch gemehrt, daß die Bürger, welche im Elsathal und in dem der Pesa ihre Besitzungen hatten und sich auf denselben befanden, nach jenem Kriegsunglück, so rasch sie konnten, mit Kindern und Habe nicht nur, sondern auch mit den Landleuten nach der Stadt flohen. So schien es denn, man fürchte jeden Augenblick einen Angriff auf Florenz selbst. Als die, welchen die Leitung des Krieges oblag, diese Verwirrung sahen, befahlen sie den im Peruginischen befindlichen Truppen, sie sollten das dortige Unternehmen aufgeben und ins Elsathal rücken, um sich dem Feinde zu widersetzen, der nach dem Siege ungehindert das Land durchstrich. Und obgleich jene Perugia so sehr bedrängten, daß man der baldigen Uebergabe der Stadt entgegensah, so wollten doch die Florentiner lieber das Ihre ver-

theidigen, als Anderer Gut zu nehmen suchen. So wurde denn jenes Heer von seiner Siegesbahn abgezogen und nach dem Castell S. Casciano, acht Millien von Florenz, verlegt, indem man anderswo sich nicht halten zu können glaubte, so lange die Trümmer des zersprengten Heeres sich nicht gesammelt hätten. Die Feinde andrerseits, welche durch den Abzug der Florentiner von Perugia wieder freie Hand bekommen hatten, machten täglich große Beute auf dem Gebiet von Arezzo und Cortona, während das Heer des Herzogs von Calabrien nach dem Siege Poggibonzi's und Vico's sich bemächtigt und Certaldo[1]) geplündert hatte. Nach diesen Erfolgen verlegten sie das Lager vor Colle, welches in jener Zeit für ein sehr starkes Castell galt und, da seine Bewohner der Republik treu waren, den Feind so lange aufhielt, bis die Truppen sich wieder gesammelt hatten. Da letztere nun bei S. Casciano standen und der Herzog fortfuhr, Colle zu bedrängen, beschlossen sie sich ihm zu nähern, sowol um den Belagerten Muth einzuflößen, als um den Feind in Schach zu halten. Sie brachen also von S. Casciano auf und schlugen das Lager bei S. Gemignano, fünf Millien von jenem Castell entfernt, von wo sie mit leichter Reiterei und andern Truppen auf täglichen Streifzügen das Lager des Herzogs sehr beunruhigten. Diese Hülfe genügte indeß den Belagerten nicht, sodaß sie, am Nothwendigsten Mangel leidend, am 13. November sich ergaben, zum großen Misfallen der Florentiner, wie zur Freude der Feinde, namentlich

---

1) Im Elsathal, Boccaccio's Heimath.

der Sienesen, die neben dem Haß, den sie gegen die Republik nährten, auf dies Castell besonders erbost waren.

Schon war es tiefer Winter und die Kriegsführung sehr schwierig, sodaß der Papst und der König entweder weil sie Aussicht auf Frieden geben wollten, oder um sich der gewonnenen Erfolge in Ruhe erfreuen zu können, den Florentinern dreimonatlichen Waffenstillstand mit zehntägiger Bedenkzeit anboten, worauf diese sogleich eingingen. Wie es aber oft geschieht, daß man bei abgekühltem Blute die Wunden mehr fühlt als im Augenblick, wo man sie empfängt, so ließ diese kurze Ruhe die Florentiner die erlittenen Verluste mehr ermessen, und die Bürger waren rückhaltlos in ihren Vorwürfen und enthüllten die während des Krieges begangenen Versehen; sie besprachen die verschleuderten Summen, die ungesetzlichen Auflagen, und dies nicht blos in Privatkreisen, sondern in öffentlichen Versammlungen. Und Einer war beherzt genug, zu Lorenzo de' Medici zu sagen: Die Stadt ist müde und will den Krieg nicht mehr, sodaß an Frieden gedacht werden muß. Lorenzo, diese Nothwendigkeit einsehend, besprach sich mit den Freunden, die er für die anhänglichsten und verständigsten hielt, und ihr erster Beschluß war, mit neuen Freunden neues Glück zu versuchen, da sie die Venezianer lau und unzuverlässig, den Herzog minderjährig und in häusliche Unruhen verwickelt sahen. Aber sie waren zweifelhaft, wem sie sich in die Arme werfen sollten, dem Papst oder dem Könige. Nach reiflicher Ueberlegung entschieden sie sich für die Freundschaft des Letztern, als beständiger und sicherer. Denn die kurze Regierungszeit der Päpste, der Wechsel in der Nach-

folge, die geringe Furcht der Kirche vor den Fürsten, die geringe Rücksicht, die sie bei ihren Beschlüssen zu nehmen pflegt, ist Ursache, daß ein weltlicher Fürst in einen Papst kein vollkommenes Vertrauen setzen, noch sein Geschick mit Sicherheit an das eines Papstes ketten kann. Denn wer in Krieg und Gefahren des Papstes Freund ist, hat beim Sieg einen Nebenmann, während er bei der Niederlage allein steht. Der Papst nämlich wird durch seine geistliche Macht und Stellung gehalten und geschützt. Nachdem sie nun übereingekommen, daß es das Förderndste sei, den König zu gewinnen, urtheilten sie, dies könne nicht besser und sicherer geschehen als durch die Gegenwart Lorenzo's: denn je offner und vertrauender sie sich gegen Ferdinand bezeigten, umsomehr hofften sie früherer Feindschaft ein Ziel setzen zu können. Nachdem also Lorenzo sich zu diesem Gange entschlossen, empfahl er Stadt und Regierung dem Messer Tommaso Soderini, welcher damals Justizgonfaloniere war, verließ Florenz zu Anfang Dezember und meldete von Pisa aus der Signorie den Grund seiner Reise. Um ihn nun zu ehren und ihm eine öffentliche Stellung zu geben, die es ihm leichter machen dürfte, Frieden zu schließen, ernannte ihn die Signorie zum Botschafter des florentinischen Volkes, mit der Vollmacht, ein Bündniß einzugehn, wie es ihm für die Republik am vortheilhaftesten schiene.

In dieser Zeit griffen Roberto da San Severino und Lodovico und Ascanio, deren Bruder Sforza unterdessen gestorben war, von neuem den mailändischen Staat an, um dessen Regierung an sich zu reißen. Da sie Tortona eingenommen, und Mailand und das ganze

Herzogthum unter Waffen war, so gab man der Herzogin Bona den Rath, die Sforzas wieder aufzunehmen und ihnen Antheil an der Regierung zu gönnen, um diesen bürgerlichen Kriegen ein Ziel zu setzen. Der Urheber dieses Rathschlusses war Antonio Tassino aus Ferrara, ein Mann von geringer Herkunft, welcher nach Mailand in den Dienst Galeazzo's gelangt, von diesem seiner Gemalin Bona zum Kammerdiener gegeben ward. Nach des Herzogs Tode stieg dieser, entweder weil er schön von Gestalt war oder wegen verborgener guten Eigenschaften, zu solchem Ansehen bei der Herzogin, daß er beinahe den Staat regierte. Dies misfiel sehr dem Messer Cecco, dessen natürliche Klugheit durch langes Geschäftsleben noch gemehrt worden war, so, daß er überall, wo er vermochte, mittelst der Herzogin und der andern Regierungsmitglieder Tassino's Autorität zu mindern suchte. Als dieser es inne ward, rieth er der Herzogin, die Sforzas wieder aufzunehmen, sowol um sich an seinen Gegnern zu rächen, als um eine Stütze gegen diese zu haben. Ohne die Sache mit Messer Cecco zu berathen, folgte Madonna Bona seinen Eingebungen. Da sagte jener zur Herzogin: Du hast einen Entschluß gefaßt, welcher mir das Leben rauben wird, dir die Regierung. Dies traf bald darauf ein. Denn der Herzog Lodovico ließ den Simonetta tödten, und als bald darauf der Ferrarese aus dem Lande gewiesen ward, erbitterte dies die Herzogin so sehr, daß sie Mailand verließ und die Erziehung ihres Sohnes den Händen Lodovico's anvertraute. Lodovico regierte also allein im Herzogthum Mailand und ward, wie später gezeigt wer-

den wird, Veranlassung zum Ruin, der über Italien hereinbrach.

Lorenzo de' Medici war unterwegs nach Neapel und die Waffenruhe währte, als gegen alle Erwartung Lodovico Fregoso, der in Sarzana Einverständnisse hatte, durch Trug mit Bewaffneten in diesen Ort eindrang, ihn besetzte und den florentinischen Podestà gefangennahm. Dieser Vorfall erregte in Florenz großes Misfallen, weil man glaubte, der König Ferdinand habe die Hand im Spiele gehabt. Die Regierenden brachten also bei dem auf sienesischem Gebiete stehenden Herzog von Calabrien Beschwerden vor, daß sie während des Waffenstillstands von neuem angegriffen worden seien. Der Herzog bemühte sich durch Schreiben und Gesandtschaften darzuthun, daß dies ohne seines Vaters und sein Vorwissen geschehen sei. Den Florentinern aber kam ihr Zustand gefahrdrohend vor, da ihre Cassen leer, das Haupt der Regierung in der Gewalt des Königs, während sie mit diesem und dem Papste in alter Fehde, in einer neuen mit Genua, und überdies ohne Freunde wären, indem sie auf Venedig nicht bauten, und von mailändischer Seite, wegen des Unbestands der Regierung, eher fürchteten denn hofften. Hoffnung blieb ihnen nur auf das Ergebniß der Unterhandlungen Lorenzo's de' Medici mit dem Könige.

Lorenzo war (1480) zur See in Neapel angelangt, wo er vom Könige nicht blos, sondern von der ganzen Stadt ehrenvoll und mit großen Erwartungen empfangen ward. Denn da der Krieg lediglich entstanden war, um diesen Mann zu unterdrücken, so hatte die Größe seiner Feinde ihn selbst groß gemacht. Nachdem er vor den König

gekommen, sprach er in solcher Weise über die Verhältnisse Italiens, über die Stimmung der Fürsten und Völker des Landes, über das, was man vom Frieden hoffen dürfe, vom Kriege befürchten müsse, daß Ferdinand, nachdem er ihn vernommen, über das Großartige seiner Ansichten, die Gewandtheit seines Geistes und die Richtigkeit seines Urtheils in noch höherm Maße erstaunt war, als er früher darüber sich gewundert hatte, daß er allein solchen Angriffen Widerstand geleistet. Darum verdoppelte er die Ehrenbezeigungen und begann zu sinnen, wie er ihn vielmehr zum Freunde zu machen, denn als Feind zu lassen habe. Nichtsdestoweniger hielt er ihn unter mannigfachen Vorwänden vom Dezember zum März, um ihn sowol wie die Stadt reiflicher zu prüfen. Denn es fehlten in Florenz nicht Feinde Lorenzo's, welche wünschten, der König möchte ihn halten und mit ihm verfahren wie mit Jacopo Piccinino, und die unter dem Schein, darüber zu klagen, in der ganzen Stadt davon sprachen und bei öffentlichen Berathungen dem entgegen waren, was zu Lorenzo's Gunsten geschah. Auf solche Weise hatten sie das Gerücht verbreitet, es werde in Florenz eine Regierungsänderung eintreten, wenn der König jenen noch lange in Neapel hielte. Ferdinand ließ nun mit Absicht die Zeit verstreichen, um zu sehn, ob in Florenz Unruhen ausbrechen würden. Als er aber sah, daß Alles in Ruhe herging, entließ er ihn am 6. März 1479 [1]), nachdem er ihn zuvor durch alle erdenklichen Beweise von Geneigtheit und Aufmerksamkeit gewonnen und immerwährende Einigung

---

1) D. i. 1480 nach gewöhnlicher Zeitrechnung.

zur Erhaltung ihrer Staaten zwischen ihnen stattgefunden. War nun Lorenzo von Florenz als angesehener Mann abgereist, so kehrte er als der größte zurück, und ward von der Stadt mit der Freude empfangen, auf welche seine trefflichen Eigenschaften und seine neuerworbenen Verdienste ihm Anspruch gaben, indem er sein eignes Leben aufs Spiel gesetzt, um seiner Heimath den Frieden wiederzuschenken. Denn zwei Tage nach seiner Rückkehr ward das Abkommen zwischen der Republik und dem König verkündigt, durch welches beide sich zur Erhaltung der gegenseitigen Staaten verpflichteten, während es dem König freistand, die den Florentinern genommenen Ortschaften herauszugeben, diese dagegen die im Thurm zu Volterra gefangenen Pazzi befreien und auf eine gewisse Zeit dem Herzog von Calabrien eine bestimmte Summe Geldes zahlen sollten.

Dieser Friede beleidigte den Papst und die Venezianer aufs äußerste. Denn dem Papste schien es, daß der König ihn mit Geringschätzung behandelt habe, die Venezianer warfen dasselbe den Florentinern vor. Da sie im Kriege einander beigestanden, beschwerten sie sich, am Frieden keinen Theil zu haben. Als man in Florenz von diesem Groll Nachricht erhielt und daran glaubte, besorgte man, der Friede möchte größern Krieges Veranlassung sein. Deshalb beschlossen die Regierenden, die Zahl der an den Staatsgeschäften Theilnehmenden zu vermindern, und bestellten einen Rath von siebzig Bürgern mit größtmöglicher Autorität in den wichtigsten Angelegenheiten. Diese neue Maßregel legte den Neuerungsüchtigen einen Zügel an. Um sich aber das nöthige Ansehen zu geben, nahmen sie vorerst den von Lorenzo

mit dem Könige geschlossenen Frieden an und bestellten dann eine Gesandtschaft an den Papst, zu welchem sie Messer Antonio Ricasoli und Piero Nasi beorderten. Des Friedens ungeachtet, verließ der Herzog von Calabrien mit seinem Heere Siena nicht, indem er vorgab, er werde durch die Zwietracht unter den Bürgern dort festgehalten, die zu solchem Punkte stieg, daß sie ihn, der außerhalb der Stadt im Quartier lag, nöthigten in die Stadt zu ziehn, indem sie ihn zum Schiedsrichter in ihren Angelegenheiten machten. Der Herzog benutzte die Gelegenheit, legte vielen Bürgern Geldstrafen auf, verurtheilte Viele zu Gefängniß und Verbannung, Einige sogar zum Tode, sodaß die Sienesen nicht blos, sondern die Florentiner auch zu argwohnen begannen, er wolle sich zum Herrn der Stadt machen. Man wußte dagegen kein Mittel, da Florenz eben erst Freundschaft mit dem König geschlossen und dem Papst und Venedig feind war. Der Verdacht brach sich Bahn nicht blos beim gesammten Florentiner Volke, welches das Wesen der Dinge rasch zu erkennen pflegt, sondern auch bei den Regierenden, und jeder versichert, unsere Stadt sei nie in so großer Gefahr gewesen, ihre Freiheit zu verlieren. Gott aber, der sie stets in ihren Nöthen in seinen besondern Schutz genommen hat, ließ ein unerwartetes Ereigniß vor sich gehn, welches dem Könige, dem Papst und den Venezianern mehr zu denken gab als die toscanischen Wirren.

Der türkische Sultan Mohammed war mit gewaltiger Macht vor Rhodos gezogen und hatte die Insel mehre Monate lang belagert. Obgleich aber sein Heer sehr zahlreich und seine Hartnäckigkeit im Angriff groß

war, so fand er doch noch größere bei den Belagerten, welche sich mit solcher Tapferkeit gegen ihn vertheidigten [1]), daß Mohammed sich genöthigt sah, das Unternehmen schmählich aufzugeben. Nachdem er nun Rhodos verlassen, wandte sich ein Theil seiner Flotte unter Achmet Pascha gen Valona, und, sei es daß die Leichtigkeit des Unternehmens ihn reizte, oder daß die Befehle des Herrschers ihn dazu vermochten, beim Vorüberfahren an der italienischen Küste setzte dieser plötzlich viertausend Mann ans Land, welche die Stadt Otranto überfielen, im Nu nahmen, plünderten und die Einwohner erschlugen [2]). Hierauf verstärkten sich die Türken, so gut die Umstände es erlaubten, in der Stadt und im Hafen, ließen tüchtige Reiterei kommen, durchstreiften und verheerten das ganze Land. Als der König diesen Angriff erfuhr und die Größe der Macht des Gegners ermaß, sandte er überall Boten, die Kunde davon zu verbreiten und gegen den gemeinsamen Feind Hülfe einzufordern, und rief den Herzog von Calabrien und seine Truppen augenblicklich aus Siena zurück.

So sehr dieser Ueberfall den Herzog und das übrige Italien verstörte, ebensosehr erfreute er Florenz und Siena, indem es letzterer Stadt schien, sie habe ihre Freiheit wiedergewonnen, ersterer, sie sei aus der Gefahr gerettet, welche sie mit deren Verlust bedrohte. Diese Ansicht mehrte des Herzogs Bedauern, als er Siena verließ, indem er das Schicksal anklagte, ihm durch einen unvernünftigen Zufall die Herrschaft über Toscana ent-

---

1) Unter dem Ordens-Großmeister Pierre d'Aubüsson.

2) 21. August.

rissen zu haben. Das nämliche Ereigniß änderte die Entschlüsse des Papstes, und während er früher den florentinischen Gesandten Gehör verweigert hatte, ward er nun milder, da er jeden von allgemeinem Frieden reden hörte. So versicherte man denn die Florentiner, daß sie beim Papste Verzeihung finden würden, wenn sie geneigt wären, ihn darum zu bitten. Sie wollten die Gelegenheit nicht verlieren und sandten zwölf Abgeordnete, welche der Papst nach ihrem Eintreffen in Rom auf verschiedene Weise hinhielt, bevor er ihnen Audienz gab. Endlich aber verständigten sich die Parteien, wie man künftig gegeneinander sich verhalten, wie viel jeder im Kriege, wie viel im Frieden beisteuern sollte. Dann wurden die Botschafter zu den Füßen des Papstes geführt, welcher, von den Cardinälen umgeben, sie mit ungewöhnlichem Pomp empfing. Jene entschuldigten das Vorgefallene, indem sie es theils auf die Noth, theils auf Anderer Bosheit, theils auf die Wuth und gerechte Erbitterung des Volkes schoben und herausstellten, wie unglücklich die sind, denen keine Wahl bleibt, als Kampf oder Tod. Und wie man Alles dulden müsse, um dem Tode zu entgehn, so sei von ihnen Krieg, Interdikt und sämmtliches Ungemach erduldet worden, welches die in Rede stehenden Ereignisse über sie hereingeführt, um der Knechtschaft zu entgehn, welche der freien Staaten Tod zu sein pflegt. Wenn sie aber, obgleich unfreiwillig, einen Fehler begangen, so wären sie bereit, ihn abzubüßen, und vertrauten seiner Milde, die nach dem Vorgang des Erlösers bereit sein würde, sie in die erbarmungsvollen Arme aufzunehmen. Auf diese Entschuldigungen erwiderte der Papst mit hochfahrenden und

zornigen Worten, indem er ihnen Alles vorwarf, was sie gegen die Kirche begangen: um Gottes Geboten treu zu bleiben, sei er indeß bereit, ihnen die Verzeihung zu gewähren, welche sie nachsuchten, mit der Warnung jedoch, daß sie zu gehorchen hätten, oder, falls sie den Gehorsam brächen, jene Freiheit, die zu verlieren sie auf dem Punkte gestanden, verlieren würden und mit Recht. Denn jene verdienten die Freiheit, die in guten Werken sich üben, nicht in schlimmen, indem übel angewandte Freiheit sich und Andern Nachtheil bringe. Gott wenig achten, weniger noch die Kirche, sei nicht die Sache des freien Mannes, sondern des ausschweifenden und mehr zum Uebel als zum Guten geneigten, dessen Bestrafung nicht den Fürsten blos, sondern jedem Christen zustehe. So sollten sie denn des Vergangenen sich selber anklagen, die sie durch schlimmes Handeln den Krieg veranlaßt, durch schlimmeres noch ihn genährt, sodaß er vielmehr durch Anderer Dazwischentreten, als durch ihr Verdienst sein Ende erreicht habe. Hierauf wurde die Formel des Vertrags und der Wiedersegnung verlesen, worauf der Papst, außer den in der vorhergehenden Besprechung festgesetzten Punkten, hinzufügte, daß, wenn die Florentiner die Früchte des Segens genießen wollten, sie während der ganzen Dauer des türkischen Krieges gegen das Königreich auf ihre Kosten fünfzehn Galeeren gerüstet halten müßten. Die Botschafter beschwerten sich sehr über diese dem Vertrage hinzugefügte Last, aber auf keine Weise weder durch Gunst noch durch Klage vermochten sie selbe von sich abzulehnen. Nachdem sie aber (1481) nach Hause gekehrt, sandte die Signorie Messer Guid' Antonio Vespucci, der eben von seiner

Botschaft nach Frankreich zurück war, zu Papst Sixtus, um den Frieden zu schließen. Dieser erlangte durch seine Klugheit erträgliche Bedingungen und erhielt vom Papste viele Gnadenbezeigungen, was den Anfang bessern Einverständnisses bildete.

Nachdem nun die Florentiner sich mit dem Papste vertragen, Siena gleich ihnen durch den Abzug des Herzogs von Calabrien von der Furcht vor dem Könige befreit war, während der Krieg gegen die Türken seinen Fortgang hatte, lagen sie dem Könige an, er sollte ihnen die Castelle wiedergeben, welche der Herzog in den Händen der Sienesen gelassen hatte. Ferdinand besorgte, die Florentiner würden in seiner Noth von ihm sich trennen und durch einen Krieg gegen Siena ihn der Hülfe berauben, die er vom Papst und den andern Italienern erwartete. Deshalb befahl er ihnen die Castelle zu übergeben und verband sich so die Florentiner durch neue Begünstigung. So halten Gewalt und Nothwendigkeit, nicht Verschreibungen und Verpflichtungen, die Fürsten an, ihrem Wort nachzukommen. Nachdem die Ortschaften wiedererlangt, die neuen Bündnisse geschlossen waren, sah sich Lorenzo de' Medici wieder im Besitz jenes Ansehens, welches erst durch den Krieg, dann im Frieden, als man dem Könige mistraute, wankend geworden war. Es fehlte in jener Zeit nicht an solchen, die ihn öffentlich verleumdeten und sagten, um sich zu retten, habe er die Vaterstadt verkauft; im Kriege habe man die Ortschaften verloren, im Frieden werde die Freiheit denselben Weg gehn. Als man aber die Castelle wiedererlangt, mit dem Könige ehrenvollen Vertrag geschlossen und die Stadt ihr früheres Ansehen

wiedergewonnen hatte, da nahm, in einer so redesüchtigen, die Dinge nach dem Ausgange, nicht nach der Absicht beurtheilenden Stadt wie Florenz, das Gespräch eine andere Wendung. Man pries Lorenzo bis zum Himmel; man sagte, seine Klugheit habe im Frieden gewonnen, was Glückes Ungunst im Krieg verloren, und sein Rath und Urtheil habe mehr vermocht, als der Feinde Macht und Waffen.

Der türkische Angriff hatte den Krieg verzögert, welcher in Folge des Grolls des Papstes und der Venezianer über den geschlossenen Frieden auszubrechen drohte. Wie aber der Anfang dieses Angriffs unverhofft war und viel Gutes veranlaßte, so war der Ausgang unerwartet und Ursache großen Uebels. Denn Sultan Mohammed starb plötzlich, und da unter seinen Söhnen Uneinigkeit ausbrach, so übergaben die in Apulien gebliebenen, von ihrem Heere verlassenen Truppen Otranto durch Capitulation dem König. Nachdem dieser Grund zu Besorgniß weggeräumt worden, welcher den Papst und Venedig in Spannung gehalten, fürchtete jedermann neue Verwirrung. Einerseits standen der Papst und die Venezianer, mit ihnen im Bunde Genua, Siena und kleinere Staaten. Die Florentiner aber waren vereint mit dem Könige und dem Herzog von Mailand; überdies schlossen sich ihnen die Bologneser an und viele andere Herren. Die Venezianer wünschten sich Ferrara's zu bemächtigen und glaubten zu diesem Unternehmen vernünftigen Grund und sichere Aussicht auf Erfolg zu haben. Der Grund war, weil der Markgraf sich weigerte, hinführo den Visdomine von ihnen zu empfangen und das Salz bei ihnen zu kaufen, da

ein Vertrag festgesetzt hatte, daß nach siebzig Jahren diese Verpflichtungen aufhören sollten. Andererseits entgegneten die Venezianer, so lange er das Polesine besetzt halte, müsse er zu beidem sich bequemen. Da nun der Markgraf nicht darauf eingehn wollte, glaubten jene eine gerechte Veranlassung zu haben, zu den Waffen zu greifen, während der Zeitpunkt ihnen geeignet schien, da sie den Papst heftig zürnend sahen auf Florenz und den König. Um diesen noch mehr zu gewinnen, empfingen sie den Grafen Girolamo, als er (1482) ihre Stadt besuchte, aufs ehrendste und verliehen ihm ihr Bürger- und Adelsrecht, für jeden, wer es auch sein möge, eine große Auszeichnung. Um zum Kriege bereit zu sein, hatten sie neue Zölle ausgeschrieben und zu ihrem Feldhauptmann den Herrn Roberto da San Severino gemacht, welcher, erzürnt auf Lodovico Sforza, den Regierer im Herzogthum Mailand, nach Tortona geflohen und von dort, nachdem einige Unruhen stattgefunden, nach Genua gegangen war, von wo die Venezianer ihn als obersten Feldherrn beriefen.

Als der andere Bund diese Vorbereitungen inne ward, bereitete auch er sich zum Kriege. Der Herzog ernannte zum Feldhauptmann den Herrn Federigo von Urbino, die Florentiner den Herrn Costanzo[1]) von Pesaro. Um die Gesinnung des Papstes zu erproben und sich zu vergewissern, ob der Angriff der Venezianer auf Ferrara mit seiner Einwilligung stattfände, sandte König

1) Sforza, Neffe des ersten Herzogs von Mailand. Galeotto Malatesta, Herr von Rimini, hatte Costanzo's Vater, Alessandro, Pesaro abgetreten.

Ferdinand den Herzog von Calabrien mit seinem Heere über den Tronto und verlangte den Durchzug, um dem Markgrafen zu Hülfe zu ziehn, was der Papst rund abschlug. Da auf solche Weise der König und Florenz seine Gesinnung sicher erkannt zu haben glaubten, beschlossen sie ihn zu drängen, um ihn entweder zu nöthigen, sich auf ihre Seite zu schlagen, oder wenigstens ihn so zu beschäftigen, daß er den Venezianern keinen Beistand leisten könnte. Denn schon waren diese im Felde, hatten des Markgrafen Land verheert und dann Figarolo zu berennen begonnen, ein nicht unbedeutendes Castell. Nachdem also der König und die Florentiner den Angriff auf den Papst beschlossen, zog Herzog Alfonso in die Nähe Roms und fügte mit Hülfe der Colonnesen, die mit ihm sich verbündet, weil die Orsini auf des Papstes Seite getreten waren, dem Lande großen Schaden zu. Zu gleicher Zeit griffen die florentinischen Truppen unter Messer Niccolò Vitelli Città di Castello an, nahmen die Stadt, aus welcher sie den mit dem Papste haltenden Messer Lorenzo vertrieben, und machten jenen gleichsam zum Fürsten.

Nun befand sich der Papst in größter Verlegenheit, denn die Stadt war von Parteien zerrissen, das Land durch den Feind verheert. Aber als beherzter Mann, der siegen und nicht dem Gegner weichen wollte, ernannte er zu seinem Feldhauptmann den erlauchten Roberto von Rimini und beschied ihn nach Rom, wo er ihm die gesammelten Streitkräfte zeigte und ihm die Ehre andeutete, welche er sich erwerben würde, wenn er, einem Könige gegenüber, die Kirche aus den Nöthen rettete, in denen sie sich befand; wie nicht nur er, son-

dern alle seine Nachfolger, ihm verpflichtet sein würden und nicht Menschen, sondern Gott allein ihm vollen Lohn gewähren könnte. Der Herr Roberto, nachdem er die päpstliche Mannschaft und allen Kriegsbedarf sich besehen, rieth soviel Fußvolk zu werben als nur immer möglich, was in größter Eile und mit gleichem Eifer geschah. Der Herzog von Calabrien stand so nahe bei der Stadt, daß er täglich bis zu den Thoren streifte und plünderte, was den Zorn des Volkes so erregte, daß Viele sich anboten, unter dem Herrn Roberto zu dienen, und von ihm mit Dank angenommen wurden. Als der Herzog von diesen Rüstungen vernahm, zog er sich etwas von der Stadt zurück, indem er glaubte, der Herr Roberto würde nicht den Muth haben, ihn dann anzugreifen; zum Theil aber auch, weil er seinen Bruder Federigo erwartete, welchen ihm der König mit frischer Mannschaft sandte. Als der päpstliche Feldherr seine Reiterei der des Herzogs an Zahl beinahe gleich, sein Fußvolk aber jenem überlegen sah, verließ er Rom in Kampfordnung und schlug zwei Millien vom Feinde das Lager. Der Herzog, der gegen seine Erwartung die Feinde heranrücken sah, erkannte, daß er nun eine Schlacht liefern oder, wie ein Flüchtiger, den Rücken wenden müsse. Um nun nichts zu thun, was einem Königssohn Schande bringen könnte, beschloß er zu kämpfen: er zeigte dem Feinde die Stirne, beide stellten ihre Truppen in der damals gebräuchlichen Ordnung auf und der Kampf begann, der bis Mittag währte. Diese Schlacht[1]) ward mit größerer Tapferkeit durch-

1) Auf den Feldern von Campomorto in der Campagna, gegen 30 Millien von Rom, links vom Wege, der von Albano

gefochten, als irgend eine in Italien seit fünfzig Jahren. Denn die beiden Heere zusammen verloren über tausend Todte. Das Ende aber war glorreich für die Kirche, denn die päpstlichen Fußvölker setzten der königlichen Reiterei so sehr zu, daß diese genöthigt war, das Feld zu räumen. Der Herzog selbst würde in Gefangenschaft gerathen sein, wäre er nicht durch die Türken gerettet worden, welche in seinem Heere kämpften, Ueberbleibsel derer, welche Otranto besetzt gehalten hatten. Nachdem der Herr Roberto diesen Sieg errungen, zog er, wie ein Triumfator nach Rom zurück. Aber er genoß seinen Ruhm nicht lange. Denn da er in der Hitze und dem Gewühl des Tages viel Wasser getrunken, zog er sich eine Krankheit zu, die ihn in wenigen Tagen wegraffte. Der Papst ehrte seine Leichenfeier auf alle Weise. Nach diesem Siege sandte der Papst sogleich den Grafen Girolamo nach Città di Castello, um zu versuchen, diese Stadt für Messer Lorenzo Vitelli wiederzugewinnen. Auch trug er ihm auf, zu sehn, ob er sich Rimini's bemächtigen könnte. Denn, da der erlauchte Herr Roberto nur einen kleinen Sohn hinterlassen, welcher der Obhut der Mutter anvertraut war, so schien es leicht, die Stadt zu nehmen. Es würde auch gelungen sein, hätten nicht die Florentiner die Witwe unterstützt. Diese trafen ihre Maßregeln so gut, daß des Papstes Anschläge auf Città di Castello, wie auf Rimini mislangen.

---

nach Porto d'Anzo und Nettuno führt. Die Niederlage des Herzogs von Calabrien (21. August 1482) gab der Gegend, welche in mittelalterlichen Urkunden S. Petrus in Formis heißt, ihren gegenwärtigen Namen. Alfons floh nach Nettuno, von wo er zu Wasser nach Terracina gelangte.

Während dies im Römischen und in der Romagna sich ereignete, hatten die Venezianer Figarolo eingenommen und den Po überschritten. Das Lager des Herzogs und des Markgrafen war in Unordnung, denn Federigo von Urbino hatte sich, schwer erkrankt, nach Bologna bringen lassen, wo er starb. So stand es mit der Sache des Markgrafen schlecht und mit jedem Tage stieg die Hoffnung der Venezianer, Ferrara zu nehmen. Der König und die Florentiner thaten ihrerseits das Mögliche, den Papst umzustimmen, und da es ihnen nicht gelungen, ihn durch Waffen zu nöthigen, so bedrohten sie ihn mit dem Conzil, welches der Kaiser schon für Basel angesetzt hatte. Die kaiserlichen Gesandten in Rom und die angesehensten Cardinäle, welche sich nach Frieden sehnten, brachten es endlich dahin, daß der Papst an Versöhnung und an die Einigkeit Italiens dachte. Halb aus Besorgniß, halb aus Eifersucht auf die Venezianer, deren steigende Macht die Kirche und Italien mit dem Untergang bedrohte, wollte der Papst sich dem Bunde anschließen und ließ Gesandte nach Neapel abgehn. Dort wurde das Bündniß zwischen dem Papst, dem König, dem Herzog von Mailand und Florenz auf fünf Jahre geschlossen, indem den Venezianern der Beitritt anheimgestellt ward [1]). Nachdem dies geschehen, ließ Sixtus Letztere wissen, sie hätten sich fernern Krieges gegen Ferrara zu enthalten. Statt sich dieser Weisung zu fügen, verstärkten jene ihre Macht. Nachdem sie die herzoglichen und markgräflichen Truppen bei Argenta geschla-

1) Auf Veranlassung dieses Friedens baute P. Sixtus die Kirche Sta Maria della pace in Rom.

gen, hatten sie sich Ferrara so genähert, daß ihre Zelte im Park des Markgrafen aufgestellt waren.

Die Verbündeten beschlossen nun (1483) nicht länger zu zögern, dem Bedrohten kräftige Hülfe zugehn zu lassen, und der Herzog von Calabrien rückte mit königlicher und päpstlicher Mannschaft nach Ferrara. Auch die Florentiner sandten alle ihre Leute hin und, um die Leitung des Krieges besser zu ordnen, ward eine Zusammenkunft zu Cremona gehalten, wo der Legat des Papstes, der Graf Girolamo, der Herzog von Calabrien, der Herr Lodovico Sforza, Lorenzo de' Medici und andere italienische Fürsten sich einfanden. Hier wurden alle Angelegenheiten besprochen und festgestellt. Und da man der Ansicht war, daß Ferrara nicht besser Hülfe zu leisten sei, als, indem man dem Feind eine starke Diversion mache, so wollten sie Lodovico Sforza bewegen, für den mailändischen Staat mit den Venezianern Krieg zu beginnen. Dieser aber lehnte es ab, indem er sich scheute, ein Unwetter sich auf den Hals zu laden, das er nicht bald los werden würde. Deshalb beschlossen sie mit sämmtlichen Truppen bei Ferrara Halt zu machen, und nachdem sie viertausend Reiter und achttausend Füßer zusammengebracht, beschlossen sie, die Venezianer anzugreifen, welche zweitausendzweihundert Reiter mit sechstausend Füßern musterten. Zuerst warfen sie sich auf die venezianische Flotte, die im Po lag und welche sie bei Bondeno so schlugen, daß mehr denn zweihundert Schiffe verloren gingen und der Proveditore Messer Antonio Giustiniani gefangen ward. Als die Venezianer ganz Italien gegen sich unter Waffen sahen, nahmen sie, um ihr Ansehen zu erhöhen, den Herzog von

Lothringen [1]) mit zweihundert Reitern in ihren Sold. Nachdem sie nun jenen Verlust erlitten, sandten sie diesen mit einem Theil des Heeres, den Feind in Schach zu halten; ihre übrigen Kriegsvölker aber ließen sie unter Roberto da San Severino über die Adda gehn, Mailand sich nähern und den Namen des Herzogs und seiner Mutter, Madonna Bona, ausrufen. Auf solche Weise glaubten sie in Mailand Unruhe zu stiften, in der Meinung, daß Lodovico Sforza und seine Herrschaft dort verhaßt wären. Dieser Zug veranlaßte anfangs Schrecken genug und brachte die Stadt unter Waffen; am Ende aber hatte er eine Wirkung, die den Wünschen der Venezianer schnurstracks entgegenlief. Denn der Herr Lodovico wurde durch diesen Schimpf dazu gebracht, das zu thun, was er vorher zu thun sich geweigert hatte. Indem man nun dem Markgrafen von Ferrara die Vertheidigung seines Staates überließ, mit viertausend Reitern und zweitausend Füßern, fiel der Herzog von Calabrien mit zwölftausend Reitern und fünftausend Füßern ins Bergamaskische, dann ins Brescianische, endlich ins Veronesische ein und besetzte das ganze Land, ohne daß die Venezianer irgendwie zu helfen vermochten. Denn Roberto da San Severino rettete mit genauer Noth die drei Städte. Der Markgraf hatte seinerseits bedeutende Fortschritte gemacht, denn der Herzog von Lothringen, der ihm gegenüberstand, war ihm mit seinem zusammengeschmolzenen Heere nicht gewachsen. So waren im Jahre 1483 die Kriegsereignisse glücklich für die Verbündeten.

---

1) Renat II. v. Baudemont, gest. 1508.

Als der Frühling des folgenden Jahres (1484) gekommen, nachdem man den Winter hindurch gefeiert hatte, rückten die Heere ins Feld. Um die Venezianer rascher bezwingen zu können, hatten die Verbündeten ihre sämmtlichen Truppen vereint, und wäre es mit dem Kriege gegangen wie im vorigen Jahre, so war es um die lombardischen Besitzungen der Republik geschehen. Denn sie musterte nicht mehr als sechstausend Reiter und fünftausend Füßer, und hatte gegen sich dreizehntausend und sechstausend. Der Herzog von Lothringen war überdies, da das Jahr seines Solddienstes vorüber, nach Hause gezogen. Es geschieht aber oft, daß dort, wo Mehre von gleicher Autorität nebeneinander stehn, die Uneinigkeit dem Gegner den Sieg verleiht. Denn nachdem Federigo Gonzaga, Markgraf von Mantua gestorben war [1]), der durch sein Ansehen den Herzog von Calabrien und Lodovico Sforza einträchtig hielt, begannen unter diesen verschiedene Meinungen, aus verschiedenen Meinungen Eifersucht sich zu erzeugen. Giovan Galeazzo, Herzog von Mailand, war nämlich schon in den Jahren, die ihn zur Uebernahme der Regierung befähigten, und da er die Tochter des Herzogs von Calabrien zur Gemahlin hatte, verlangte dieser, daß nicht Lodovico, sondern sein Schwiegersohn regieren sollte. Da Lodovico des Herzogs Wünsche kannte, beschloß er ihn außer Stand zu setzen, deren Erfüllung zu fördern. Die Venezianer, welche um Lodovico's Argwohn wuß-

---

1) Ihm folgte Gian Francesco II. Gonzaga, der in der berühmten Schlacht am Taro (bei Fornuovo), gegen Carl VIII. befehligte.

ten, benutzten diesen Umstand und hofften, wie sie's stets gethan, durch den Frieden zu siegen, nachdem sie im Kriege verloren. So schlossen sie denn mit dem Herrn Lodovico heimlich einen Vertrag, der im August 1484 bekannt gemacht ward [1]). Als die übrigen Verbündeten Kunde davon erhielten, waren sie sehr ungehalten. Denn den Venezianern war die Rückgabe der ihnen genommenen Länderstriche zugesichert, während sie Rovigo und das Polesine, welches sie dem Markgrafen von Ferrara genommen, und alle jene Vorrechte behalten sollten, die sie von Altersher vor andern Städten gehabt hatten. Alle waren der Meinung, daß sie einen Krieg geführt, in welchem sie viel ausgegeben, in dessen Verlauf sie Ehre, bei dessen Ausgang sie Schande erworben, indem sie das Gewonnene herausgeben mußten, das Verlorne nicht wiedererhielten. Dennoch waren sie zur Annahme genöthigt, indem sie die Kosten nicht mehr tragen konnten und das Glück nicht mehr den Irrungen und der Ehrsucht Andrer anvertrauen wollten.

Währenddessen ließ der Papst durch Messer Lorenzo Vitelli Città di Castello belagern, um Niccolò zu vertreiben, welchen die Verbündeten im Stiche gelassen hatten, um Sixtus auf ihre Seite zu ziehen. Niccolò's Parteigenossen aber machten einen Ausfall und schlugen die Feinde in die Flucht. Darauf berief der Papst den Grafen Girolamo aus der Lombardei zurück nach Rom, um sich zu verstärken und das genannte Unternehmen durchzusetzen. Da es ihm aber besser schien, mit Messer Niccolò ein Abkommen zu treffen, statt ihn von neuem

---

1) Friede von Bagnolo, 7. Aug. 1484.

anzugreifen, so verständigte er sich mit ihm und versöhnte ihn dann so gut es ging mit Messer Lorenzo. Dazu bewog ihn mehr die Besorgniß vor neuen Unruhen, als die Liebe zum Frieden, denn er sah zwischen Colonnesen und Orsinen neue Zwietracht entstehn. Der König von Neapel hatte im Kriege mit dem Papste den Letzteren ihre Grafschaft Tagliacozzo [1]) genommen und sie den Colonnesen verliehn, die auf seiner Seite kämpften. Nachdem aber Friede geschlossen worden, verlangten die Orsinen sie zurück, wie die Einigung es bestimmt hatte. Zu verschiedenen Malen bedeutete der Papst die Colonnesen, sie sollten das Lehen herausgeben, diese aber waren weder durch der Andern Bitten, noch durch des Papstes Drohungen dazu zu vermögen, sondern beleidigten im Gegentheil die Orsinen von neuem durch Streifzüge und ähnliche Feindseligkeiten. Da nun der Papst dies nicht dulden wollte, ließ er seine Truppen mit den Orsinischen vereint gegen sie ziehn, plünderte ihre Wohnungen in Rom, ließ die, welche sie vertheidigen wollten, gefangen nehmen und tödten und nahm ihnen ihre meisten Burgen. So hörte der Tumult nicht durch Frieden auf, sondern durch Unterdrückung einer der Parteien.

Auch in Genua und in Toscana war es nicht ganz ruhig. Denn die Florentiner hielten den Grafen Antonio von Marciano mit Mannschaft an der Grenze bei Sarzana und belästigten die Sarzanesen durch Streifzüge und kleine Gefechte, während der lombardische Krieg währte. In Genua wurde der Doge Batistino Fregoso,

---

1) In den Abruzzen. Conradins Schlachtfeld.

der auf den Erzbischof Paolo Fregoso sein Vertrauen setzte, mit Frau und Kindern von diesem gefangengenommen, worauf Paolo sich selber zum Dogen machte. Ueberdies hatte die venezianische Flotte die neapolitanische Küste von neuem angegriffen, Gallipoli besetzt und verheerte die umliegende Gegend. Nach dem Friedensschluß in der Lombardei legten sich indeß alle diese Tumulte, ausgenommen in Toscana und Rom. Denn fünf Tage nach der Bekanntmachung desselben starb der Papst [1]), sei es, weil das Ziel seiner Tage gekommen, oder weil der Schmerz über den Frieden ihn, den Feind des Friedens, tödtete. So ließ er denn doch das Land in Ruhe, welches er lebend in immerwährender Unruhe gehalten. Kaum war er todt, so war Rom unter Waffen. Der Graf Girolamo zog sich mit seiner Mannschaft in das Castell zurück; die Orsinen besorgten, die Colonnesen möchten die frischen Beleidigungen rächen wollen. Die Colonnesen verlangten Häuser und Burgen zurück, sodaß in wenigen Tagen die Stadt mit Raub, Mord und Brand gefüllt war. Nachdem aber die Cardinäle den Grafen veranlaßt, das Castell in ihre Gewalt zu geben, nach seinen Staaten sich zu verfügen und die Stadt von seinen Truppen zu befreien: gehorchte dieser, welcher sich den künftigen Papst geneigt zu machen wünschte, überlieferte die Burg und zog nach Imola. Als nun das Collegium diese Besorgniß los, die Barone dieser Stütze beraubt waren, schritt man zur Wahl des neuen Papstes. Nach einigen Schwankungen wählte man Giovanni Batista Cybò aus Genua, Cardinal von

---

1) 12. August 1484.

Molfetta, welcher vermöge seines menschenfreundlichen und friedlichen Charakters die Niederlegung der Waffen erlangte und für den Augenblick Rom beruhigte.

Die Florentiner aber konnten die Schmach nicht verschmerzen, daß ein einzelner Edelmann ihnen Sarzana genommen. Und da im Friedens-Vertrag stand, man dürfe nicht blos das Verlorne zurückverlangen, sondern auch im Falle des Widerspruchs Krieg beginnen, so bereiteten sie sich sogleich mit Geld und Mannschaft zu diesem Unternehmen. Agostino Fregoso aber, welcher Sarzana besetzt hielt und mit seinen geringen Mitteln einen solchen Angriff nicht aushalten zu können vermeinte, gab den Ort der Bank von San Giorgio. Da ich S. Giorgio's und Genua's so oft erwähnt, scheint es mir nicht am unrechten Ort, die Verfassung dieser Stadt zu beschreiben, welche eine der vornehmsten in Italien ist. Nachdem die Genuesen mit Venedig Frieden geschlossen, nach jenem entscheidenden Kampfe, der lange Jahre zuvor zwischen ihnen stattgefunden hatte, sah sich die Republik außer Stand, jene Bürger zu befriedigen, welche große Geldsummen vorgestreckt hatten, und verlieh ihnen daher die Einkünfte des Zollamts, mit der Bestimmung, daß jeder nach Maßgabe seiner ursprünglichen Forderung an diesen Einkünften Theil nehmen sollte, bis die Schuld abgetragen sein würde. Als Versammlungsort räumten sie ihnen die große, über dem Zollamt gelegene Halle ein [1]). Diese Gläubiger ordneten nun eine

1) Mit ihren Statuen berühmter und verdienter Genuesen, noch heutigen Tages vielleicht das interessanteste historische Denkmal der Stadt.

regelmäßige Verwaltung an, indem sie einen Rath von hundert ihrer Mitglieder zur Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten und einen ausübenden obern Magistrat von acht Bürgern ernannten, die Forderungen in Loose theilten, die den Namen Luoghi erhielten und die ganze Anstalt unter den Schutz des h. Georg stellten. Nachdem die Sachen in dieser Weise geordnet waren, bedurfte die Gemeinde neuer Geldmittel und sprach S. Giorgio wiederum an. Reich und gut verwaltet, konnte die Anstalt ihre Wünsche erfüllen. Die Gemeinde dagegen, wie sie zuerst die Zölle jenen überlassen, verpfändete ihnen jetzt Ländereien, und so ist es bei dem Geldbedarf der Stadt und den Diensten der Gesellschaft von S. Giorgio dahingekommen, daß letztere den größern Theil der unter Genuesischer Herrschaft stehenden Orte und Städte unter ihrer Verwaltung hat, sodaß sie dieselben regiert und schützt und jährlich nach öffentlicher Abstimmung ihre Beamten hinsendet, ohne daß die Gemeinde irgend eine Mühewaltung dabei hat. Daher kommt es, daß die Anhänglichkeit der Bürger von der Gemeinde auf S. Giorgio übergegangen ist, indem man dort Willkür, hier geregelte Verwaltung gefunden. Daher die leichten Staatsumwälzungen, bald die Herrschaft eines Bürgers, bald eines Fremden, indem nicht S. Giorgio, sondern die Gemeinde das Regiment wechselt. In den Kämpfen zwischen Fregosen und Adornen, wo es sich um die Herrschaft über die Gemeinde handelt, hält die größere Zahl der Bürger sich zurück und läßt diese dem Sieger zur Beute. Die Bank von S. Giorgio thut nichts anders dabei als den, welcher das Ruder ergriffen hat, die Befolgung ihrer Gesetze

schwören zu lassen, welche bis heute nicht verändert worden sind. Denn da die Bank Geld und Waffen und Staat hat, so könnte eine solche Umänderung nicht ohne die Gefahr eines ohne Zweifel gefahrvollen Aufstandes unternommen werden. Es ist gewiß ein seltenes Beispiel, wie es keinem Filosofen in ihren vielen geträumten und dagewesenen Republiken vorgekommen, dies Nebeneinanderstehn, in demselben Kreise, in derselben Stadt, von Freiheit und Tyrannei, von gesetzlichem und gesetzlosem Leben, von Gerechtigkeit und Licenz. Denn jene Anstalt allein bewahrt in Genua die alten, ehrenvollen Sitten. Geschähe es aber, was mit der Zeit unausbleiblich ist, daß die ganze Stadt S. Giorgio anheimfiele, so würde eine solche Republik noch merkwürdiger sein als die venezianische.

Dieser Bank von S. Giorgio also übertrug Agostino Fregoso Sarzana. Sie übernahm den Ort gerne, sorgte für dessen Vertheidigung, ließ sogleich eine Flotte auslaufen und sandte Mannschaft nach Pietrasanta, um dem in der Nähe befindlichen florentinischen Lager den Zuzug abzuschneiden. Die Florentiner hingegen wünschten, Pietrasanta zu nehmen, da der Besitz von Sarzana ohne dieses zwischen dem genannten Ort und Pisa gelegene Castell ihnen wenig nutzte. Sie hatten aber keinen triftigen Grund, Pietrasanta anzugreifen, wenn sie nicht etwa von den Bewohnern an der Eroberung Sarzana's gehindert wurden. Um diese nun dazu zu verleiten, sandten sie von Pisa aus eine große Ladung Munizion und Lebensmittel nach dem Lager, unter schwacher Bedeckung, damit die geringe Mannschaft die Pietrasantiner nicht schrecken, die reiche Beute sie verlocken

möchte, sie anzugreifen. Wie sie's geplant, geschah's. Die von Pietrasanta, so leichten Gewinn erblickend, nahmen den Zug weg. Nun hatten die Florentiner eine rechtmäßige Veranlassung zum Angriff und, Sarzana bei Seite lassend, lagerten sie vor Pietrasanta, welches von zahlreicher Mannschaft tapfer vertheidigt ward. Außerdem, daß die Artillerie in der Ebne aufgestellt ward, warfen die Belagerer auch auf einem nahen Hügel eine Schanze auf, um von dort dem Castell zuzusetzen. Commissar des Heeres war Jacopo Guicciardini. Während man bei Pietrasanta kämpfte, nahm und verbrannte die genuesische Flotte die Burg von Vada und setzte dort Truppen ans Land, die Alles umher verwüsteten. Gegen diese sandte man mit Reitern und Fußvolk Messer Bongianni Gianfigliazzi, welcher die Frechheit dieser Leute zügelte, sodaß ihre Streifzüge einigermaßen gehemmt wurden. Die Flotte aber legte sich vor Livorno und griff mit fliegenden Brücken und andern Kriegsmaschinen den neuen Thurm an, den sie mehre Tage lang beschoß. Als sie aber sah, daß es zu nichts half, entschloß sie sich zu schmählichem Abzug.

Bei Pietrasanta wurde träge gekämpft, sodaß die Feinde ermuthigt die Schanze angriffen und nahmen. Dies brachte ihnen so großen Ruhm und setzte das florentinische Heer dermaßen in Furcht, daß es drauf und dran war, auseinanderzulaufen. Es zog sich vier Millien vom Ort zurück, und da bereits der October gekommen, urtheilten die Anführer, es sei gut, die Winterquartiere zu beziehn und die Belagerung auf das folgende Jahr aufzusparen. Als man in Florenz diese schlechten Erfolge vernahm, waren die Regierenden mit

Zorn erfüllt, und um Ordnung und Kraft zurückzuführen, ernannten sie zu neuen Commissarien Antonio Pucci und Bernardo del Nero, welche mit bedeutenden Geldmitteln ins Lager sich begaben und die Hauptleute mit dem Unwillen der Signorie, der Gewalthaber und der ganzen Stadt bedrohten, wenn man nicht mit dem Heer zu den Mauern zurückkehrte. Sie stellten ihnen vor, welche Schmach es für sie sein würde, wenn so viele Hauptleute und eine so beträchtliche Mannschaft einen so schwachen und von geringer Besatzung vertheidigten Ort nicht zu nehmen im Stande wären. Sie deuteten auf die augenblicklichen und künftigen Vortheile hin und sprachen so gut, daß sie die Gemüther entflammten und die Truppen zur Wiederaufnahme der Belagerung, vorerst aber zur Wiedereroberung der Schanze vermochten. Hier erkannte man, wie viel Freundlichkeit und Güte und geneigte Worte bei den Truppen vermögen: denn indem Antonio Pucci den einen Soldaten ermunterte, den andern Versprechungen machte, dem dritten die Hand reichte, den vierten umarmte, brachte er's dahin, daß sie den Angriff mit solchem Feuer unternahmen, daß die Schanze in einem Nu erobert war. Es ging indeß nicht ohne Verlust ab, denn der Graf Antonio von Marciano wurde durch einen Schuß getödtet. Dieser Sieg schreckte die Belagerten so, daß sie von Capitulation zu sprechen begannen. Um der Sache größere Bedeutung zu geben, verfügte sich Lorenzo de' Medici nach dem Lager und binnen wenigen Tagen erfolgte die Uebergabe. Nun war der Winter da, sodaß die Hauptleute beschlossen, dem Feldzuge für jetzt ein Ende zu machen und bessere Jahrszeit zu erwarten,

umsomehr als die schlechte Luft [1]) viele Krankheiten im Heere erzeugt hatte und mehre der Anführer gefährlich danieder lagen, unter ihnen Antonio Pucci und Bongianni Gianfigliaggi, welche bald darauf starben, zu großen Leidwesen Aller, da Antonio durch sein Verhalten bei jenen Vorfällen sich allgemein beliebt gemacht hatte. Nachdem die Florentiner Pietrasanta erobert, sandten die Lucchesen Abgeordnete zu ihnen, um den Ort zurückzufordern, welcher ehemals ihrer Republik gehört, indem sie angaben, daß es zu den Vertragsbedingungen gehöre, daß man alle Ortschaften, die einer dem andern abnehme, dem ursprünglichen Herrn wiedergeben müsse. Die Florentiner stellten dieses Uebereinkommen nicht in Abrede, erwiderten aber, sie wüßten nicht, ob sie nicht in den mit Genua schwebenden Friedensunterhandlungen Pietrasanta wieder herauszugeben haben würden, weshalb sie auch bis dahin keinen Beschluß darüber fassen könnten. Müßten sie den Ort aber ihnen ausliefern, so wären die Lucchesen gleichmäßig verpflichtet, ihnen die Kosten, wie den durch so vieler Bürger Tod veranlaßten Schaden zu ersetzen. Thäten sie dies, so dürften sie hoffen wieder in den Besitz zu gelangen [2]). So verging der ganze Winter

---

1) Pietrasanta liegt in einer sumpfigen Gegend.

2) Der Ort blieb der Republik bis 1494, wo bei Gelegenheit des Zuges Carls VIII. Pietrasanta nebst Pisa u. a. Besten ihm übergeben ward. Die Franzosen verkauften 1496 den Ort den Lucchesen und erst 1513 gelangten durch Vermittlung P. Leo's X. die Florentiner wieder in den Besitz, der ihnen seitdem blieb.

in Friedensunterhandlungen zwischen Florenz und Genua, woran der Papst Theil nahm. Da man sich indeß nicht einigte, so würden die Florentiner beim Frühlingsanfang Sarzana angegriffen haben, wären sie nicht durch die Krankheit Lorenzo's de' Medici und einen neuen Krieg zwischen dem Könige von Neapel und der Kirche daran gehindert worden. Denn Lorenzo ward nicht nur von dem Erbübel seines Vaters, der Gicht, sondern auch von heftigem Magenkrampf dermaßen angefallen, daß er sich genöthigt sah, in einem Bade Heilung zu suchen.

Von größerem Belange noch war der Krieg (1485), der folgenden Ursprung hatte. Die Stadt Aquila stand zu dem Königreich in einem Verhältnisse, welches ihr beinahe völlige Freiheit ließ. Der Graf von Montorio genoß dort großes Ansehen. Nahe am Tronto stand mit seinen Truppen der Herzog von Calabrien, unter dem Vorwande, einigen Unruhen ein Ende machen zu wollen, welche unter dem Landvolk entstanden waren, in Wahrheit aber, um den Versuch zu machen, Aquila dem Könige völlig zu unterwerfen. Darum ließ er den Grafen zu sich entbieten, als bedürfte er seiner in der fraglichen Angelegenheit. Dieser ging ohne Verdacht zu hegen, ward aber vom Herzoge sogleich gefangengenommen und nach Neapel gesandt. Als die Sache in Aquila bekannt wurde, gerieth die gesammte Stadt in Aufregung: das Volk ergriff die Waffen, Antonio Concinello, der königliche Commissar wurde ermordet, mit ihm mehre Bürger, die man im königlichen Interesse glaubte. Um nun einen Beschützer zu haben, pflanzten die Aquilaner das Banner der Kirche auf und sandten

Abgeordnete zum Papst, sich und die Stadt ihm zu übergeben, mit der Bitte, sie, als ihm gehörend, gegen die Tyrannei zu schützen. Der Papst, welcher König Ferdinand aus öffentlichen und persönlichen Gründen haßte, nahm sich ihrer muthig an, und da der Herr Roberto da San Severino mit Mailand zerfallen und ohne Kriegsdienst war, so nahm er diesen in seinen Sold und ließ ihn in größter Eile nach Rom kommen. Ueberdies ermunterte er die Verwandten und Freunde des Grafen von Montorio gegen den König aufzustehn, sodaß die Fürsten von Altemura, von Salerno und von Bisignano die Waffen ergriffen. Als der König diesen plötzlichen Aufstand sah, ersuchte er die Florentiner und den Herzog von Mailand um Beistand. Erstere waren ungewiß, was zu thun: es ward ihnen schwer, ihre eignen Unternehmungen aufzugeben, um die der Andern zu unterstützen, und es schien gefährlich, von neuem als Feinde der Kirche dazustehn. Dennoch galt ihnen die treue Beobachtung des geschlossenen Bündnisses höher als eigne Gefahr und Verluste: sie nahmen die Orsini in ihren Sold und sandten viel Mannschaft unter dem Grafen von Pitigliano [1]) dem König zu Hülfe gen Rom. Ferrando theilte nun seine Truppen in zwei Heere: das eine zog unter dem Herzog von Calabrien auf Rom, um im Verein mit den Florentinern dem Papst ent-

1) Niccolò Orsini. Ein Zweig der Orsini besaß die Grafschaft Pitigliano, an der Grenze des Sieneser Landes und des Kirchenstaats, als Erben einer Aldobrandeschischen Linie seit dem Anfang des 14. Jahrh. bis 1608, worauf das Ländchen mit dem Großherzogthum Toscana vereinigt ward.

gegenzuwirken; mit dem andern führte er selber den Krieg gegen die Barone. Das Kriegsglück schwankte hin und her, am Ende aber blieb dem Könige auf beiden Seiten der Sieg und im August 1486 ward mittelst der Gesandten des Königs von Spanien [1]) der Friede geschlossen, zu welchem der Papst sich bequemen mußte, da er vom Glück im Stiche gelassen worden und es nicht mehr versuchen wollte. Alle italienischen Mächte traten nun bei, mit Ausnahme der Genuesen, die als Empörer gegen Mailand und weil sie florentinisches Besitzthum nicht herausgeben wollten, ausgeschlossen wurden. Der Herr Roberto da San Severino, welcher im Kriege dem Papst ein nicht sehr treuer Freund, den Andern ein nicht furchtbarer Gegner gewesen, verließ nach dem Friedensschluß Rom, von wo man ihn gewissermaßen auswies. Als er auf seinem Rückzug von den florentinischen und mailändischen Truppen sich verfolgt und bei Cesena beinahe erreicht sah, ergriff er die Flucht und rettete sich mit weniger als hundert Reitern nach Ravenna, während seine übrigen Leute theils unter den herzoglichen Sold nahmen, theils vom Landvolk zersprengt wurden. Nachdem der König mit den Baronen sich ausgesöhnt, ließ er den Jacopo Coppola und Antonello d'Aversa mit ihren Söhnen hinrichten, weil sie während des Krieges dem Papste seine Geheimnisse verrathen hatten.

Der Papst hatte Gelegenheit gehabt, zu erkennen, mit welcher Gewissenhaftigkeit und welchem Eifer die Florentiner ihre Freundespflichten erfüllten. Wenn er

---

1) D. i. Ferdinand von Aragon.

also vorher, seiner Anhänglichkeit an Genua wegen und weil sie dem Könige geholfen, sie haßte, so begann er jetzt sie zu lieben und ihren Gesandten mehr denn zuvor seine Gunst zuzuwenden. Lorenzo de' Medici erkannte diese Neigung und förderte sie auf alle Weise, indem er der Ansicht war, daß es sein Ansehen sehr erhöhen würde, wenn er zu der Freundschaft des Königs auch die des Papstes gewinnen könnte. Der Papst hatte einen Sohn, Namens Francesco [1]), und da er diesem Besitzthum und Freunde zu verschaffen wünschte, um ihm nach seinem Tode eine Stellung zu hinterlassen, so fand er in Italien keinen, mit welchem er dessen Schicksal sicherer verknüpfen könnte als Lorenzo. Deshalb richtete er es so ein, daß dieser ihm eine seiner Töchter vermälte. Nachdem diese Verschwägerung zu Stande gekommen, bemühte sich der Papst die Genuesen zu veranlassen, den Florentinern Sarzana vertragsweise abzutreten, indem er ihnen zeigte, daß sie nicht behaupten könnten, was Agostino Fregoso verkauft, und Agostino ebensowenig der Bank von S. Giorgio schenken, was ihm nicht gehörte. Seine Bemühungen aber schlugen fehl. Während in Rom unterhandelt ward, rüsteten die Genuesen eine Menge Schiffe, setzten, ohne daß in Florenz etwas davon bekannt ward, dreitausend Füßer ans Land, berannten die oberhalb Sarzana gelegene,

1) Franceschetto Cybò, Graf von Anguillara, 1487 vermält mit Maddalena de' Medici, Lorenzo's Tochter. Sein Sohn Lorenzo heirathete Ricciarda Malaspina, die Erbin von Massa und Carrara, welche Staaten so an das Haus Cybò-Malaspina kamen und durch dieses an die Este.

den Florentinern gehörende Burg Sarzanello, plünderten und verbrannten die an die Burg stoßende Ortschaft und beschossen die Mauern mit ihrer Artillerie. Dieser Angriff kam den Florentinern unerwartet. Sie sammelten sogleich Truppen zu Pisa unter Virginio Orsini und beschwerten sich beim Papste, daß die Genuesen sie überfallen, während man den Frieden verhandelte. Nach Lucca schickten sie Piero Corsini [1]), um sich diese Stadt geneigt zu erhalten, nach Venedig Paolo Antonio Soderini, um die Stimmung der Republik zu prüfen. Den König, wie den Herrn Lodovico Sforza ersuchten sie um Hülfe: aber weder der eine noch der andere sandten Beistand, indem Ferdinand sich mit der türkischen Flotte entschuldigte, Lodovico andern Vorwand hatte. So stehn die Florentiner in ihren Kriegen beinahe immer allein und finden keinen, der sich ihrer mit dem Eifer annimmt, den sie bei der Vertheidigung Anderer an den Tag legen. Sie verloren indeß den Muth nicht, da sie sich von den Bundesgenossen im Stich gelassen sahen, was für sie nichts neues war, sammelten ein beträchtliches Heer und sandten es gegen den Feind unter Jacopo Guicciardini und Piero Vettori [2]), welche am Ufer der

---

1) Im 12. Jahrh. kommen die Corsini als Herren von Poggibonzi vor. Pier C. war Cardinal und Bischof von Florenz und Legat bei K. Carl IV. Andrea Corsini Carmeliter und Bischof von Fiesole, gest. 1374, wurde canonisirt. Aus dieser Familie, welche stets angesehen und reich war und welche jetzt die erste in Florenz ist, stammte Papst Clemens XII.

2) Die Vettori haben denselben Stamm mit den Capponi. Pier Vettori's Söhne Paolo und Francesco spielten eine bedeutende Rolle in den ersten Dezennien des 16. Jahrh.

Magra lagerten. Sarzanello ward unterdessen von den Genuesen hart und auf alle Weise bedrängt. Die Commissarien beschlossen also den Feind anzugreifen und dieser stellte sich. Aber er zog den kürzern und Luigi dal Fiesco mit vielen Hauptleuten des Heeres geriethen in Gefangenschaft. Die von Sarzana ließen sich indeß durch diese Niederlage nicht schrecken, sondern bereiteten sich ebenso eifrig zur Vertheidigung, wie die florentinischen Commissarien zum Angriff. Als nun der Kampf auf beiden Seiten muthvoll fortgesetzt ward und die Belagerung sich in die Länge zog, hielt Lorenzo de' Medici es für gerathen, nach dem Lager sich zu begeben. Seine Ankunft erhöhte den Muth der Unsern, während die Gegner zu verzagen begannen. Als sie sahen, wie hartnäckig die Florentiner ihnen zusetzten und wie lau die Genuesen sich ihrer annahmen, übergaben sie den Ort Lorenzo'n frei und ohne Bedingungen [1]). Mit Ausnahme der Häupter des Abfalls, wurden sie auf eine menschliche Weise behandelt. Unterdessen waren mailändische Truppen bis Pontremoli vorgerückt, mit dem Anschein, als wollten sie uns zu Hülfe ziehn. Da aber Lodovico Sforza in Genua Einverständnisse unterhielt, empörte sich die der herrschenden feindliche Partei und übergab die Stadt mit Hülfe der genannten Truppen dem Herzog von Mailand.

In dieser Zeit hatten die Teutschen einen Krieg gegen Venedig begonnen und Boccolino von Osimo in der Mark diese Stadt gegen den Papst aufgehetzt und sich zu ihrem Herrn aufgeworfen. Aber Lorenzo de' Medici

1) 22. Juni.

vermochte ihn nach manchen Wechselfällen sich dem Papst wieder zu unterwerfen und nach Florenz zu kommen, wo er unter Lorenzo's Schutz längere Zeit sehr geehrt lebte. Als er aber später nach Mailand ging, fand er nicht gleiche Treue und wurde durch den Herrn Lodovico aus dem Wege geräumt. Die Venezianer wurden bei Trient von den Teutschen geschlagen und verloren dabei ihren Feldhauptmann Roberto da San Severino. Nach dieser Niederlage schlossen sie, wie gewöhnlich, mit den Teutschen einen Vertrag, nicht wie Verlierende, sondern wie Sieger, so ehrenvoll war er für ihre Republik.

In der Romagna kam es zu gefährlichen Bewegungen (1488). Francesco d'Orso von Forlì war in dieser Stadt ein sehr angesehener Mann. Der Graf Girolamo schöpfte Verdacht gegen ihn und bedrohte ihn mehrmals, sodaß Francesco in großer Besorgniß lebte. Da drangen seine Freunde in ihn, er sollte dem Grafen zuvorkommen, denjenigen umbringen, von welchem er umgebracht zu werden fürchtete, und so zugleich mit dem Tode andern Gefahren entfliehn. Nachdem nun der Plan reif geworden, wählten die Verschwornen einen Markttag von Forlì, denn da an einem solchen Tage viele ihrer Freunde vom Lande in die Stadt kamen, dachten sie diese zu benutzen, ohne sie rufen zu müssen. Es war im Mai, eine Jahrszeit, wo die meisten Italiener bei Tage die letzte Mahlzeit zu sich zu nehmen pflegen. Jene glaubten nun, sie würden am besten thun, den Grafen nach seinem Abendessen zu morden, wo er beinahe allein in seinem Gemach sein würde, während seine Leute noch speisten. Nachdem dies verabredet worden, begab sich um die angegebene Stunde Francesco

nach der Wohnung des Herrschers, ließ seine Begleiter in den Vorzimmern und ersuchte einen Diener, ihn zum Grafen zu führen, den er zu sprechen wünsche. Er wurde eingelassen, fand Girolamo allein und ermordete ihn, nachdem er einige Worte mit ihm gewechselt, worauf er seine Freunde rief, welche auch den Diener umbrachten. Zufällig kam der die Stadt befehligende Hauptmann, um mit seinem Gebieter zu reden, und da er mit Wenigen seiner Leute in den Saal trat, wurde er gleichfalls gemordet. Dann entstand ein großes Getöse: des Grafen Leiche ward zum Fenster hinausgeworfen, Kirche und Freiheit ausgerufen und das Volk bewaffnet. Dieses, welches den Riario seiner Habsucht und Grausamkeit wegen haßte, plünderte den Palast und nahm die Gräfin Caterina mit ihren Kindern gefangen. Nur die Burg mußte noch genommen werden, um dem Unternehmen glücklichen Ausgang zu sichern. Da der Castellan aber sich weigerte, sie einzulassen, so baten sie die Gräfin, ihn zu bestimmen, sich ihrem Wunsch zu fügen. Sie verhieß es, falls sie ihr erlaubten, hineinzugehn: zum Pfande ließ sie ihnen die Söhne. Die Verschwornen glaubten ihrem Wort und gestatteten ihr, was sie verlangte: kaum aber war sie im Castell, so bedrohte sie die Getäuschten mit dem Tode und mit jeglicher Art Strafe für den Mord des Gatten. Und als diese ihrerseits drohten, ihre Söhne zu tödten, gab sie zur Antwort, sie habe Mittel, neue zu machen. Die Verschwornen, überrascht, ohne Beistand von Seiten des Papstes, packten auf die Nachricht, daß der Oheim der Gräfin, der Herr Lodovico Sforza, Mannschaft ihr zu Hülfe sende, alle Habe zusammen, die sie wegzu-

schaffen vermochten, und begaben sich nach Città di Castello. Die Gräfin dagegen bemächtigte sich der Regierung und rächte den Mord auf die grausamste Weise. Als die Florentiner Girolamo's Tod vernahmen, benutzten sie die Gelegenheit, die Burg von Piancaldoli wieder zu besetzen, welche jener ihnen vorzeiten weggenommen hatte. Sie verloren aber bei der Einnahme den Cecca, ihren besten Kriegsbaumeister.

In der nämlichen Provinz Romagna ereignete sich ein anderer nicht geringerer Tumult. Galeotto, der Herr von Faenza, hatte zur Frau eine Tochter des Messer Giovanni Bentivoglj, der in Bologna herrschte. Diese, sei es, daß Eifersucht, oder schlechte Behandlung, oder böse Leidenschaft sie stachelte, haßte ihren Gatten und der Haß stieg zu solchem Punkte, daß sie ihm Regierung und Leben zu nehmen beschloß. Sie stellte sich also krank und legte sich zu Bette, nachdem sie einigen ihrer Vertrauten den Befehl ertheilt, Galeotto umzubringen, wenn er sie besuchen käme. Von diesem Plane hatte sie ihren Vater in Kenntniß gesetzt, welcher nach dem Tode seines Schwiegersohns sich zum Herrn von Faenza zu machen hoffte. Als die zur That anberaumte Zeit gekommen, trat Galeotto, seiner Gewohnheit gemäß, in das Schlafgemach seiner Frau und, nachdem sie eine Zeitlang im Gespräche zugebracht, sprangen aus dem Hinterhalt die Mörder hervor, die ihn umbrachten, ohne daß er sich hätte vertheidigen können. Nach diesem Mord entstand ein gewaltiger Lärm: die Witwe flüchtete sich mit ihrem kleinen Sohn Astorre in das Castell; das Volk griff zu den Waffen. Messer Giovanni Bentivoglj zog mit Einem Namens Bergamino, einem Haupt-

mann des Herzogs von Mailand, mit geworbener Mannschaft in Faenza ein, wo auch der florentinische Commissar Antonio Boscoli sich befand, und da versammelten sie sich, um über die Lage der Dinge Rath zu pflegen. Das Landvolk aber aus Val di Lamona, welches bei dem Tumult haufenweise herzugeströmt war, griff den Bentivoglj und Bergamino an, erschlug diesen, nahm jenen gefangen und rief die Namen Astorre's und der Florentiner aus, indem es dem Commissar der Letzteren die Stadt empfahl. Als dieser Vorfall in Florenz bekannt ward, erregte er allgemeines Misvergnügen: denn noch verordnete die Signorie die Freilassung Messer Giovanni's und seiner Tochter, und übernahm mit Zustimmung des gesammten Volkes die Aufsicht über den jungen Astorre und die Verwaltung der Stadt. Während die Kriege zwischen den großen Fürsten ruhten, gab es noch mehre derartige Unordnungen in der Romagna, in der Mark, zu Siena, die ich indeß als unwichtig übergehe. Nur muß ich hinzufügen, daß in letzterer Stadt nach dem Abzug des Herzogs von Calabrien häufige Tumulte vorfielen, wobei bald das Volk, bald der Adel siegten. Am Ende aber blieb dem Adel die Macht, und zu höchstem Ansehen gelangten, der Eine durch Klugheit, durch Muth der Andere, Pandolfo und Jacopo Petrucci, welche sozusagen Beherrscher Siena's wurden.

Nach der Beendigung des Krieges gegen Sarzana lebten die Florentiner bis zum Jahre 1492, in welchem Lorenzo de' Medici starb, in größtem Glück. Denn seitdem die Waffen ruhten, wozu Lorenzo durch Staatsklugheit und Autorität es gebracht hatte, richtete er seine

Gedanken darauf, sich und die Stadt groß zu machen. Mit seinem erstgebornen Sohne Piero verband er Alfonsina aus dem Hause Orsini [1]), seinen zweiten Sohn Giovanni sah er zur Cardinalswürde erheben. Dies war um so bemerkenswerther, da derselbe noch nicht vierzehn Jahre zählte, als er mit dieser hohen Würde bekleidet ward. Es war die Leiter, auf welcher er sein Geschlecht zum Himmel emporsteigen machte, wie in der Folgezeit geschah. Dem dritten Sohne, Giuliano, konnte er wegen dessen jugendlichen Alters und wegen der kurzen Lebensdauer, die ihm selbst noch beschieden war, keinen ähnlichen Glücksstand bereiten. Von den Töchtern vermälte er die eine mit Jacopo Salviati, die zweite mit Francesco Cybò, die dritte mit Piero Ridolfi; die vierte, welche er, um seine Familie einig zu erhalten, dem Giovanni de' Medici gegeben hatte, starb. In seinen eigenen Angelegenheiten war er in Handelssachen sehr unglücklich. Denn in Folge der Unachtsamkeit seiner Geschäftsleute, die nicht wie Privaten, sondern gleich Fürsten verwalteten, ging an vielen Orten sein bewegliches Vermögen in Rauch auf, sodaß der Staat genöthigt war, ihn mit bedeutenden Geldsummen zu unterstützen. Um nun nicht alles aufs Spiel zu setzen, ließ

---

1) Tochter Roberto's, Grafen von Tagliacozzo und Alba. Die Hochzeit fand 1487 zu Neapel statt. Giovanni de' Medici wurde Cardinal 9. Januar 1492. Giuliano war der nachmalige Herzog von Nemours. Von Lorenzo's drei Töchtern stammten die drei Cardinäle Salviati, Cybò und Ridolfi, welche in den toscanischen und andern Angelegenheiten unter P. Clemens VII. und Paul III. vielfach genannt werden.

er die Handelsunternehmungen bei Seite und legte sein Vermögen im Landbesitz an, der ihm minder gefährdeten Reichthum verhieß. In den Umgebungen von Prato und Pisa und in Val di Pesa kaufte er Güter, die in Betracht ihres Umfangs und ihrer Einkünfte, wie der Pracht der Gebäude eher für einen König als für einen Privatmann sich paßten. Sodann war er darauf bedacht, die Stadt zu verschönern und zu erweitern, und da es in derselben mehre von Häusern entblößte Räume gab, so ließ er neue Straßen anlegen, um diese auszufüllen. Um das Gebiet mehr zu sichern und die Feinde abzuhalten oder in der Ferne zu bekämpfen, befestigte er gen Bologna mitten im Gebirge das Castell Firenzuola. Auf der Seite von Siena begann er, den Poggio imperiale [1]) in eine feste Burg umzuschaffen. Auf der Seite von Genua versperrte er durch die Eroberung von Pietrasanta und Sarzana feindlichem Angriffe den Weg. In Perugia unterstützte er die ihm befreundeten Baglionen, in Città di Castello die Vitelli durch Pensionen und Jahrgehalte, in Faenza hingen die Verwaltungsangelegenheiten von ihm ab. So hatte er Florenz gleichsam mit festen Bollwerken umgeben. Während der Tage des Friedens unterhielt er die Stadt anhaltend durch Feste, indem er oft Turniere und Darstellungen von alten Triumfen und Heldenthaten veranstaltete. Sein Zweck war, die Stadt im Ueberfluß, das Volk einig, den Adel geehrt zu erhalten. Ausgezeichnete Künstler fanden in ihm einen eifrigen Beschützer, die Gelehrten einen großen Gönner, wovon

1) Poggibonzi.

Messer-Agnolo von Montepulciano [1]), Messer Cristofano Landino und der Grieche Messer Demetrio [2]) gültiges Zeugniß ablegen können. Deßhalb verließ der Graf Giovanni della Mirandola [3]), ein sozusagen göttlicher Geist, nachdem er viel umhergewandert, jeden andern Wohnsitz und wählte, von Lorenzo's Vortrefflichkeit angezogen, Florenz zum Aufenthaltsort. In der Architektur, der Musik und Poesie hatte er große Kenntnisse. Es gibt viele Dichtungen, die er nicht nur verfaßt, sondern auch erläutert hat. Um der florentinischen Jugend Gelegenheit zu geben, in den Wissenschaften sich zu unterrichten, eröffnete er zu Pisa eine hohe Schule, wohin er die damals lebenden berühmtesten Gelehrten Italiens berief. Dem Frate Mariano da Ghinazzano, Augustinerordens, welcher ein ausgezeichneter Prediger war, erbaute er ein Kloster in der Nähe von Florenz [4]). Vom Glück und von Gott ward er sehr geliebt: denn alle seine Unternehmungen nahmen ein gutes Ende, alle seine Gegner ein schlimmes. Außer den Pazzi, wollten ihn noch in der Carmeliterkirche Batista Frescobaldi, auf seiner Villa Baldinotto von Pistoja umbringen, welche

---

1) Poliziano, geb. 1454, gest. 1494. — Landino, geb. 1424 gest. 1504.

2) Chalcondylas. Aus Athen, gest. zu Rom 1511.

3) Pico. Geb. 1463, gest. 1494.

4) Das berühmte Kloster S. Gallo, dicht vor dem Thor gleichen Namens, mit Pilgerspital, bei der Belagerung 1529 zerstört. Der Ort, wo es stand, heißt jetzt das Parterre. Antonio Giamberti, der Architekt, erhielt von diesem Bau den Namen da San Gallo.

beide sammt den Mitwissenden ihrer Geheimnisse und ihrer verruchten Anschläge gerechte Strafe erduldeten. Diese seine Stellung, diese seine Klugheit und sein Glück wurden nicht nur von den italienischen Fürsten, sondern von den Fremden auch mit Bewunderung anerkannt und geschätzt. König Matthias von Ungarn gab ihm viele Beweise seiner Zuneigung. Der Sultan von Egypten sandte ihm Botschafter und Geschenke. Der Großtürke lieferte ihm den Bernardo Bandini aus, den Mörder seines Bruders. Alles dies steigerte seinen Ruhm in Italien aufs Höchste. Seine Weisheit machte, daß sein Ansehen sich täglich mehrte: denn in der Besprechung der Angelegenheiten war er beredt und scharf, im Entschließen verständig, im Ausführen rasch und muthig. Man kann nicht sagen, daß Laster seine Tugenden verdunkelt hätten, obgleich er in Liebesintriguen über die Maßen verwickelt war und an lustigen und witzigen Leuten, wie an kindischen Spielen größern Gefallen fand, als für einen solchen Mann schicklich schien. So sah man ihn oft mitten unter seinen Söhnen und Töchtern an deren Vergnügungen Theil nehmen. Wenn man so bei ihm die leichte und heitere, wie die ernste Seite des Lebens betrachtete, so gewahrte man in ihm zwei, auf beinahe unmöglich scheinende Weise miteinander verbunden Naturen.

In den letzten Zeiten lebte er in großen Leiden, welche durch seine sehr heftige Krankheit verursacht wurden. Denn es quälte ihn ein unerträglicher Magenkrampf, der so zunahm, daß er im April des Jahres 1492, im vierundvierzigsten Jahre seines Alters, sein

Ende herbeiführte [1]). Nie wurde in Florenz nicht nur, sondern in ganz Italien ein Mann zu Grabe getragen, der im Rufe so großer Weisheit gestanden und um welchen sein Vaterland so tief getrauert hätte. Der Himmel aber deutete durch sichtbare Zeichen an, wie sein Tod das größte Unglück herbeiführen sollte. Unter andern ward die Spitze der Kirche Sta Reparata vom Blitz mit solcher Gewalt getroffen, daß ein großer Theil derselben zu Aller Verwunderung und Schrecken herabgeschleudert ward. So trauerten denn um seinen Tod alle Bürger und alle Fürsten Italiens, und dieses Leidwesen sprach sich öffentlich aus, indem Alle ihre Abgeordneten nach Florenz sandten, ihre Gefühle zu bezeugen. Daß sie gegründete Ursache hatten zu trauern, zeigten die bald darauf folgenden Jahre. Denn nachdem Italien der Rathschläge Lorenzo's beraubt worden, sahen die ihn Ueberlebenden sich ohne Mittel, den Ehrgeiz Lodovico Sforza's, der für den Herzog von Mailand die Verwaltung führte, zu befriedigen oder aber ihm Zügel anzulegen. Und so schoß denn alsbald nach dem Tode Lorenzo's de' Medici die böse Saat auf, welche, da jener nicht mehr lebte, der sie auszurotten im Stande gewesen wäre, das Verderben Italiens verursachte und noch heutiges Tages verursacht.

---

1) Zu Careggi, am 8. April.

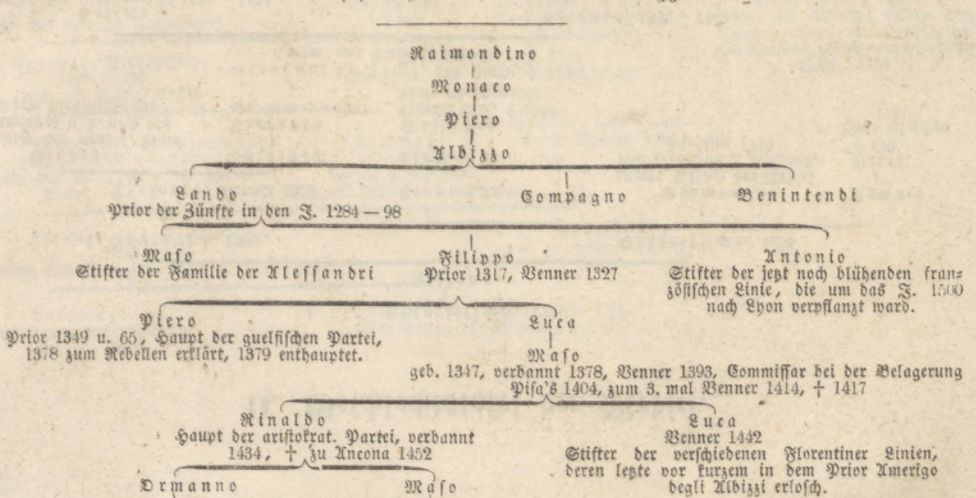
Anhang.

---

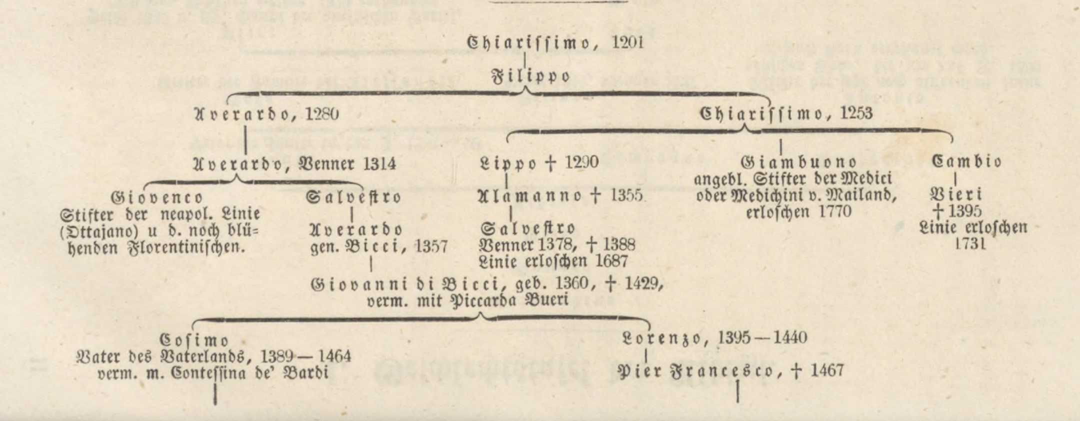
1) Geschlechtstafeln der Albizzi, Medici, Capponi und Soderini (bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts).

2) Maximen eines Staatsmanns.

I. Geschlechtstafel der Albizzi.



II. Geschlechtstafel der Medici.



Piero, 1416—1469
verm. mit Lucrezia Tornabuoni

Giovanni
† 1463

Lorenzo, il Magnifico,
1448—1492
verm. mit Clarice Orsini

Giuliano, geb. 1453
ermordet 1478 in der Verschwörung
der Pazzi

Pietro
1471—1503
verm. mit Alfonsina
Orsini

Giovanni
1475—1521
(P. Leo X.)

Giuliano
1479—1516
Herzog v. Nemours
verm. mit Filiberta v. Savoyen

Giulio, 1478—1534
(Papst Clemens VII.)

Lorenzo, Herzog von Urbino,
1492—1519
verm. mit Madeleine de la Tour d'Auvergne

Clarice
verm. m. Filippo Strozzi

Caterina
Königin von Frankreich.

Alessandro (natürl. Sohn ? ?)
erster Herzog von Florenz, † 1537.

Lorenzo, † 1503
Großvater Lorenzino's
(il traditore).

Giovanni † 1498.
verm. mit Caterina Sforza von
Imola, Linie der Großherzoge
von Toscana, erloschen mit Johann
Gasto, 1737.

III. Geschlechtstafel der Capponi.

Cappone

Uguccione

Compagno, blühte um 1244.

Mico oder Buonamico
Consul der Seidenwirkerzunft 1282, Prior 1287, † vor 1310.

Recco

Neri

Gino
nimmt Pisa 1406, † 1421

Cappone
noch blühende Linie
(Borgo S. Frediano, Florenz)

Neri
geb. 1388, nimmt Poppi 1440, † 1457

Gino

Agostino
noch blühende Linie
(Via de' Bardi, Florenz)

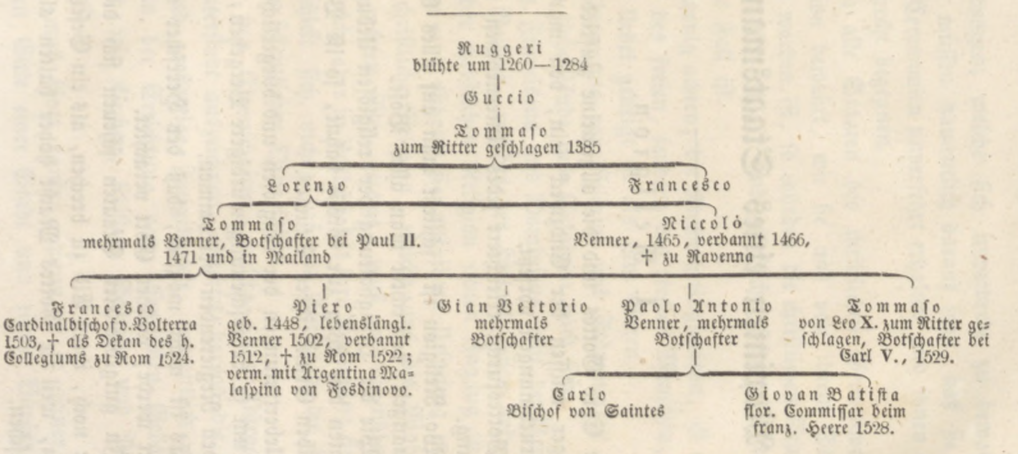
Lorenzo
französische Linie

Neri
noch blühende Linie
(Via S. Sebastiano
Florenz)

Piero
geb. 1446, vor Carl VIII. 1494, † 1496

Niccolò
geb. 1473, Venner 1527—28,
Botschafter bei Carl V. 1529, † 1529
Linie erloschen 1788.

IV. Geschlechtstafel der Soderini.



Maximen eines Staatsmanns.

I. Religion.

Die Ehre Gottes und die allgemeine Zufriedenheit der Bürger müssen der Endzweck sein, den man sich bei Unternehmungen vorsetzt.

Gottesfurcht erleichtert jedes Unternehmen einer Regierung.

Wo Religion ist, schließt man auf alles Gute; wo sie mangelt, befürchtet man alles Böse.

Wie die Heilighaltung der religiösen Uebungen den Staaten den Weg zur Größe bahnt, so ist Verachtung derselben Grund ihres Sturzes.

Uebertretungen der religiösen und bürgerlichen Gesetze sind um so verabscheuungswürdigere Vergehen, wenn sie bei den Regierenden vorkommen.

Es ist nicht möglich, daß der Herrscher von Dem geehrt werde, welcher Gott verachtet.

In gutgeordneten Staaten scheuen sich die Bürger mehr noch, ihren Eid zu brechen, als ein Gesetz zu übertreten, weil sie Gottes Macht höher halten als die der Menschen.

Regierungen, welche sich unverderbt zu bewahren wünschen, müssen namentlich darauf sehn, daß sie die religiösen Ceremonien unversehrt erhalten und ihnen stets mit Ehrfurcht begegnen.

Hätten alle Staaten des christlichen Gemeinwesens die Religion bewahrt, wie sie uns von ihrem Stifter überliefert worden ist, so würden die christlichen Staaten und Republiken einiger und glücklicher sein, als gegenwärtig der Fall ist.

Gott wenig achten, die Kirche geringschätzen, ist nicht die Sache des freien, sondern des frechen Menschen, der eher zum Uebel geneigt ist als zum Guten.

Der Untergang von Religion und Frömmigkeit zieht unendliche Uebelstände und Gefahren nach sich.

Die h. Franciscus und Dominicus, mit der Armuth und dem Beispiel, welches der Heiland ihnen bot, verschafften der christlichen Religion neuen Zugang zu den Gemüthern und führten sie auf ihren Ursprung zurück.

Die christliche Religion, welche uns die Wahrheit und den rechten Weg gezeigt, muß in tugendhaftem Wirken, nicht aber in Unthätigkeit ihre Auslegung finden.

Es schickt sich nicht, daß an Festtagen die Leute müßig die öffentlichen Orte füllen.

Unter den Eigenschaften, welche einen Bürger in seiner Vaterstadt auszeichnen, leuchtet hervor die Liberalität und großartige Freigebigkeit, namentlich wenn sie sich in der Errichtung von öffentlichen Gebäuden ausspricht, wie Kirchen, Klöster, Spitäler und Pilgerhäuser sind.

Man muß Gott danken, wenn er in seiner unermeßlichen Güte einer Stadt und einem Bürger eine

Auszeichnung verliehen hat, wie erstere durch ihre Größe, letzterer durch seltene Tugend und Weisheit es verdient haben.

II. Krieg und Frieden.

Ein guter und weiser Fürst muß den Frieden lieben, den Krieg fliehen.

Die Rathgeber eines Fürsten müssen befürchten, daß er Einen in seiner Nähe habe, der zur Friedenszeit den Krieg wünscht, weil er ohne diesen nicht leben kann.

Die Waffen müssen als das letzte Mittel aufgespart werden, wo und wenn andere Mittel nichts fruchten.

Wer menschliche Empfindung in sich hat, kann sich nicht wahrhaft über einen Sieg freuen, der alle seine Unterthanen in der Seele betrübt.

Mit der Zunahme von Macht und Gebiet mehren sich auch Feindschaft und Neid, welche sodann Krieg und Verlust veranlassen.

Nur jene Herrschaft hat Dauer, die eine freiwillig getragene ist.

Wer, von Ehrgeiz geblendet, eine Stelle ersteigt, von wo er nicht höher zu steigen vermag, muß nothwendig zu seinem größten Schaden fallen.

In einem gutgeordneten Staate werden Krieg, Frieden, Bündnisse nicht Wenigen zu lieb, sondern zum Wohl des Ganzen geschlossen.

Gerecht ist der Krieg, der nothwendig ist.

Das Volk klagt über Kriege, die ohne Noth begonnen werden.

Nicht wer zuerst die Waffen ergreift, ist Urheber

des Uebels, sondern wer zuerst Anlaß gegeben hat, sie zu ergreifen.

Die Fürsten mögen bedenken, daß der Krieg beginnt, wann man will, nicht aber, wenn man will, endet.

Jedesmal, wenn der Sieg verarmen läßt, oder der Erwerb schwächt, hat man das Ziel, zu welchem man durch Krieg zu gelangen strebte, entweder überschritten oder nicht erreicht.

Wer im Kriege verarmt, kann auch durch den Sieg nicht Kräfte gewinnen, weil er mehr dran setzt, als er erlangt.

Unter schlechter Verwaltung leert der Sieg zunächst den Schatz, preßt sodann das Volk aus und sichert nicht vor dem Feinde. Daher genießen die Sieger wenig des Sieges, die Besiegten empfinden wenig den Verlust.

Man muß sich vor der Eroberung solcher Städte und Provinzen hüten, die sich ohne Kampf und ohne Blut an dem Sieger rächen, indem sie ihren schlimmen Sitten Eingang verschaffen und so dem ersten Andrang eines Feindes das Thor öffnen.

Tapferkeit ist auch dem Gegner erwünscht, während Feigheit und Bosheit ihm misfallen.

Auch im Kriege ist jener Trug nicht ehrenwerth, der ein gegebenes Wort und eingegangene Bedingungen brechen läßt.

Der Bundesgenosse muß sein Wort dem Vortheil, wie der Gefahr voranstellen.

Das erste und wichtigste, worauf ein Heerführer sehn muß, ist, daß er treue, kriegskundige und vorsichtige Männer bei sich habe, mit denen er sich stets berathen und über seine, wie des Feindes Mannschaft be-

sprechen kann: wessen Streitkräfte zahlreicher, welche besser bewaffnet, oder zu Pferde und zu Fuß besser geübt, welche geeigneter seien, das Unvermeidliche zu ertragen, auf welche er größeres Vertrauen setze, auf Reiter oder Fußvolk.

Unter den Dingen, wodurch Heerführer das Volk gewinnen, stehen Beispiele von Enthaltsamkeit und Gerechtigkeit oben an.

Mehr vermag über die Gemüther eine menschliche und gütige Handlung als eine grausame und gewaltthätige, und oft geschieht es, daß Provinzen und Städte, welche durch Waffen und Kriegsmaschinen und alle menschliche Kraftanwendung nicht haben genommen werden können, durch ein Beispiel von Menschenfreundlichkeit, Güte oder Liberalität gewonnen worden, wie die Geschichte in vielen Fällen zeigt.

Nie war es verständig, den Feind zur Verzweiflung bringen.

Die Völker unterwerfen sich willig der Herrschaft desjenigen, welcher die Besiegten wie Brüder und nicht wie Feinde behandelt.

Wer beim Befehlen roh und grausam ist, erreicht bei den Seinen schlechten Gehorsam: dem aber gehorcht man, der mit Ruhe und Menschenfreundlichkeit gebietet.

Die Menge zu leiten, ist es besser, freundlich als hochmüthig sein, besser mitleidig als hartherzig.

Diejenigen römischen Heerführer, welche sich die Liebe ihrer Untergebenen erwarben, richteten mehr aus als jene, welche auf große Furcht bauten.

Menschlichkeit, Wohlwollen und freundliches Wesen der Hauptleute vermögen viel über die Truppen: indem

man den Einen ermuntert, einem Andern verspricht, dem Dritten die Hand reicht, einen Vierten umarmt, führt man sie mit Leichtigkeit zu muthigem Angriff.

Bei den Heeren muß man auf Belohnung der Braven, Bestrafung der Schlechten genau achten. Auf solchem Wege erlangt man große Gewalt über die Truppen.

Die Ehrfurcht, welche ein Feldherr einflößt, seine Sitten und seine lobenswerthen Eigenschaften vermögen mit Einemmale den Waffen Einhalt zu thun.

Ein Fürst, welcher an Menschen Ueberfluß, an Soldaten Mangel hat, sollte nicht die Feigheit der Menschen, wol aber seine eigene Trägheit und Sorglosigkeit anklagen.

Dasjenige Heer kann dem Mangel nicht entgehn, welches die Gerechtigkeit misachtet, und lüderlich aufzehrt was ihm vorkommt. Denn durch die erstere Untugend hindert es den Zufluß von Lebensmitteln, die es vermittelst der andern unnützerweise verschleudert.

Bei einem Soldaten muß man vor Allem auf die Sitten sehen, und daß er Ehrsamkeit und Schamgefühl besitze: sonst belastet man sich in ihm mit einem Anlaß zum Aergerniß und einem Urheber des Verderbens. Denn man soll ja nicht glauben, daß bei verwahrloster Erziehung und in einem schmutzigen Gemüthe auch nur zum Theil lobenswerthe Eigenschaften an den Tag kommen können.

Wenn in jedem Stande und Verhältnisse in Städten und Staaten die größtmögliche Sorgfalt darauf verwandt werden muß, die Menschen in Treue, Frieden und Gottesfurcht zu erhalten: so muß man diese Sorgfalt beim

Kriegerstande verdoppeln. Denn von wem soll das Vaterland größere Treue erwarten als von dem, der verspricht, ihm sein Leben zu opfern? Bei wem soll die Friedensliebe größer sein als bei demjenigen, welchem nur der Krieg Schaden bringen kann? Und wen soll ernstere Gottesfurcht beleben als jenen, der, täglich unzähligen Gefahren sich unterziehend, mehr denn Andere der Hülfe Gottes bedarf?

Die Händelsucher, Müßiggänger, Zuchtlosen, Irreligiösen, Verächter der Vatergewalt, Lästerer, Spieler, wild Aufgewachsenen sollen nicht zu Soldaten gemacht werden: denn einer wahren und guten Mannszucht kann nichts so sehr widerstreiten wie derartige Untugenden.

Frauen und schlechte Spiele soll man von den Heeren entfernen, und die Soldaten, bald vereint, bald einzeln, auf solche Weise beschäftigt halten, daß ihnen keine Zeit bleibt, an Venus und das Spiel und an Anderes zu denken, was sie unnütz und widersetzlich macht.

Eine gutgeordnete Regierung wählt für den Krieg Männer in der Blüte ihres Alters, wenn Beine, Hände und Augen übereinstimmenden Dienst leisten, und wartet nicht bis ihre Kräfte abnehmen, ihre Bosheit zunimmt.

Waffen in den Händen nazionaler Truppen, durch Gesetze und Verordnungen ertheilt und geregelt, brachten nie Schaden, sondern stets Vortheil, und mit solchen Waffen erhielten sich die Städte jederzeit unversehrter als ohne.

Man muß die Völker des Alterthums im Kräftigen und Entschiedenen, nicht im Weichlichen und Verzärtelten zum Muster nehmen

Man muß zu Gott bitten, daß er Dem Sieg verleihen möge, der ihn zu Heil und Frieden der Christenheit gebraucht.

Wer sich mit halbem Siege begnügt, wird am besten fahren. Wer zu viel erreichen will, ist oft der Verlierende.

Gewinnt man eine Stadt durch Vertrag, so gewährt sie Vortheil und Sicherheit. Muß man sie aber mit Gewalt behaupten, so veranlaßt sie in unruhigen Zeiten Schwäche und Ungelegenheit, in friedlichen Verlust und Kosten.

Um einen Vertrag zu schließen, muß man die entstandenen Differenzen aus dem Wege räumen.

Wenn man einen Vertrag willig schließt, hält man ihn noch williger.

Es ist die Aufgabe eines guten Fürsten, nach Niederlegung der Waffen auf die Vermehrung seiner eignen wie der Macht seines Staates bedacht zu sein.

Ein Mann erwirbt sich großes Verdienst in Krieg und Frieden, wenn er in jenem siegt, in diesem Staat und Volk wesentlich fördert.

Einem in der Verwaltung erfahrenen Fürsten gibt der Friede zwiefach zurück, was er im Kriege verloren hat.

Das Mittel, die Macht zu bewahren, ist, eigene Waffen führen, gegen die Unterthanen gütig sein, die Nachbaren sich zu Freunden machen.

III. Vom Völkerrecht im Christenthum.

Bei den Heiden wurden die Kriegsgefangenen entweder gemordet oder zu Sklaven gemacht, als welche

sie ihr Leben elend hinschleppten; die eroberten Orte wurden verwüstet, oder man wies die Bewohner aus, nahm ihnen, was sie besaßen, hieß sie in der Welt umherirren: sodaß die im Kriege Besiegten das Aeußerste erduldeten. Die christliche Religion aber hat es dahin gebracht, daß von den Gefangenen wenige nur den Tod erleiden, daß keiner lange seiner Freiheit beraubt bleibt, daß die Städte, haben sie auch tausendmal sich empört, nicht verwüstet, die Menschen im Besitz des Ihrigen gelassen werden.

Wenn die christlichen Fürsten Eroberungen gemacht haben, so lieben sie die gewonnenen Städte wie ihre eigenen, und lassen ihnen Künste und Gewerbe, häufig auch ihre frühere Verfassung. Hiedurch unterscheiden sie sich von den Barbaren des Ostens, welche mit den Orten auch die Civilisation zerstören.

IV. Irrthümer der Regierenden.

Jene alten Fürsten waren im Irrthum, welche glaubten, die Summe der Regierungskunst bestehe darin, daß man einen schönen Brief schreibe, eine vorsichtige Antwort ersinne, in Wort und Rede raschen Witz und Scharfsinn zeige, eine List erfinde, mit Gold und Edelsteinen sich schmücke, prächtiger als die Uebrigen schlafe und esse, mit Genüssen sich umgebe, gegen die Unterthanen hochmüthig und habsüchtig sich benehme, im Nichtsthun liege, kriegerische Würden als Gnadengeschenke ertheile, löblichen Rath misachte, seine Worte als Orakelsprüche betrachtet wissen wolle. Diese Unverständigen merkten nicht, daß sie selber jedem Angreifenden als

Beute sich hinstellten. Davon kann Italien Zeugniß geben, wo im fünfzehnten Jahrhundert drei mächtige Staaten fielen, weil die Regierenden in Irrthümern dieser Art befangen waren und nach solchen Grundsätzen handelten.

V. Gesetze.

Von geringem Werth ist es, Bürger eines Staates zu sein, in welchem die Gesetze weniger vermögen als die Menschen. Denn nach einer Heimath muß man sich sehnen, in welcher man Habe und Freunde in Sicherheit genießen kann, nicht aber nach einer solchen, wo jene uns leicht genommen werden mag, diese aus Sorge für die eigene Sicherheit in unserer größten Bedrängniß von uns abfallen.

Die Sicherheit eines Staates gründet sich lediglich darauf, daß seine Gesetze von der Art seien, daß sie jeden Stand und alle Bürger beschützen.

Wer nicht die Gesetze als Richtschnur anerkennt, verfällt in die nämlichen Irrthümer wie die zügellose Menge.

Die Kraft der Gesetze vermag jedes Hinderniß zu besiegen, solche auch, welche durch die Gebietsbeschaffenheit herbeigeführt werden.

Wie die guten Sitten der Gesetze bedürfen, um sich zu halten, so bedürfen die Gesetze, um sich zu halten, der guten Sitten.

Um gute Sitten vor Verderbniß zu bewahren, muß der Gesetzgeber die menschlichen Lüste zügeln und ihnen alle Hoffnung nehmen, ungestraft sündigen zu können.

Die Gesetze bessern die Menschen.

Gute Gesetze führen zu guter Erziehung: gute Erziehung bietet gute Beispiele.

In einem wohleingerichteten Staate gibt das öffentliche Wohl den Maßstab der Gesetze, nicht aber der Ehrgeiz Weniger.

Mittelst eines neuen Gesetzes Jemand seiner Güter berauben in einem Moment, wo er sie mit Recht auf gerichtlichem Wege nachsucht, ist eine Unbilde, welche den Gesetzgeber großer Gefahr aussetzt.

Wo eine Sache ohne Gesetz gut wirkt, ist ein Gesetz nicht nöthig.

Ein Gesetz darf nie das in Verträgen gegebene Wort verletzen.

Kein Gesetz ist schädlicher als ein rückwärts wirkendes: nicht das Vergangene soll es aufnehmen, sondern für Künftiges Sorge tragen.

Nichts macht einem zu neuer Macht sich Erhebenden mehr Ehre, als neue Gesetze und neue Einrichtungen. Werden diese wohl begründet und erlangen sie Bestand, so machen sie ihn bewundernswerth und ehrwürdig.

Zum Heil eines Staates reicht nicht hin, einen Herrscher zu haben, der während seiner Lebzeiten verständig regiere. Ein solcher ist vonnöthen, der die Verfassung auf eine Weise ordne, daß sie auch nach seinem Tode bestehen kann.

Eine untrügliche Regel ist: man ändere nicht, wo kein Fehler sich vorfindet, denn sonst entsteht nichts als Unordnung. Wo indeß einmal Unordnung ist, räume man auf: es bleibt des Schlechten umsoweniger, je weniger vom Alten bleibt.

Die am besten geordneten Regierungen, solche namentlich, denen man eine recht lange Dauer versprechen kann, sind die, welche vermittelst ihrer Verfassung sich oft erneuern können. Die Art und Weise aber der Erneuerung ist die Rückführung zu ihren Prinzipien, indem man von neuem die Beobachtung der Religion und Gerechtigkeit einschärft, wenn sie nachzulassen beginnt.

Glücklich kann ein Staat genannt werden, in welchem ein weiser Mann aufsteht, dessen Gesetzgebung von der Art ist, daß sie, ohne der Verbesserung zu bedürfen, die Fortdauer von Sicherheit und Ruhe verheißt.

Der Reformator von Gesetzen muß mit Verstand, Gerechtigkeit und Redlichkeit verfahren und sich so verhalten, daß seine Reform das Wohlsein, das Heil, den Frieden, die Gerechtigkeit und das geregelte Leben eines Volkes erziele.

Nie wird ein Gesetz mit Dank aufgenommen werden, welches unter geringem Vortheil viele Nachtheile verbirgt.

VI. Justiz.

Ein guter Fürst muß in seinem Lande strenge Justiz üben und leicht und auf gewinnende Weise Audienz ertheilen.

Man muß darauf sehn, daß die Gerechtigkeit ihren ordentlichen Lauf habe.

Indem man die Gerechtigkeit fördert, zeigt man, daß man der Ungerechtigkeit abgeneigt ist.

Die Richter sollten in vorgerücktem Alter stehn, um Würde und Ansehn zu haben.

Die Zahl der Richter muß groß sein, denn Wenige handeln immer nach dem Willen Weniger.

Jeder, der Recht verlangt, soll es auf ordentlichem Wege thun, nicht aber, indem er Gewalt braucht.

Man soll mit allen Mitteln darauf hinarbeiten, daß Willkür und Gewaltthätigkeit unterdrückt werden, und wer sein Recht sucht, die gewöhnlichen Wege dazu einschlage und nicht gestatte, daß irgendwer sich der Gewalt bediene.

Wo es sich um zugefügten Schaden handelt, darf man nur den Schadenersatz einziehn, wobei das bürgerliche, nicht aber die Verurtheilung selbst beanspruchen, wobei das peinliche Recht in Betracht kommt.

Eine gutgeordnete Verwaltung muß den Misbrauch solcher Klagen auf Schadenersatz verhindern, wobei die Parteien verarmen, indem sie ihre Ansprüche ohne Ende erneuern.

Bei Verurtheilungen soll man mit Menschlichkeit, Maß und Erbarmen verfahren.

Verwandte sollten eher auf gütlichem Wege, als durch Prozeß ihren Streit schlichten, indem ein Vergleich das löblichste ist.

Um den Parteien keinen Schaden zuzufügen, soll der Richter, nachdem er Alles wohl vernommen und überlegt hat, das Mögliche thun, einen Vergleich herbeizuführen. Kann er dies nicht, ungeachtet aller angewandten Mühe, so soll er Recht sprechen nach dem Gesetz.

Der Richter soll die Parteien ruhig und aufmerksam vernehmen und dann, ohne andere Rücksicht, Dem Recht zusprechen, auf dessen Seite das Recht ist.

Wenn man zu Gunsten und auf den Wunsch eines Prozeßführenden mit dem Richter spricht oder an ihn schreibt, so soll man nichts weiter sagen, als daß man gerne sehn wird, wenn er jenem helfen kann, ohne daß er irgendwie die Gerechtigkeit verletze.

VII. Oeffentliche Lasten.

Damit die Abgaben gleich vertheilt werden, müssen Gesetze, nicht Menschen, sie regeln.

Großer Aufwand nöthigt den Herrscher, seine Unterthanen auf außergewöhnliche Weise zu bedrücken, um Geld zu erpressen.

Große Ausgaben veranlassen Steuern, Steuern Klagen.

Durch Sparsamkeit bezeigt sich ein Herrscher freigebig gegen Alle, denen er nicht nimmt, welche die große Masse bilden, während die dabei zu kurz kommen, denen er nicht gibt, nämlich einige Wenige.

Bei der Einsammlung der Steuern muß man namentlich mit dem Elend und Unglück des Volkes Mitleid haben, um die Leute, soviel wie möglich, dem Lande zu erhalten.

Man muß gegen die Armen und Elenden mitleidig sein und bei der Erhebung der Steuern Rücksicht auf sie nehmen: denn es ist hart, da etwas nehmen zu wollen, wo nichts ist.

Abgaben sollen auf geregeltem Wege auf das Billige und Vernünftige ermäßigt werden.

Aufseher bei öffentlichen Arbeiten sollen mit Menschlichkeit und Rücksicht verfahren, um die Arbeiter auf

dem Lande namentlich in unglücklichen Zeiten nicht zu erbittern, indem bei diesen Mitleid mehr Noth thut als Strenge. Denn öffentliche Arbeiten bezwecken zu geeigneter Zeit den Nutzen und das Wohl des Landes, nicht aber sind sie dazu da, das Volk verarmen zu machen und Unzufriedenheit zu erzeugen.

Bei den öffentlichen Arbeiten soll man die Werkleute vom Lande so behandeln, daß sie eher freiwillig als gezwungen kommen, da an Volk und Gemeinde mehr liegen muß als an den Arbeiten selbst.

VIII. Ackerbau, Handel, Bevölkerung, Luxus, Lebensmittel.

Unter einer gemäßigten und milden Regierung sieht man jene Reichthümer am meisten zunehmen, deren Quelle Cultur und Künste sind. Denn jeder verlegt sich gerne darauf und bestrebt sich die Güter zu erwerben, die er genießen zu können glaubt. Daher kommt es, daß die Menschen um die Wette an Förderung des allgemeinen, wie ihres persönlichen Besten denken und eines wie das andere vortrefflich dabei fahren.

Oeffentliche Sicherheit und Schutz sind der Nerv des Ackerbaues und Handels. Ein Fürst soll deshalb darauf bedacht sein, die Unterthanen so zu stellen, daß sie dem Verkehr und der Agricultur und jedem andern Zweige der Thätigkeit ruhig sich widmen können, damit der Eine sich nicht scheue, seinen Besitz zu verbessern, aus Furcht ihn zu verlieren; der Andere nicht Anstand nehme, einen Handel zu eröffnen, weil er durch die Abgaben zu Grunde gerichtet zu werden besorgt. Er

muß solchen, die zu Unternehmungen dieser Art Lust bezeigen, Belohnungen in Aussicht stellen und auf alle Weise seine Stadt oder seinen Staat bereichern.

Grundbesitz ist ein soliderer Reichthum als der auf Handelsindustrie begründete.

Die Römer waren mit Recht der Ansicht, nicht die Masse der Ländereien, sondern deren guter Anbau gebe den Ausschlag.

Ohne Ueberfluß an Menschen wird eine Stadt nie zur Größe sich erheben. Menschen aber zieht man herbei durch gute Behandlung, indem man Fremden, welche Lust haben könnten, ihre Wohnsitze zu ändern, die Straßen offen und sicher hält, auf daß jeder gerne herbeiziehe.

Unter milder und geregelter Herrschaft sieht man die Bevölkerung sich mehren, weil die Heirathen freier und den Menschen erwünschter sind, indem jeder gerne Kinder erzeugt, die er ernähren zu können glaubt, ohne fürchten zu müssen, daß sein Vermögen ihm genommen werde, und von denen er weiß, daß sie als Freie geboren werden, nicht als Sklaven, und daß sie groß werden können durch Talent und Verdienst.

Ein Staat nimmt zu, wenn er das Asyl Vertriebener und Heimathloser ist.

Ohne öffentliche Felder, wo jeder sein Vieh zur Weide gehn lassen, ohne Waldungen, wo er sein Brennholz haben kann, ist die Gründung einer Colonie unmöglich.

Verbannungen berauben die Städte ihrer Bewohner, ihres Reichthums und ihres Gewerbfleißes.

Ein Volk ist reich, wenn es lebt, als wäre es arm,

und wenn Alle nicht in Anschlag bringen, was ihnen mangelt, sondern was sie bedürfen.

Die Völker sind reich, wenn das Geld nicht aus dem Lande geht, indem sie mit dem, was das Land hervorbringt, sich begnügen, und wenn im Gegentheil stets Geld von solchen eingeführt wird, welche sich mit Waaren versehen wollen, die sie andern Ländern liefern.

Gutgeordnete Regierungen haben Mundvorrath und Brennholz auf ein Jahr. Um die Menge zu nähren, ohne daß das Gemeinwesen darunter leide, haben sie immer auf ein Jahr lang in Bereitschaft, ihr Arbeit zu geben und jene Gewerbe zu unterstützen, welche Nerv und Leben von Land und Industrie sind und das Volk mit dem Nöthigen versehen.

Provinzen, wo Geld ist und Ordnung waltet, sind der Nerv des Staates.

IX. Uebel des Müßiggangs.

Der Müßiggang pflegt die guten Sitten zu verderben, indem die jungen Leute, des Zügels baar, mehr denn gewöhnlich für Kleider, Gastereien und ähnliches ausgeben und, da sie nichts zu thun haben, Zeit und Vermögen im Spiel und mit Frauen verschwenden. Ihr Bestreben ist dahin gerichtet, im Anzug glänzend, im Reden witzig und scharf zu erscheinen. Wer am bissigsten ist, gilt für den klügsten und wird am meisten geachtet, die Vorschriften der Kirche aber gerathen in Vergessenheit.

In einem Staate, der auf längere Zeit der Unthätigkeit anheimfällt, können keine ausgezeichneten Geschäftsmänner aufkommen.

Meist sind die Müßigen Werkzeuge in den Händen Neuerungssüchtiger.

Was die Unthätigkeit betrifft, die durch die Lage einer Stadt erzeugt werden kann, so ist es erforderlich, daß die Gesetze zu dem anhalten, wozu kein sonstiges Bedürfniß nöthigt. Man muß dabei solche nachahmen, die in Ländern gelebt haben, welche durch Naturreize und Fruchtbarkeit geeignet sind, die Bewohner müßig und zu beschwerlicher Arbeit unfähig zu machen: solche, die, um den Uebeln vorzubeugen, welche die Anmuth der Natur herbeigeführt haben würde, gewisse Uebungen zur Nothwendigkeit erhoben haben.

X. Schlimme Wirkungen einer schlechten Regierung.

Unter einer verderbten Regierung findet man bei den Menschen weder Einigkeit noch Freundschaft, bei solchen ausgenommen, welche die Mitwissenschaft irgend einer Schlechtigkeit theilen.

In einem schlechtregierten Staate, wo bei der großen Menge Religion und Gottesfurcht erloschen sind, werden Eid und Treue nur so lange bewahrt, als sie Vortheil bringen. Sie dienen nicht zur Richtschnur der Redlichkeit, sondern als Mittel zu leichterem Betruge, und je leichter und sicherer der Betrug, um so mehr Ruhm und Ehre gewinnt man. Daher kommt es, daß die Schlechten als sinnreich gepriesen, die Guten als einfältig verlacht werden.

Unter einer schlechten Regierung sind die Jungen müßig, die Alten den Lüsten ergeben, jedes Geschlecht

und Alter von verderbten Sitten angesteckt. Gute Gesetze helfen da nicht ab, weil schlechte Gewohnheiten ihnen entgegenwirken.

Aus solcher Verderbniß entspringt die Habsucht, welche man an den Bürgern bemerkt, und jener Heißhunger nicht nach wahrem Ruhm, sondern nach schmachvollen Auszeichnungen, welche Uneinigkeit, Haß, Feindschaft, Sekten erzeugen, deren Folgen Betrübniß der Guten, Erhöhung der Schlechten sind. Denn, auf ihre Unschuld bauend, sehen sich die Guten nicht, wie die Bösen, nach außergewöhnlichem Schutz und Ehren um, sodaß sie unbeschützt und ungeehrt zu Grunde gehn.

Dies Beispiel der Verderbniß gibt der Parteisucht und der Parteimacht Raum. Denn die Schlimmen schließen sich Factionen an aus Habsucht und Ehrgeiz, die Guten aus Noth. Das verderblichste aber ist der Umstand, daß die Häupter Absicht und Zweck unter ehrbaren Namen verstecken.

Es ist eine Folge solcher Verderbniß, daß Verordnungen und Gesetze nicht den öffentlichen, sondern persönlichen Vortheil bezwecken, daß Krieg, Frieden, Bündniß nicht zum Ruhm des Gemeinwesens, sondern zur Befriedigung Weniger geschlossen werden.

In einer mit solchen Fehlern behafteten Stadt achtet man bei der Aufstellung von Statuten und Gesetzen nicht auf das allgemeine Wohl, sondern man befragt nur den Ehrgeiz der siegenden Partei.

XI. Lebensansichten und Regeln.

Im Benehmen soll Bescheidenheit vorherrschen. Nie soll man ein misfälliges Wort sagen, eine misfällige

Handlung begehn; gegen Höherstehende soll man ehrerbietig, mit Gleichstehenden bescheiden, gegen Geringere freundlich sein, wodurch man allgemeine Zuneigung erwerben wird.

Es ist von großer Wichtigkeit, sich selbst zu kennen und die Kräfte seines Geistes, wie das Verhältniß seiner Stellung zu ermessen.

Jene verdienen die Freiheit, die sich in guten, nicht in schlechten Werken üben: denn übelangewandte Freiheit schadet sich wie Andern.

Hochsinn und Wahrheitsliebe nutzen namentlich, wenn sie vor verständigen Leuten sich zeigen.

Der von Vater und Verwandten geerbte Ruhm ist trügerisch und schwindet bald, wenn eigene Tüchtigkeit ihn nicht begleitet.

Bei der Beurtheilung der Handlungen Anderer soll man nie eine unehrbare That mit einer ehrbaren Absicht beschönigen, ebensowenig aber einem lobenswerthen Werke einen tadelhaften Zweck unterlegen.

Verzeihen ist die Sache eines edeln Gemüthes.

Wer verständig und gut ist, muß darauf gefaßt sein, den durch Zorn Verblendeten die Beleidigung durch unverständige Reden nachzusehn.

Ein guter Bürger soll zum allgemeinen Wohl persönliche Beleidigung vergessen.

Wer ohne Grund beleidigt, gibt Andern Grund, mit Recht beleidigt zu sein.

Anfang der Feindschaft ist Beleidigung, Anfang der Freundschaft Wohlthat. Wer also einen Freund gewinnen will, irrt sehr, wenn er mit Beleidigung beginnt.

Die Brust gewaltthätiger Parteimänner bleibt mitleidigen Regungen unzugänglich.

Ein erfahrener Mann, der die Welt kennt, freut sich in demselben Maße weniger über das Gute, wie er sich über das Böse weniger grämt.

Ein standhafter Sinn zeigt, daß das Geschick keine Gewalt über ihn ausübt.

Ausgezeichnete Männer bewahren in jedem Glücksverhältniß die nämliche Gesinnung und die nämliche Würde; schwache berauschen sich im Glück und messen alles Gute, was ihnen widerfährt, Eigenschaften bei, die sie nie besaßen, wodurch sie Allen in ihrer Nähe verhaßt und unerträglich werden.

Hochmüthige und gemeine Naturen sind im Glück unverschämt, bei widrigem Schicksal kriechend und niedrig.

In jedem Verhältniß ist Betrug verabscheuungswürdig.

Nie wird man Den für gut halten, dessen Thätigkeit von der Art ist, daß er, um stets Vortheil davon zu ziehn, zu Trug und Gewaltthätigkeit seine Zuflucht nehmen muß.

Schlimmer Anfang führt zu bösen Folgen.

Schlechte Menschen fürchten stets, daß Andere gegen sie ins Werk setzen, was sie zu verdienen sich bewußt sind.

Der Verlust der Frauenehre ist das empfindlichste, was die Menschen betreffen kann.

Nichts gibt uns eine so sichere Andeutung über den Charakter eines Menschen, wie sein Umgang. Wer anständigen Umgang hat, erwirbt sich mit Recht einen

guten Namen, denn es ist unmöglich, daß er nicht mit seinen Genossen irgend eine Aehnlichkeit habe.

Wer ein guter Freund ist, hat selbst gute Freunde.

Im Unglück erprobt man Freundestreue.

Der Freund soll Alles für die Freunde willig hergeben.

Nicht ohne Thränen kann man des Verlustes eines Mannes gedenken, der jene Eigenschaften besaß, welche am Freund die Freunde, am Bürger das Vaterland wünschen können.

Hat das Geschick uns einen Freund genommen, so bleibt uns kein anderes Mittel als, soviel an uns liegt, der Erinnerung an ihn uns zu freuen und seine verständigen Worte und weisen Handlungen uns zu vergegenwärtigen.

Nie gab, nirgend gibt es ein Gesetz, welches an den Menschen Mitleid, Freigebigkeit, Zuneigung verbiete, tadle, verdamme.

Einem wackern Manne ist es Pflicht, das Gute, welches er selber zu wirken nicht im Stande gewesen ist, Andere zu lehren, damit die, denen der Himmel günstiger und denen größerer Spielraum geboten, es ins Werk setzen können.

Ein guter Bürger muß mitleidig sein und solchen nicht nur, die ihn darum angehn, Almosen geben, sondern auch ungebeten der Noth der Bedürftigen abhelfen.

Ein guter Bürger muß die Armuth unterstützen, das Glück fördern. Er muß Alle lieben, die Guten loben, die Schlechten bemitleiden.

Es ist kein Gewinn, wenn man Viele beleidigt, indem man Einem nutzt.

Achten muß man, wer freigebig ist, nicht wer es sein kann.

Nichts läßt uns so zufrieden sterben wie das Bewußtsein, Keinen beleidigt, vielmehr Jedem Gutes erzeigt zu haben.

XII. Der gute Fürst.

Ein guter Fürst bringt durch sein treffliches und tugendhaftes Beispiel in einem Staate beinahe dieselbe Wirkung hervor wie Gesetze und Verordnungen; denn wahre Fürstentugenden machen einen solchen Eindruck, daß die Guten sich bestreben sie nachzuahmen, die Schlechten sich schämen, den entgegengesetzten Weg zu wandeln.

Die Tugenden eines Fürsten erwerben ihm die Liebe und den Gehorsam seiner Unterthanen und die Verehrung seiner Standesgenossen, sodaß er seinen Nachkommen eine feste Grundlage hinterläßt.

Wenn zwei Fürsten nacheinander ausgezeichnete Männer sind, so sieht man oft, daß sie Großes ausrichten und daß ihr Ruhm sich zum Himmel erhebt. Zwei aufeinanderfolgende Regierungen guter Fürsten sind sozusagen im Stande, die Welt zu erobern.

Nichts gewinnt einem Fürsten so große Achtung, wie irgend eine bemerkenswerthe Rede oder glänzende Handlung, die das allgemeine Beste fördert, ihn hochsinnig, freigebig und gerecht erscheinen läßt und bei den Unterthanen gleichsam zum Sprichwort wird.

Ein Fürst muß bei seinen Unterthanen Gehorsam und Liebe suchen. Strenge Beobachtung der Gesetze und der Ruf seiner guten Eigenschaften verschaffen ihm den Gehorsam, Menschlichkeit und Güte die Liebe.

Guten und weisen Fürsten wird es leichter, die Liebe der Wackern zu gewinnen als die der Schlechten, den Gesetzen zu gehorsamen, als ihnen befehlen zu wollen. Und wünschen sie zu wissen, wie sie sich zu verhalten haben, um dies zu erreichen, so brauchen sie nur die Handlungen weiser Fürsten des Alterthums, wie des Timoleon zu Korinth, des Aratos zu Sikyon und Aehnlicher, sich zum Muster zu nehmen, in deren Leben sie bei Regierenden und Regierten so große Sicherheit und Zufriedenheit finden werden, daß sie wünschen müßten, ihnen nachzuahmen, was in ihrer Macht steht. Denn das Volk, wird es gut regiert, sucht und sehnt sich nach keiner andern Freiheit.

Menschenfreundlich und wohlwollend sein, sich weder hochmüthig, noch grausam, noch wollüstig, noch sonst mit einem das Leben befleckenden Laster behaftet zeigen, erwirbt dem Fürsten Ehre, Sieg und Ruhm.

Ein weiser und guter Fürst, der sich gut erhalten und seine Söhne in keine Versuchung, schlecht zu werden, führen will, sollte keine Festung errichten, auf daß diese nicht auf die Festung, sondern auf das Wohlwollen des Volkes bauen.

Ein Fürst soll Bittende in solcher Weise aufnehmen, daß nie Einer unzufrieden aus seiner Gegenwart scheide. Er soll von Zeit zu Zeit mit den Bürgern zusammenkommen und sich zugleich menschenfreundlich und glänzend zeigen, dabei aber immer die Majestät seiner Würde im Auge behalten, indem diese nicht erträgt, daß man im Geringsten gegen sie verfehle.

In Staaten mit guter Verfassung wird nie irgend Einem unumschränkte Macht eingeräumt, ausgenommen

beim Heere, weil hier allein augenblicklicher Entschluß und deshalb Obergewalt eines Einzelnen nöthig ist. In andern Dingen wird ein weiser und guter Fürst nie etwas ohne Rath beschließen noch unternehmen.

Fürsten sollen die Schmeichler wie die Pest fliehn und, um vor ihnen sich zu bewahren, verständige Männer wählen und ihnen Vollmacht ertheilen, die Wahrheit zu reden.

Ein Fürst soll viel fragen und, bei den ihm gegebenen Antworten, die Wahrheit ruhig anhören. Es müßte ihn sogar beunruhigen, wenn er merkte, daß irgend Jemand aus Rücksichten nicht mit der Wahrheit herauswollte.

Gute Rathschläge, woher sie auch kommen mögen, müssen in der Weisheit des Fürsten ihren Grund und Ursprung haben, nicht aber des Fürsten Weisheit von guten Rathschlägen sich herschreiben.

Rathschläge, die von Greisen und erfahrenen Männern kommen, sind die weisesten und nützlichsten.

Einem Fürsten wird es großen Ruhm bringen, seinen Staat geschaffen zu haben, indem er ihm durch weise Gesetze, durch gute Freunde und gute Beispiele zu Kraft und Ehre verhalf.

Ein Fürst soll seinen Verbündeten angenehm, von seinen Feinden gefürchtet, gegen die Unterthanen gerecht, gegen die Fremden treu sein.

Zweck des Herrschers soll es sein, dem Staate an Allem Ueberfluß zu verschaffen, das Volk in Einigkeit, den Adel in Ehren zu erhalten.

Bei der Ertheilung von Rang und Würde soll ein

Fürst das Verdienst aufsuchen, wo irgend es zu finden ist, ohne Rücksicht auf Blut.

Dinge, in denen die alte Zeit einem guten Fürsten Muster geben kann, sind: das Verdienst ehren und belohnen, die Armuth nicht misachten, die kriegerische Disziplin bewahren und aufrecht halten, die Bürger zu gegenseitiger Liebe anhalten, Parteiungen aus dem Wege räumen, persönlichen Vortheil dem Vortheil des Gemeinwesens hintansetzen und anderes Aehnliche.

Wie lobenswerth es an einem Fürsten ist, sein Wort zu halten und mit Redlichkeit, nicht mit List, zu regieren, ist einem Jeden klar.

Ein dem Volke geschworener öffentlicher Eid muß ohne Fehl gehalten werden.

Ein guter Fürst kann und will nie zu einem Aergerniß Anlaß geben, weil er den Frieden und die Gerechtigkeit liebt.

Es ist die Aufgabe eines guten Fürsten, den Irrenden den Weg des Uebelthuns zu versperren und sie auf die rechte Straße zurückzuführen.

In jeder Art Regierung sind Verleumdungen verabscheuungswürdig und, um sie zu unterdrücken, muß der Fürst keine Mühe scheuen, keine Maßregel versäumen.

Ein weiser und guter Herrscher muß die gelehrten Männer lieben und befördern. Er muß Alle hochhalten, die in irgend einer Wissenschaft oder Kunst sich auszeichnen. Er muß öffentliche Hörsäle einrichten und die tüchtigsten Männer herbeiziehn, damit die Jugend sich in den Studien üben könne.

Der Fürst muß dafür sorgen, daß es dem Volke

nicht an Nahrungsmitteln fehle. Er muß für dieselben billige Preise festsetzen und namentlich darauf achten, daß der Arme erhalte, was ihm gebührt und nicht übervortheilt werde.

XIII. Der Minister.

Zwischen der Autorität des Ministers und der des Fürsten soll ein bedeutender Unterschied sein.

Was einen Minister zu Ehren bringt, ist Eifer, Klugheit, Geistesgröße, gute Ordnung in der Verwaltung.

Wenn der Minister seinem Fürsten nicht ohne Rückhalt guten Rath gibt, so handelt er wider seine Pflicht.

Wer einen Fürsten zu berathen hat, muß die Dinge mit Ruhe und Mäßigung nehmen, nicht auf Einzelnes einen Trumpf setzen, seine Ansicht ohne Leidenschaftlichkeit äußern, ohne Leidenschaftlichkeit und mit Bescheidenheit vertheidigen, auf daß, wenn der Herrscher sie annimmt, er ihr gerne und willig folge, nicht aber sie ihm aufgedrungen erscheine.

Ein Minister muß seine Ansicht mit Gründen vertheidigen, ohne der Autorität oder Gewalt sich bedienen zu wollen.

Ein verständiger Minister soll die Uebel von ferne erkennen, um an der Zeit zu sein, ihr Wachsthum zu verhindern, oder, wenn sie gewachsen, sich bereit zu halten, ihrem schädlichen Einfluß entgegenzuwirken.

Ein Minister muß mit Muth und Eifer und ohne Nebenrücksichten seinen Weg verfolgen.

Keine Last darf ihn schrecken, wenn er erkannt, daß das öffentliche Wohl dabei betheiligt ist.

Verleumdung eines Mannes, welcher in wesentlichen Dingen zum Wohl des Staates gewirkt hat, ist eine so große wie schädliche Unordnung.

Ein Minister muß Alles aufwenden, um nie einer Rechtfertigung zu bedürfen. Denn die Rechtfertigung setzt Irrthum oder zum mindesten Verdacht des Irrthums voraus.

Wenn ein Minister tadeln muß, so soll er besonders darauf sehn, daß ihn nicht hinwieder Tadel treffe.

Der Zweck der Ernennung eines Ministers ist, daß er die Unterthanen gut und gerecht beherrsche und lenke, nicht aber mit seinen Genossen hadre und streite, sondern im Auge behalte, daß sie Brüder und Diener des nämlichen Fürsten sind.

Ein Minister, der mehr an sich denkt als an seinen Herrn und den Staat, wird nie ein tüchtiger Beamter sein. Denn wer die Leitung des Staates in der Hand hält, darf nicht auf sich, sondern auf seinen Fürsten achten und diesen nur an das erinnern, was ihm ersprießlich ist.

Ein Minister soll sein Amt zum allgemeinen Wohl, nicht zu seinem Privatvortheil verwalten.

Wer ein Sklave seiner Leidenschaften ist, dient schlecht einem Dritten.

Selten geschieht's, daß persönliche Leidenschaften dem Gemeinwesen nicht schaden.

Ein Minister muß seine Hände ebenso rein halten von öffentlichem Gut, wie er zu dessen Vermehrung beiträgt.

In einem von Parteien zerrissenen Staate wird unter den Beamten Alles, auch das Geringste, Gegen-

stand der Eifersucht. Geheimnisse werden veröffentlicht, Gutes wie Schlimmes gefördert und gehemmt. Gute und Böse kommen gleich schlecht weg und Keiner thut, was er sollte.

Ein Minister soll sich vor schlauen oder tollkühnen Anschlägen hüten. Scheinen sie auch anfangs nutzenbringend, so erweisen sie sich bald in der Ausführung beschwerlich, im Ausgang verderblich. Es gibt aber Irrthümer — und vor denen soll er sich am meisten in Acht nehmen — die nur mit dem Ruin des Staates ans Licht kommen.

Trägheit der Fürsten und Untreue der Beamten richten ein Reich zu Grunde, ist es auch mit dem Blute vieler Braven gestiftet worden.

Ein auswärtiger Gesandter muß Dem angenehm sein, zu welchem er abgeordnet wird; er muß sich auf die Geschäfte verstehn, klug und rasch sein, seinen Herrscher und sein Vaterland lieben. Er muß über die Verhältnisse der Staaten, über die Neigungen von Völkern und Fürsten, über das, was man im Frieden hoffen darf, im Kriege fürchten muß, seine Meinung abgeben können.

Ein Minister muß sich daran erinnern, daß nicht der Titel dem Manne, sondern der Mann dem Titel Werth verleiht, und daß vornehme Abkunft und Autorität ohne eigene Tüchtigkeit nichts gelten. Er muß bei seinem Tode reicher sein an Achtung und gutem Namen als an Geld und Schätzen.

XIV. Der tyrannische Fürst.

Die Beobachtung von Trug und Hinterlist, womit tyrannische Fürsten sich in dem Ansehn zu behaupten suchen, welches sie unverdient erlangt haben, ist nicht minder nützlich als die Kenntniß tugendhafter Handlungen. Denn wenn letztere edle Gemüther zur Nacheiferung anfeuern, so werden erstere sie auffordern, solch willkürliches Walten zu fliehn und zu unterdrücken.

Der tyrannische Fürst, der nun gestürzt ist, sann auf nichts als auf persönlichen Vortheil.

Um seine schlimmen Absichten besser ins Werk setzen zu können, nahm er den Deckmantel der Religion und Humanität um.

Er verletzte die Staatsgesetze und schaltete nach seiner Willkür. Er achtete nicht auf alte Verfassung und auf jene Gewohnheiten öffentlichen Lebens, welche Jahrhunderte hindurch gewährt hatten.

Den Beamten nahm er alle äußeren Ehrenzeichen zusammt aller Autorität und vereinigte alle Gewalt in seiner Hand.

Die Steuern, welche er den Unterthanen auflegte, waren drückend, seine Urtheilssprüche ungerecht.

Die Angelegenheiten, welche vormals zu allgemeiner Zufriedenheit öffentlich verhandelt wurden, machte er zu eines Jeden Misvergnügen in seinem Palaste ab.

Die Strenge und Humanität, die er anfangs heuchelte, verwandelte er in Grausamkeit und Stolz, was zu vielen Verurtheilungen und neuen harten Strafen Anlaß gab.

Damit das Land es nicht besser haben sollte als die Städter, sandte er überallhin Beamte, welche das Volk quälten und drückten.

Er bezeigte sich dem Pöbel hold, um die Großen leichter zu unterdrücken, da er diese beargwohnte, obgleich sie sich ihm günstig bewiesen hatten. Denn er konnte nicht glauben, daß der Hochsinn, der dem Adel inzuwohnen pflegt, in solche Knechtschaft sich fügen würde.

Sein verabscheuungswürdiger Grundsatz war, man müsse den Menschen entweder schmeicheln oder sie aus dem Wege räumen.

Mittelst häufiger Hinrichtungen entvölkerte und schwächte er die Städte. Jedem waren die Hände gebunden, der Mund gestopft; wer die Regierung tadelte, verfiel grausamer Strafe.

In der Verwaltung zeigte er sich habsüchtig und grausam, in Audienzen unzugänglich, in den Antworten hochmüthig.

Nach seiner Laune erhob und stürzte er die Menschen. Er wollte Knechtschaft, nicht Wohlwollen, wollte eher gefürchtet als geliebt sein.

Er veränderte in der Verwaltung Alles, ließ nichts unberührt, hieß die Leute aus einer Provinz in die andere ziehen, wie man Heerden ab- und zuführt.

Solches Verfahren, grausam und allem Bestehenden feindselig, feindselig jeder christlichen nicht blos, sondern auch menschlichen Ordnung, sollte billig von Allen verabscheut werden: jeder sollte es vorziehn, in der Dunkelheit des Privatlebens zu bleiben, statt als

Fürst solches Unglück über seine Nebenmenschen zu bringen.

Die Unterthanen lebten dabei in größter Erbitterung, da sie die Majestät des Staates zu Grunde gerichtet, die Verfassung untergraben, die Gesetze vernichtet, den Anstand verloren, der Bescheidenheit des bürgerlichen Lebens ein Ende gemacht sahen. Solche Willkür aber machte den Fürsten selber unsicher und unglücklich: denn jemehr Grausamkeiten er sich erlaubte, um so schwächer wurde seine Regierung.

Solches Verfahren hatte zur Folge, daß der Staat an allen Uebeln krankte. Denn um des geringfügigsten Anlasses willen entstanden Mord und Raub, und die Schuld lag nicht an der Verderbtheit der Beherrschten, sondern an der Schlechtigkeit des Herrschers. Die vielen Bedürfnisse des Fürsten waren Grund immerwährender, wie vielgestaltiger Erpressungen. Das Volk ward dabei ärmer und nicht besser. Die Verarmten aber sannen darauf, wie sie sich an den noch Schwächeren erholen könnten.

So entsprangen alle Vergehungen der Unterthanen des schlechten Fürsten aus Nothwendigkeit, weil er selbst mit solcher Schuld belastet war.

XV. Lob und Sicherheit des guten Fürsten, Schmach und Gefahr des Tyrannen.

In demselben Maße, wie die Begründer eines gutgeordneten Staates Lob verdienen, sind die Urheber einer Tyrannei verabscheuungswürdig.

Die, welche sich der Tyrannei zuwandten, sahen nicht, wie vielem Ruhm, wie großer Ehre, Sicherheit, Ruhe und Befriedigung sie entsagten, um der Unehre, der Schmach, Gefahr und Unruhe entgegenzulaufen.

Hätten jene Fürsten die Geschichten gelesen und die Ereignisse voriger Zeiten sich wohl eingeprägt, so würden sie eher gute Herrscher als Tyrannen sich zum Muster genommen haben, nachdem sie erkannt, wie jenen der Ruhm nachgefolgt, diesen die Schande. Sie würden gesehn haben, wie jene in ihrer Heimath nicht geringere Autorität erlangt als diese, zugleich aber größere Sicherheit.

Man betrachte, wie viel größeres Lob jene Kaiser erlangten, welche gemäß den Gesetzen und als gute Fürsten lebten, als die entgegengesetzten Wege einschlugen. Man wird sehen, wie jene nicht der Prätorianer, noch zahlreicher Verordnungen zu ihrem Schutze bedurften, da ihr Charakter, das Wohlwollen des Volkes, die Liebe des Senats sie beschützten, während die andern nicht durch die Heere des Morgen- und Abendlandes vor den Feinden gerettet werden konnten, die ihr lasterhaftes Leben und ihre schlimmen Sitten gegen sie aufgerufen hatten.

Wer die Geschichte Roms zur Zeit guter Regierungen betrachtet, sieht den Herrscher sicher inmitten seiner sicheren Bürger, die Welt des Friedens und der Gerechtigkeit sich erfreuend, sieht den Senat in seiner Autorität, die Magistrate in Ehren, sieht die wohlhabenden Bürger ihr Gut genießend, Tugend und

Adel hochgehalten, Licenz, Ehrsucht, Bestechlichkeit unterdrückt, sieht die goldene Zeit, in der jeder, welche Meinung er will annehmen und vertheidigen kann. Er sieht endlich die Welt triumfiren, den Herrscher geehrt und in Glorie, die Völker voll Zuneigung und Sicherheit.

Wer auf Rom in Zeiten der Tyrannei den Blick richtet, gewahrt die Verheerung durch Krieg, die Uneinigkeit durch Parteien, in Kampf wie im Frieden Grausamkeit, vieler Fürsten blutigen Tod, Bürgerfehden und auswärtige Kriege. Er sieht Italien durch immer neues Unglück betrübt, die Städte geplündert und zu Grunde gerichtet. Er sieht Rom eingeäschert, das Capitol von seinen Bürgern zerstört, die alten Tempel verlassen, die Ceremonien vergessen, die Stadt mit Verbrechen erfüllt, das Meer mit Verbannten, die Felsen mit Blut bedeckt. Er sieht unnennbare Greuel begehen, Adel, Reichthum, Ehre, namentlich aber Tugenden als Todsünden angerechnet. Er sieht, wie man die Ankläger belohnt, die Diener gegen ihre Herren durch Bestechung aufhetzt, die Freigelassenen gegen ihre Patrone, wie jene endlich, die keine Feinde haben, durch Freunde unterdrückt werden.

Wer also vom Weibe geboren, muß billig vor der Nachahmung solcher Zeiten und Regierung sich scheuen, dagegen mit allen seinen Kräften den Guten nacheifern. Er muß wünschen, Herr einer verderbten Stadt zu werden, nicht, um sie ganz zu verderben wie Cäsar, sondern, um sie neu zu ordnen, wie Romulus. Und in Wahrheit kann der Himmel einem Menschen nicht

schönere Gelegenheit bieten, Ruhm zu erwerben, noch kann der Mensch nach schönerem Ruhme sich sehnen. Wem nun solche Gelegenheit geboten, der hat zu bedenken, daß zwei Straßen vor ihm sich öffnen: der eine Weg zu sicherm Leben, zum Ruhm nach dem Tode, der andere zu immerwährender Qual und Unruhe hienieden, und zu einstiger ewiger Schande.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

